Enc.
18
23,114

Bibliothek.
Enc. 18. (23, 1/4

<366153456100017

<366153456100017

Bayer. Sta

Der
Historiker,
oder
Compendiöse Bibliothek
des
Wissenswürdigsten
aus
dem Gebiete der Geschichte.

Plan und Einleitung.

IV. a. Alte Völkergeschichte.

A. Geschichte der Römer.

Heft I. und II.

Ladenpreis 12 ggl.

Eisenach und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Plan des Historikers.

1. Er soll alles vergangene Merkwürdige umfassen, und besonders folgende Absichten erreichen:

a) diese Merkwürdigkeiten in möglichst kurzen, deutlichen und vollständigen Auszügen aus lauter neuern seit 1788. erschienenen Schriften aller Art zu schöpfen,

b) besonders aber auch aus Specialgeschichten, Biographieen und kleinen leicht vergeßnen, aber nichts desto weniger wichtigen Aufsätzen in Journalen rc. nicht nur dasjenige zu sammlen, was zur Aufklärung mancher Hauptbegebenheiten der Menschengeschichte und zur Ergänzung der gewöhnlichsten Handbücher derselben (z. B. von Millot, Schröckh rc.) dienen kann, sondern auch auch alle nur aufzutreibende Ergänzungen und Verbesserungen in der Folge fleißig nachzutragen;

c) endlich die neuen Ideen von dem Zwecke, dem Princip und der Bearbeitung der Geschichte anzuwenden.

2. Er zerfällt in mehrere Abschnitte, nach dem engern oder weitern Gesichtspuncte insonderheit. Folgende scheinen alles zu erschöpfen:

I. Theorie — Kritik — Philosophie der Geschichte.

II. Historische Hülfswissenschaften.

1) Chronologie.

2) Genealogie.

3) Heraldik.

 4) Nu-

4) Numismatik.
5) Diplomatik.
6) Alte Geographie.

III. Universalgeschichte in allgemeiner Uebersicht nach folgenden 4 Abschnitten:
1) alte Geschichte.
2) mittlere —
3) neuere —
4) neueste —

IV. Specialgeschichte.
1) Geschichte der Völker und Staaten.
A) erloschener.
A 1) überhaupt.
A 2) insonderheit.
aa) Asien und Africa.
aaa) mehrerer.
bbb) einzelner.
1) Aegyptier.
2) Assyrier, mit den Babyloniern, Chaldäern und Medern.
3) Hebräer.
4) Perser.
5) Macedonier.
6) Aus dem persischen und macedonischen Reiche entstandene Staaten.
7) Indier.
8) Abessinier.
bb) Europa.
1) Griechen und Römer.
a) gemeinschaftlich.
b) einzeln.
2) Etruscer.
3) Scythen, Gothen, Vandalen.
4) Celten, Scandinavier.

B) noch

B) noch bestehender.
B 1) zerstreuter.
aa) Juden.
bb) Zigeuner.
B 2) fixirter.
I) in Europa.
1) überhaupt.
2) einzelne Theile.
aa) Deutschland.
aa 1) deutsche Volks- und Reichsgeschichte.
aa 2) besondere Staaten des deutschen Reichs.
bb) außer Deutschland.
II) außer Europa.
1) überhaupt oder mehrere.
2) einzelne.
A 1) Asien.
1) Tartarn.
2) Armenier.
3) Georgier.
4) Araber.
5) Perser.
6) Ostindier.
7) Chineser.
A 2) Africa.
A 3) America.
2) Denkwürdiger Personen
a) des ältesten,
b) des mittlern,
c) des neuern Zeitalters.

3. Da diese Abtheilung der Bibliothek mit mehrern andern, hauptsächlich aber mit der IXten, betitelt: der Geschäffts- oder Staatsmann, colli- diren könnte, so sind deshalb die nöthigen Gränzen gezogen worden. Diesen zufolge erwarte man in

dieser XXIIIsten Abtheilung die Ausführung folgender Nummern des vorgezeichneten Plans:

I) Theorie der Geschichte — ganz,

II) die historischen Hülfswissenschaften — ganz,

III) die Universalgeschichte — ganz,

IV) die Specialgeschichte in Rücksicht

1. a) der erloschenen Völker — ganz,

b) der noch bestehenden nur in Absicht der Zigeuner, aller außer-europäischen Nationen, und der allgemeinen, populären deutschen Reichsgeschichte — ganz.

Die Geschichte der Juden findet ihren Platz in der Vten Abtheilung dieser Bibliothek, betitelt: der Religionslehrer, unter der Rubrik: Kirchengeschichte.

Die Specialgeschichte der europäischen noch bestehenden Staaten findet, in so fern sie nur für den Politiker vorzügliches Interesse haben kann, schicklicher ihren Platz in der IXten Abth. dieser Bibl. In so fern sie aber Merkwürdigkeiten von allgemeinem Interesse für jeden denkenden Kopf enthält, werden diese gehörig in die Universalgeschichte mit eingerückt werden.

2. Biographieen sind hier nur von universalhistorischen Menschen zu erwarten, die entweder durch die Größe ihres Genies in mehrern Fächern des menschlichen Wissens sich außerordentlich auszeichneten, oder deren Wirken und Einfluß für Aufklärung und Schicksal der Zeitgenossen entscheidend war. Außerdem ist die Geschichte merkwürdiger Oekonomen in der Iten, Handwer-

werker in der IIten, Kaufleute in der IIIten, Künstler in der IVten, Theologen in der Vten, Pädagogen in der VIten, Aerzte in der VIIten, Rechtsgelehrter und Staatsmänner in der IXten, Soldaten in der Xten, Weiber in der XIten rc. zu suchen.

Jeden Beytrag, jede wirkliche Belehrung, betreffe sie den Plan des Ganzen oder einzelne Mängel der Ausführung, wird mit größtem Danke annehmen

der Herausgeber
Andre,
Vorsteher einer Erziehungsfamilie
zu Eisenach.

Eisenach, im Jun.
1795.

Einleitung.

Erstes Capitel.

Von der Geschichte überhaupt.

§. 1. Begriff der Geschichte.

Sie wird gewöhnlich als **eine glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten** erklärt. Um diesen Begriff deutlicher zu machen, muß man zuvor festsetzen:

a) Was heißt **merkwürdig**?

Durch dieses Wort, dessen Begriff so relativ ist, werden solche Dinge oder Begebenheiten bezeichnet, die einen Einfluß auf den Zustand irgend einer Sache ꝛc. äußern, und gewisse Veränderungen, d. h. Verbesserungen oder Verschlimmerungen, in demselben veranlaßten.

Je größer, je tiefer und ausgebreiteter jener Einfluß ist, und je wichtiger die Dinge sind, die dadurch verändert werden, desto merkwürdiger sind diese Veränderungen selbst, und die Ursachen, die sie herbeyführten.

Eine Begebenheit erhält also einen hohen Grad von Merkwürdigkeit und Wichtigkeit, wenn sie mehrere Völker und Länder interessirt, wenn sie wichtige Umstaltungen ihres Zustandes zur Folge, und auf die wichtigsten Angelegenheiten der ganzen Menschheit Bezug hat.

Die wichtigste Angelegenheit des Menschen ist aber seine Cultur — die Ausbildung aller seiner Kräfte zu Einem Zwecke, zu seiner Bestimmung; solche

solche Begebenheiten also, die den Menschen diesem Ziele der Vollkommenheit näher brachten, oder ihn davon zu entfernen schienen, sind die merkwürdigsten.

b) Was heißt eine glaubwürdige Erzählung? Sie muß aus sichern und reinen Quellen geschöpft und mit festen Gründen unterstützt werden, daher eben sowohl von Sagen und Gerüchten, deren Urheber unbekannt ist, oder keinen Glauben verdient, gesäubert, als von allem Schmuck der Phantasie entblößt und von Verunstaltungen der Leidenschaft und Unwissenheit frey seyn. Diese Merkmale unterscheiden die Geschichte 1) von Sagen oder Erzählungen, die blos durch die Sprache fortgepflanzt, und, wie die Chronik des Tages, meistentheils verfälscht werden; 2) von der Fabel; 3) von dem Roman, der Begebenheiten erdichtet, oder wirkliche Vorfälle mit Erdichtungen ausschmückt.

Nach dieser Bestimmung ist also die Geschichte eine durch sichere, das Gepräge der Wahrheit tragende und durch historische Kritik geprüfte Documente, beurkundete Erzählung solcher Begebenheiten, die auf die fortschreitende Cultur des Menschen Einfluß hatten, und in welchen der Aufschluß über seine jetzigen gesammten Verhältnisse liegt.

§. 2. Stoff und Gebiet der Geschichte.

Sie beschreibt alle vorgefallene Veränderungen dessen, was den Menschen in allen seinen verschiedenen Lagen und Verhältnissen als Glied der großen Menschenfamilie, als Bürger eines Staates, als Künstler, als Gelehrten interessirt — also Veränderungen des Zustandes der Menschheit, der Religion, der Staatsverfassungen, der Künste, der Gelehrsamkeit ꝛc. Dieses alles liegt im Gebiete der Geschichte in ihrer weitesten Ausdehnung. In

einem engern und gewöhnlichern Sinne versteht man aber zweytens unter der Geschichte blos die Erzählung der wichtigsten Staatsveränderungen — Beschreibung des Steigens und Sinkens der Staaten — oder politische Geschichte. Diese nimmt nur das aus dem weitern Gebiete der Geschichte, was auf die heutige bürgerliche Lage eines Staates oder der ganzen Staatenverbindung wirkte, und schweift also nur zuweilen in das größere Gebiet der Geschichte aus.

§. 3. **Eintheilung der Geschichte nach ihrem Gegenstande und Umfange.**

Der Gegenstand giebt der Geschichte ihren Namen. Dieser ist und bleibt immer der **Mensch** und die **Menschheit**, aber nur in verschiedenen Rücksichten:

I) die ganze **Menschheit**, oder ein großer Theil derselben,

1) in politischer **Rücksicht**, wo hauptsächlich große **Menschenstämme** nach gegenseitigen **Verhältnissen** in Betracht kommen. Diese Stämme erscheinen, bilden sich, spielen eine Rolle — verschwinden. Untersuchen wir die Geschichte eines jeden einzelnen derselben, als für sich bestehend, als ein eignes Ganze, wo die dazu gehörigen Menschen im Mittelpunct gestellt, die der andern Stämme nur als Nebenpersonen und nur in so weit und so lange in Betracht kommen, als sie auf einen solchen — beträchtlichen Einfluß äußerten: so beschäfftigen wir uns dann mit

a) **Staaten- oder Volksgeschichte.** Diese erzählt also den Ursprung und die Begebenheiten eines Volks oder eines Staates zusammenhängend für sich, um das Ver-

Verschwinden oder den noch fortdauernden Zustand derselben zu erklären. Sie ist durch das Entstehen und Verschwinden eines einzigen Menschenstammes begränzt.

Erzählen wir aber die Geschichte aller dieser Menschenstämme in ihrer gegenseitigen Verbindung und Einwirkung, ohne uns für einen derselben ausschließend zu interessiren, systematisch als ein Ganzes, wo **Welt** und **Menschheit** gleichsam die Einheit sind, und aus der Geschichte aller einzelnen Menschenstämme blos solche Begebenheiten ausgewählt und zweckmäßig geordnet werden, welche auf die Ausbildung der Menschen, in so fern sie als eine einzige verwandte Familie betrachtet werden, Einfluß hatten: so beschäfftigen wir uns dann mit

b) **Universal- oder Menschen-Geschichte.** Ihre ausgedehnte Gränzen umschließen die Gränzen aller einzelnen Staaten-Geschichten.

2) **in philosophischer Rücksicht.** Hier stellt die Geschichte den Menschen dar: als den wichtigsten Theil der Sinnenwelt, als geistiges, denkendes, erfindendes Geschöpf, nebst den Veränderungen seiner äußern und innern — seiner körperlichen und geistigen Verhältnisse — seiner **Meinungen** und **Begriffe.**

a) **Insbesondere**

a 1) seine Meinungen über die Verehrung des höchsten Wesens.

Kirchengeschichte.

Geschichte der Religion.

(Beide werden in der Vten Abth. dieser Bibliothek, betitelt: **der Geistliche oder Religionslehrer**, vorgetragen.)

a 2)

a 2) seine Meinungen über den Grund, das Wesen und den Zusammenhang der Dinge.

Geschichte der Philosophie. (S. die XIIIte Abth. dieser Bibliothek, betitelt: der Philosoph.)

Geschichte der Wissenschaften im engern Sinne mit Ausschließung der Philosophie. (Sie wird bey den einzelnen Abtheilungen dieser Bibliothek theilweise mitgenommen werden.)

a 3) seine Erfindungen.

1) zur Beförderung des Vergnügens im Genusse des Schönen.

Geschichte der schönen Künste. (S. die IVte Abth. d. Bibl. betitelt: der Künstler.)

2) zur Erleichterung der Nothdurft und der Bequemlichkeit.

Geschichte des Handels.

Geschichte der Handwerker. (S. die IIIte und IIte Abth. d. Bibl. betitelt: der Kaufmann — der Technologe.)

b) im Allgemeinen.

1. Geschichte der Cultur.

2. Geschichte der Menschheit.

Diese beide enthalten das Aggregat und die Resultate aller der Veränderungen des äußern und innern Zustandes der Menschheit, die in den benannten besondern Geschichten weitläuftiger erzählt werden.

1. Geschichte der Cultur „entwickelt den „stufenweisen Fortschritt und den Uebergang „des Menschen aus dem sinnlichen und thie„rischen Zustande zur Geselligkeit, zur Er„höhung,

„höhung, Verfeinerung und Ausbildung des „Geistes.„ — Im Zusammenhange mit ihr steht:

2. Geschichte der Menschheit. „Diese „beschäfftigt sich mit der allmäligen Verbreitung derselben über die Erde, mit den „Verschiedenheiten der Völker in der Bildung des Körpers, in den Anlagen des „Geistes und Herzens, in ihren Sitten und „Gebräuchen, in ihrer Lebensweise — wobey sie hauptsächlich die halbcultivirten „und unaufgeklärten Nationen mit einander „in Vergleichung stellt *).„

(S. die XIIte und XXIIste Abth. dieser Bibliothek, betitelt: der Mensch — der Geograph.)

Zweytes Capitel.

Von der Weltgeschichte insbesondere.

§. 1. **Was heißt Weltgeschichte, Universalhistorie oder Geschichte des Menschengeschlechts? †)**

Sie betrachtet die Menschen, so verschieden sie auch in Rücksicht auf den Grad ihrer Bildung und

*) Pragmatische Darstellung der europäischen Staatshändel, vom Tode Friedrichs des Großen bis zum Tode Josephs II., nebst einer Einleitung zu den Vorlesungen über die Geschichte des Tages, von J. N. Bischof. Helmstädt 1790. S. 13.

†) Bey Bestimmung des Begriffs der W. G. machen wir weitläuftigere Auszüge aus der Schrift: **Was heißt und zu welchem Ende studirt man Weltgeschichte?** eine Rede von Schiller, 2te Auflage; Jena 1790. (s. Deutscher Merkur 1789. im Novemberstücke), weil wir nichts vortrefflicheres zu sagen wissen, und weil uns diese Schrift keines kürzern Auszugs fähig zu seyn scheint.

und auf ihren ganzen Zustand sind, als eine große Einheit, als eine große Familie, die zu Einem Zwecke da ist und zu Einem Ziele fortschreitet, und erzählt in strenger Causalverbindung die wichtigsten Ursachen und Veränderungen ihrer gesammten Verhältnisse.

„Sie fügt eine lange Kette von Begebenhei-„heiten zusammen, die vom gegenwärtigen Augen-„blicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts „hinauf, wie Ursache und Wirkung in einander „greifen, und stellt uns in dem Bilde der Natur-„menschen und des verfeinerten Europäers im 18ten „Jahrhunderte ein entgegengesetztes Gemählde von „dem Zustande der Menschheit auf. — So groß die „Verschiedenheit desselben in den verschiedenen Zeit-„räumen der Geschichte ist, eben so auffallend ist der „Unterschied, den uns das gleichzeitige Geschlecht in „verschiedenen andern darbietet; sie erklärt daher „auch die Ursachen dieser Mannigfaltigkeit in Ge-„bräuchen, Sitten und Meinungen, des raschen „Wechsels von Finsterniß und Licht — von Anar-„chie und Ordnung — von Glückseligkeit und „Elend, den wir auch nur in dem kleinen Erdtheile „Europa unter den Menschen finden.„ Schiller.

In dieser weitern Bedeutung, wo sie mit der Geschichte der Menschheit zusammenfließt, beantwortet sie folgende drey Fragen:

1) Was war der Mensch einst?
2) Was ist er jetzt?
3) Wie ist er dies geworden?

Sie erklärt uns also den jetzigen Zustand der Menschheit und ihres Wohnplatzes.

a) Gegenwärtige Gestalt der Erde.

„Der menschliche Fleiß hat sie angebaut, und „den widerstrebenden Boden durch sein Beharren

„und seine Geschicklichkeit überwunden. Dort hat „er dem Meere Land abgewonnen — hier dem „dürren Lande Ströme gegeben. Ein heiterer Him„mel lacht jetzt über Germaniens Wäldern, welche „die starke Menschenhand zerriß und den Sonnen„strahl aufthat, und in den Wellen des Rheines „spiegeln sich Asiens Reben. An seinen Ufern er„heben sich volkreiche Städte, die Genuß und Arbeit „in munterm Leben durchschwärmen. rc. Schiller.

b) Gegenwärtiger Zustand ihrer Bewohner.

„Wir finden den Menschen in seines Erwerbes „friedlichem Besitze sicher unter einer Million — „ihn, dem sonst ein einziger Nachbar den Schlum„mer raubte. Die Gleichheit, die er durch seinen „Eintritt in die Gesellschaft verlohr, hat er wieder „gewonnen durch weise Gesetze. — Von dem blin„den Zwange des Zufalls und der Noth hat er sich „unter die sanftere Herrschaft der Verträge geflüch„tet, und die Freyheit des Raubthieres hingege„ben, um die edlere Freyheit des Menschen zu ret„ten. — Wohlthätig haben sich seine Sorgen ge„trennt, seine Thätigkeiten vertheilt. Mit dem „Arme des Landmannes füllt er seine Scheuren, „mit den Waffen des Krieges schützt er sein Gebiet. „Das Gesetz wacht über sein Eigenthum, und ihm „bleibt das unschätzbare Recht, sich selbst seine „Pflichten auszulesen. — Seit der Mensch dem „Rufe seines Genius folgen darf — wie viele „Schöpfungen der Kunst! wie viele Wunder des „Fleißes! welches Licht in allen Feldern der Wissen„schaften! welche Thätigkeit überall, seitdem die „vervielfältigten Begierden dem Erfindungsgeiste „neue Flügel gaben, uud dem Fleiße neue Räume „aufthaten. — Die Schranken sind durchbrochen, „welche Staaten und Nationen in feindseligem

„Egoi-

„Egoismus absonderte. Alle denkende Köpfe ver-
„knüpft ein weltbürgerliches Band, und alles Licht
„seines Jahrhunderts kann nunmehr den Geist ei-
„nes neuen Galiläi und Erasmus bescheinen. Seit-
„dem die Gesetze zu der Schwäche des Menschen
„herunterstiegen, kam der Mensch auch den Gesetzen
„entgegen. Mit ihnen ist er sanfter geworden, wie
„er mit ihnen verwilderte; ihren barbarischen Stra-
„fen folgen die barbarischen Verbrechen allmälig
„in die Vergessenheit nach. Ein großer Schritt
„zur Veredlung ist geschehen, daß die Gesetze tu-
„gendhaft sind, wenn auch gleich noch nicht die
„Menschen. Wo die Zwangspflichten von dem
„Menschen ablassen, übernehmen ihn die Sitten.
„Den keine Strafe schreckt und kein Gewissen zü-
„gelt, halten jetzt die Gesetze des Anstandes und der
„Ehre in Schranken. — Selbst den barbarischen
„Ueberresten aus den vorigen Zeitaltern — wie viel
„Gestalt hat der Verstand des Menschen ihnen an-
„erschaffen! wie unschädlich — ja wie nützlich hat
„er oft gemacht, was er umzustürzen noch nicht
„wagen konnte! — Auch unsere Religion — so
„sehr entstellt durch die untreuen Hände, die sie uns
„überlieferten — wer kann in ihr den veredelnden
„Einfluß der bessern Philosophie verkennen? —
„Die Staaten — mit welcher Innigkeit — mit
„welcher Kunst sind sie in einander verschlungen!
„wie viel dauerhafter durch den wohlthätigen Zwang
„der Noth als vormals durch die feyerlichsten Ver-
„träge verbrüdert! Den Frieden hütet jetzt ein
„ewig geharnischter Krieg, und die Selbstliebe ei-
„nes Staates setzt ihn zum Wächter über den Wohl-
„stand des andern. Die europäische Staatengesell-
„schaft scheint in eine große Familie verwandelt.
„Die Hausgenossen können einander anfeinden,
„aber nicht mehr zerfleischen.„ — rc. Schiller.

Welche

Welche Zustände durchwanderte aber der Mensch, bis er zu diesem Grade der Vollkommenheit in seinem gegenwärtigen Zustande hinaufstieg?

Diese Frage beantwortet die allgemeine Weltgeschichte.

§. 2. Stoff der Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte macht eine Auswahl aus dem allgemeinen historischen Stoffe für ihre Zwecke und nach dem Grade der Merkwürdigkeit. So wie nemlich das verschiedene Interesse der Menschen diese Grade bestimmt und nach andern Rücksichten modificirt, so wie für den einen Menschen, für den einen Staat das wichtig ist, was für den andern unwichtig ist, so hält die W. G. eigentlich nur Revolutionen für ihren würdigsten Stoff — große Weltbegebenheiten, die die Gestalt der Erde und die gesammten Verhältnisse des Menschen in einem oder mehrern Staaten entweder ganz oder in einzelnen Theilen, schnell oder langsam, umänderten, und den Grund der heutigen Verfassung derselben in sich enthalten. Diese Revolutionen betreffen alle, wenigstens mittelbar, den Menschen — und nur unter dieser Bedingung sind sie Stoff für die Weltgeschichte; — ihr unmittelbarer Gegenstand ist aber

1) die Erde, als Wohnplatz der Menschen und Bühne aller Begebenheiten, die sie betreffen. Ihre Gestalt hat sich verändert, und wird noch täglich verändert

   a) durch die Natur; solche natürliche Revolutionen der Erde sind nur dann ein Gegenstand der W. G., wenn sie in einer bewohnten Gegend den Zustand eines großen Theiles der Menschheit veränderten;

b) durch Menschenhände, durch Industrie und Kunst, durch den Trieb des Menschen, seinen Zustand immer zu verbessern, oder der Nothwendigkeit die Stirne zu bieten.

2) Ihre Bewohner — alle Begebenheiten und Veränderungen des menschlichen Geschlechtes vom jetzigen Augenblick an bis zum Anfange der Menschheit, und zwar vorzüglich solche, „die auf den Zustand der jetztlebenden Generation einen wesentlichen — unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben." — „Das Verhältniß eines historischen Datums zu der heutigen Weltverfassung ist es also, worauf gesehen werden muß, um Materialien für die Weltgeschichte zu sammlen." — Schiller.

§. 3. Umfang, Schauplatz, Gränzen der Weltgeschichte.

Die ganze bewohnte Erde ist ihr Gebiet. Sie kennt keine Theile desselben, die die Natur oder die Politik machte, keine Schranken, die die Menschen von einander trennten, sondern für ihren Blick ist die ganze Erde sammt ihren Bewohnern eine große Einheit. Die W. G. sollte nun freylich alle wichtige Begebenheiten des menschlichen Geschlechts umfassen, aber diese große ungeheure Kette von Vorfällen kann der eingeschränkte Mensch nicht ganz und vollständig überschauen. „Die W. G. hängt von dem Reichthume oder der Armuth der Quellen ab; es entstehen daher eben so viele Lücken, als es leere Strecken in den Ueberlieferungen giebt. Zwischen dem Gange der Welt und dem Gange der Weltgeschichte ist ein merkliches Mißverhältniß sichtbar. Jener gleicht einem ununterbrochenen „Stro-

„Strome, wovon aber in der W. G. nur hier und „da eine Welle beleuchtet wird. — Manche Be„gebenheit, deren Zusammenhang mit dem Zustan„de des neuern Zeitalters deutlicher ist, als die Ver„bindung mit den Ereignissen, die ihr am nächsten „waren, steht in ihrem Zeitalter isolirt, weil wir „keinen befriedigenden Erklärungsgrund ihrer Er„scheinung wissen. —„ (Schiller.)

Es sind also nothwendig in der Weltgeschichte, so wie wir sie jetzt haben, viele **Lücken**, und ihr Stoff wird mangelhaft, ihr Blick beschränkt. Die **Ursachen** davon sind folgende:

1) „Unzählig viele Ereignisse, und besonders die„jenigen, die dem Menschengeschlechte selbst „und der Erfindung der Zeichen vorhergingen, „fanden keinen menschlichen Beobachter — „die Quelle aller Geschichte ist die **Tradition**, „und das Organ derselben ist die **Sprache**. „Die ganze Epoche vor der **Sprache** — so „folgenreich sie auch für die **Welt** gewesen, ist „für die **Weltgeschichte** verlohren.„ — Sch.

2) „Nach der Erfindung der **Sprache** wurden „Begebenheiten durch den unsichern und wan„delbaren Weg der **Sagen** fortgepflanzt — „eine sehr unzuverlässige **Quelle**! daher sind „alle Begebenheiten vor dem **Gebrauche der** „**Schrift** so gut als verlohren.

3) „Wenige **schriftliche Denkmäler** des Alter„thums retteten sich bis zur Erfindung der „Buchdruckerkunst, und

4) „selbst diese sind größtentheils durch **Leiden**„**schaft, Unverstand** und oft selbst durch das „**Genie** ihrer Urheber verunstaltet.„

5) Von einem großen Theile des Menschenge„schlechts hat man auch deßwegen keine Nach„richten, weil die Erde erst nach und nach ent„

deckt worden ist: erst seit 300 Jahren kennen wir America, und seit einigen Jahrzehenden erst Australien; und selbst in der Geschichte der 3 früher bekannten Erdtheile, wo überdies mancher Erdstrich sammt seiner Geschichte uns noch jetzt unbekannt ist, wird es erst etwas helle seit dem 8ten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

Diese Einschränkungen und die Schwierigkeiten der Weltgeschichte, die von der schlechtern Beschaffenheit oder dem gänzlichen Mangel des Stoffs herrühren, dürfen aber nicht zum Schaden ihres Studiums übertrieben werden. Es giebt noch jetzt unbekannte Länder, von denen unsere Geographie noch nichts meldet, — aber sind deswegen die bekannten Regionen nicht unserer Aufmerksamkeit werth? — Begnügen wir uns nur mit der bekannten Weltgeschichte! ihr Studium ist uns wichtig, wenn es auch noch nicht vollkommen und allumfassend ist. Ueberdies giebt es auch Mittel, jene Lücken auszufüllen. Wenn wir mit unserm Blicke bis in die graue Vorzeit des Alterthums, dessen Begebenheiten und Ereignisse uns so wie seine Sitten ꝛc. unbekannt sind, einzudringen nicht im Stande sind, so hilft uns — die Analogie! „Die Entdeckun„gen neuer Reisenden und Seefahrer in fernen „Meeren und auf entlegenen Küsten zeigen uns „noch jetzt Völkerschaften, die auf den mannigfal„tigsten Stufen der Bildung um uns hergelagert „sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen „Erwachsenen herumstehen, und durch ihr Beyspiel „ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vor„mals gewesen, und wovon er ausgegangen ist. „Mit Vorsicht benutzt, dienen uns diese Entdeckun„gen gleichsam zum Spiegel, der uns das Bild auch „von unserer Kindheit darstellt.„ — (Schiller.)

§. 4. Verhältniß der Weltgeschichte zur Geschichte (im weitesten Sinne).

Sie hebt aus dem Aggregate alles historischen Stoffes das wichtigste und merkwürdigste — was den Menschen als Menschen interessirt, und was auf seine Cultur den entscheidendsten Einfluß hatte, aus, enthält den Keim der Geschichte eines jeden Staates und jedes menschlichen Verhältnisses, und ist also das für die gesammte Geschichte, was eine Generalkarte in der Geographie ist.

§. 5. Wie wird die Weltgeschichte zu einer Wissenschaft?

Der philosophische Verstand erhebt das Aggregat von Bruchstücken, woraus sie besteht, durch Verkettung der Bindungsglieder und durch Einheit der Zusammenstellung, zu einem Systeme — zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen. „Beglaubigt durch die Einheit der Naturgesetze und durch die neuesten Erscheinungen im „Kreise seiner Beobachtungen, wagt der menschliche Geist einen Schluß rückwärts in geschichtlose „Zeiten, erhebt jede ihm vorkommende Erscheinung „zum Gedanken, und verbindet das, was er wie „Ursache und Wirkung in einander greifen sieht, „als Mittel und Absicht; — er nimmt also die „Harmonie aus sich selbst heraus, verpflanzt sie „außer sich in die Ordnung der Dinge, und bringt „einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt „und ein teleologisches Princip in die Weltgeschichte. „Mit diesem durchwandert er sie noch einmal, und „hält es prüfend an jede Erscheinung, welche ihm „der große Schauplatz darbietet. Er sieht es durch „tausend Facta bestätigt, und durch eben so viele „widerlegt; aber so lange in der Reihe der Welt-

„veränderungen noch wichtige Bindungsglieder feh„len, und so lange das Schicksal über so viele Be„gebenheiten den letzten Aufschluß noch zurückhält — „erklärt er die Frage für unentschieden, und diejenige Meinung siegt, welche dem Verstande die „höhere Befriedigung und dem Herzen die größere „Glückseligkeit anzubieten hat.„ — (Schiller.)

§. 6. Zweck und Princip der Weltgeschichte.

Jener ist moralisch-religiös. Sie soll durch Zusammenstellung der Begebenheiten nach ihren Ursachen und Folgen, das Problem der Weltregierung und der Erziehung des Menschengeschlechts nach einem weisen Plane und zu Einem großen Ziele, auflösen, und auf einem empirischen Wege an der Hand der Vernunft die schon durch andere Mittel erhärtete Wahrheit bestätigen: **daß die Menschheit immer im Fortschreiten zu größerer Aufklärung begriffen ist, und daß Rückschritte nur scheinbar sind.** Nach diesem Zwecke muß nicht allein das Princip der Methode in der Weltgeschichte, sondern auch die Tauglichkeit einer Begebenheit zum universalhistorischen Stoffe bestimmt werden. Dennn das bloße Gefühl kann wegen seiner Veränderlichkeit und Verschiedenheit bey den Menschen für die Wichtigkeit einer Weltbegebenheit nicht entscheiden, sondern es muß etwas Allgemeingültiges geben, was einer Begebenheit das nicht zu verkennende Gepräge der universalhistorischen Wichtigkeit aufdrückt, und das ist: **ihr Verhältniß zum Zwecke der Geschichte — ihr Einfluß auf die Cultur der Menschheit.**

§. 7. Methode der Weltgeschichte.

1) Anfang **und** Gang der W. G. — „Sie „geht von einem Principe aus, das dem An„fange

„fange der Welt gerade entgegensteht.„ —
„Der Universalhistoriker rückt von der neue-
„sten Weltlage aufwärts dem Ursprunge der
„Dinge näher; denn ganz nahe zu kom-
„men — dazu fehlt ihm der Wegweiser, der
„ihn bey dem Anfange der Denkmäler ver-
„läßt. Dann steht es bey ihm, auf dem ge-
„machten Wege umzukehren, und an dem Leit-
„faden dieser bezeichneten Facten ungehindert
„und leicht vom Anfange der Denkmäler bis zu
„dem neuesten Zeitalter herunterzusteigen —„
(Schiller.)

2) **Form — Verbindung** — Art der Zusammenstellung der Begebenheiten nach Einem Zwecke und auf die Weise, daß ihr Zusammenhang leicht einzusehen ist. Diese Verbindung muß sich nach dem zu verbindenden Stoffe richten, und kann daher nicht natürlich, sondern muß künstlich, unvollkommen und willkührlich seyn, weil uns nicht alle universalhistorische Thatsachen bekannt sind. Die Methode ordnet also blos das, was ihr der Kritiker als wahr und wichtig darreicht — und zwar auf zweyerley Art, a) nach dem Real-, oder b) nach dem Zeit-Zusammenhang.

§. 8. Realzusammenhang.

Die Menschheit stammt von Einem ab, ist also ein Ganzes, und wirkt noch nach der Zerstreuung des Geschlechts auf einander, so daß alle Veränderungen in allen Theilen der Erde nur Eine Begebenheit sind. Diese wechselseitigen Wirkungen zu sammlen, in Harmonie zu bringen, und die feinen, oft kaum sichtbaren Fäden der Verbindung zu verfolgen — ist das Geschäfft der Universalgeschichte nach

nach ihrem Realzusammenhange. Die Schwierigkeiten desselben heben seine Möglichkeit nicht auf; und wo die Spuren auch für den aufmerksamsten Beobachter verschwinden, da vertritt Analogie und der Glaube die Stelle des Schauens. — Dies nennt man auch die synthetische Methode.

§. 9. Zeitzusammenhang — Synchronismus.

Hier werden die Begebenheiten, die in Einem Zeitalter, aber in verschiedenen Ländern oder Erdtheilen geschehen, ohne daß wir ihre wechselseitigen Wirkungen einsehen können, verbunden. Wenn auch der Realzusammenhang solcher gleichzeitiger Begebenheiten uns nicht einleuchtet, so dient doch der Synchronismus dazu, sie zu erläutern, oder dem Gedächtnisse desto leichter einzuprägen.

§. 10.

Beide Arten des Zusammenhangs müssen in jeder Geschichte verbunden werden. Die Methode muß also synthetisch-synchronistisch seyn.

Drittes Capitel.

Einige Mittel zur leichtern Erlernung und Bearbeitung der Geschichte.

§. 1. Zahlen — Perioden — Epochen.

Diese letztern sind für den menschlichen Geist, der das große Gebiet der Geschichte nicht mit einem Blicke übersehen kann, eine unentbehrliche Nothhülfe und Mittel zur Erlernung der Geschichte, so wie die Zahlen zur Erlernung des Synchronismus insbesondere. Sie sind nur das Gerüste zum großen Gebäude der Geschichte — nicht die Geschichte selbst — Ruhepuncte, bey denen man stehen bleibt, um den zurückgelegten Weg noch einmal zu überblicken. Aus der Summe von merkwürdigen Begebenheiten hebt der Historiker mit Rücksicht auf den Zweck und das Princip der Geschichte einige aus, die an Merkwürdigkeit alle andere übertreffen, weil ihre Wirkungen noch in unsern Verhältnissen fortdauren: dieses sind die Epochen, und die Zeiträume, die zwischen diesen Ruhepuncten verflossen sind, die Perioden der Geschichte. Schon die Natur der Sache selbst lehrt, daß ihrer nicht viel seyn können und dürfen.

§. 2. Eintheilung der Weltgeschichte nach der Zeit. Epochen und Perioden.

I) Alte Geschichte.

1te Periode. Bruchstücke der ältesten Geschichte der Erde und der Menschen, bis zur Wiederherstellung nach der noachischen Fluth. J. der W. 1657.

2te Periode. Von der neuen Bevölkerung Asiens, bis auf die Gründung des jüdischen Staates in Palästina. J. d. W. 2685. oder 1516 J. vor Christo.

3te Periode. Von der Stiftung des jüdischen Staates, bis auf die persische Monarchie in Asien. J. d. W. 3640. vor Christo 561.

4te Periode. Vom Anfange der persischen Monarchie bis auf Alexander. Olymp. 111. vor Christi Geb. 336.

5te Periode. Von der Stiftung der Monarchie Alexanders bis auf die Gründung der römischen Monarchie. J. nach Erbauung Roms 723. 31 J. vor Christo.

II) Mittlere Geschichte.

6te Periode. Vom Anfange der römischen Monarchie bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums. — 476 nach Christo.

7te Periode. Vom Ende des abendländischen Kaiserthums bis zu dessen Wiederherstellung durch Carl den Großen. — 800 nach Christo.

8te Periode. Von der Erneuung des abendländischen Kaiserthums bis zu den Kreuzzügen. — 1096 nach Christo.

9te Periode. Von den Kreuzzügen bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst. — 1440 nach Christo.

III) Neue Geschichte.

10te Periode. Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Franz. Revolution. — 1789.

§. 3. Hülfs- und Vorbereitungswissenschaften zur Geschichte. Eigenschaften des Historikers.

Kenntniß des Schauplatzes und des Zeitalters der Begebenheiten — also Geographie, Statistik und Chronologie sind so nothwendig, als Kenntniß der Quellen der Geschichte — der Alterthümer, der Münzen, Aufschriften, Urkunden und der gleichzeitigen Geschichtschreiber selbst. Bloße Kenntniß der wichtigsten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts, und die Fähigkeit, sie andern mitzutheilen, macht den guten Historiker eben so wenig, als die genaueste Kenntniß der Namen der Fürsten, ihrer Kriege, ihrer Geschlechtstafel und ihrer Lebenszeit; dann wäre die Geschichte ein Knochengerippe ohne Ueberkleidung — Kraft, Leben und Geist. Sie gewinnt erst wahres Interesse durch beständige Hinsicht auf ein teleologisches Princip, und macht daher ihrem Bearbeiter Psychologie und tiefe Kenntniß des Menschen nöthig. Denn der Gegenstand der Geschichte ist der Mensch, mit allen menschlichen Einrichtungen und Worten: jede Begebenheit ist das Resultat menschlicher Kräfte und ihrer Mischungen in einem oder mehreren Subjecten. Die Kenntniß des menschlichen Geistes — dieses innern Triebwerkes, das alle Veränderungen in der Gestalt und dem Zustande der Erde und ihrer Bewohner hervorbrachte, ist also das nothwendigste Erforderniß eines wahren Historikers.

So wie die Weltgeschichte die ganze Menschheit umfaßt, so muß ihr Verehrer die Menschen aller Zonen und Climaten, aller Religionen und Sitten, nicht allein mit einem unbeschränkten unparteyischen Blicke, sondern auch mit einem Herzen ohne Vorurtheil und Parteygeist — mit der innigsten Liebe zur Wahrheit umfassen.

Viertes Capitel.

Empfehlung der Geschichte überhaupt und der Weltgeschichte insbesondere.

Wenn der Zweck und das Verhältniß einer Wissenschaft zur Bestimmung des Menschen den Werth derselben bestimmt — so verdient gewiß die Geschichte nicht die niedrigste Stelle auf der Rangliste der Wissenschaften. Ihr Nutzen und ihr Einfluß ist um desto größer, je ausgebreiteter ihr Gebiet, je reichhaltiger ihr Stoff ist. Die Weltgeschichte wird also das im Großen nützen, was eine Specialgeschichte nur im Kleinen nützen kann.

1) Sie verschafft, so wie jede Erzählung, besonders durch Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Begebenheiten und handelnden Personen, durch Vergleichung alter und neuer Sitten und Zeiten das edelste und nützlichste Vergnügen.

2) „Sie zündet ein Licht im Verstande an und „wohlthätige Begeisterung im Herzen; alle „menschliche Schicksale werden uns durch sie „helle und begreiflich, weil wir ihren allgemeinen Zweck kennen. Sie giebt Vorsicht in

„Ent-

„Entscheidungen des Augenblicks, und verbessert „die beschränkten Urtheile der Selbstsucht. Indem sie den Menschen gewöhnt, sich mit der „ganzen Vergangenheit zusammenzufassen und „mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft vorauszueilen, so verbirgt sie die Gränzen von „Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend einschließen, so „breitet sie optisch täuschend sein kurzes Daseyn „in einen unendlichen Raum aus, und führt „das Individuum unvermerkt zur Gattung „über. — Bey allen Umwandlungen der Wesen bleibt die Geschichte immer auf dem Schauplatze, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten, und sieht ruhig dem verworrenen Spiele des Weltlaufs zu, weil sie schon „im Voraus das Ziel sieht. Sie offenbart der „Menschheit das Geheimniß: daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann, aber unbewußt vortreffliche befördert. — Falscher Schimmer und Vorurtheile der Zeit täuschen die Ewige nicht; sie „stellt den wahren Maaßstab für Glückseligkeit „und Verdienst wieder her, den der herrschende „Wahn in jedem Jahrhunderte anders verfälscht. — Sie heilt uns vor übertriebener „Bewunderung des Alterthums und vor der „kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten, „pflanzt in unser Herz Zufriedenheit mit der „Gegenwart, mit unserm menschlichen Jahrhunderte, das alle vorhergehende Zeitalter, „ohne es zu wissen und zu erzielen, herzuführen „sich anstrengten. — Aus der Geschichte lernt „man die Güter schätzen, denen Gewohnheit „und unangefochtener Genuß unsere Dankbar-

„keit rauben — kostbare Güter, an denen das „Blut der Besten und Edelsten klebt! — Sie „ermuntert uns, an das kommende Geschlecht „die Schuld zu entrichten, die wir dem vergangenen nicht mehr abtragen können.„ — (Schiller.)

So wird die Geschichte Dienerin der Religion und die Schule der Lebensweisheit für jeden Menschen, ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse. Besondere Vortheile gewährt sie nun noch dem Gelehrten, dem Künstler, dem Staatsmann, dem Krieger, dem Fürsten ꝛc., aber es würde zn weitläuftig seyn, diese hier noch zu detailliren.

N — d.

Ein-

Einleitung in die römische Geschichte.

Unter allen Völkern der Vorwelt verdient gewiß keins größere Aufmerksamkeit, als das römische, und die Geschichte, welche uns die Schicksale und Thaten desselben aufstellt, muß uns vorzüglich merkwürdig und wichtig seyn. Die großen und in ihrer Art einzigen Begebenheiten dieses Volkes, als solches, und der unverkennbare Einfluß desselben auf das Schicksal so vieler, fast möchte man sagen, aller Völker, erregen diese Aufmerksamkeit. Gleich wichtig muß diese Geschichte für den Philosophen und für den Politiker, in so fern beide verschieden sind, seyn; — für jenen, indem sie ihn mit dem Geist und Character einer Nation bekannt macht, die bald den höchsten Grad der Energie, bald aber die größte Schwäche, bald Heroismus und Geist der Unabhängigkeit, bald Sclavensinn zeigt; für jenen, indem sie ihn mit mancherley Regierungsformen, mit Monarchie, Aristokratie und Polykratie, mit Despotism und Freyheit, Royalism und Republikanism bekannt macht, und ihm manche wichtige Volkserziehungs- und Regierungsregel beybringt. Für beide aber, so wie für jeden denkenden Menschen, muß das Steigen und Fallen, das Sinken und Emporsteigen des römischen Volks großes Interesse haben. Und dieses für alle Zeiten und Menschenalter gleichgroße Interesse, wird in unsern Zeiten noch durch die in unserm Lustrum sich ereignenden

höchst-

höchstwichtigen und immer merkwürdig bleibenden Begebenheiten erhöht. Eine große, stets wichtige, und jezt vorzüglich die Augen der ganzen Welt auf sich ziehende Nation, scheint die Zeiten des römischen Republikanism zu erneuen, und wenn man gleich nicht behaupten kann, daß dieses geschehen sey, so wie es denn ungewiß ist, ob es je geschehen wird, so ist doch das Bestreben, womit sie auf die Erneuung hinarbeitet, wichtig genug, das Volk genauer kennen zu lernen, von dessen Geist eine nicht minder wichtige Nation wieder beseelt zu werden scheint.

Indem sich also der Bearbeiter gegenwärtiger Geschichte dem Geschäffte unterzieht, die Schicksale und Thaten des römischen Volks in gedrängter Kürze darzustellen, so hält er es für seine Pflicht, vorzüglich auf den zulezt angegebenen Gesichtspunct Rücksicht zu nehmen, und er glaubt, daß dieses mit dem Zweck der compendiösen Bibliothek vollkommen vereinbar sey, da dieses gegenwärtig die beste Art zu seyn scheint, diese Geschichte dem Interesse der Leser näher zu bringen. Nach dem einmal festgesezten Plan wird er aus den neuesten (seit 1788 erschienenen) Werken über diesen Gegenstand einen fruchtbaren Auszug zu liefern suchen, wobey es ihm aber vergönnt seyn wird, da ihm bisher noch kein Buch bekannt ist, worin der zulezt angegebene Zweck beabsichtiget oder erreicht worden wäre, in dieser Rücksicht seinen eigenen Gang zu gehen. Jedoch hat er sich zum Gesez gemacht, die festgesezten Schranken so wenig als möglich zu überschreiten.

Da die Kenntniß der römischen Geschichte zunächst aus den alten Schriftstellern, als den besten Quellen, gezogen werden muß, so sind zu diesem Behuf hauptsächlich folgende alte Schrifteller nach den neuesten und vorzüglichsten Uebersezungen benuzt, und die neuern damit verglichen worden:

1) T.

1) T. Livius röm. Geschichte, übersetzt und mit Anmerkungen von G. Große. 1 — 6 Th. Halle 1788 — 94. 8.
2) L. A. Florus Skizzen der röm. Gesch. übers. und mit Anm. von B...nd. Frankf. 1789. 8.
3) Eutrops Auszug aus der röm. Gesch. übers. und mit Anmerk. von P. L. Haus. Frankf. 1790. 8.
4) Appian's röm. Gesch. aus dem Griech. übers. und mit Anmerk. von F. W. J. Dillenius. Frankf. 1793. 1 B. 8.

Außer diesen wurden auch noch andere Schriftsteller, vorzüglich: Die 6 kleinern Geschichtschreiber der Historia Augusta, übers. und mit Anmerk. von J. P. Ostertag, 1;2. B. Frankf. 1793. 8. — Vellejus Paterculus, übers. von Fr. Jakobs, nebst einigen einzelnen Büchern des Cicero, Julius Cäsar, Sallustius, Plutarch u. a. m. nach den besten Uebersetzungen gebraucht.

Die neuern Schriften, deren sich der Verfasser bey diesem Geschäffte bediente, waren hauptsächlich folgende:

1) Geschichte der Römer zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. 2 B. 8. Leipz. 1787 – 1790.
2) Neue Welt- und Menschengeschichte von Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit. Aus dem Französ. 11ter Th. oder der röm. Gesch. 1ter Th. Münster und Leipz. 1790. 8.
3) Grundriß der Geschichte, Erd- und Alterthumskunde, Literatur und Kunst der Römer, von G. Alex. Ruperti. Götting. 1794. 8.
4) Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation, von P. Fr. A. Nitsch. Erfurt 1ter Th. 1788. 2ter Th. 1790. 8.

5) Die Verfassung von Rom zur Zeit der Republik; nebst einer Parallele zwischen der altrömischen und neufränkischen Konstitution, von W. A. Schreiber. Frankf. 1794. 8.
(enthält keine Geschichtsvergleichung, sondern der Verfassung, besonders der obrigkeitlichen Aemter u. s. w.)

6) Handbuch der römischen Alterthümer von Alex. Adam. Aus dem Engl. übers. und mit Anmerk. von M. J. L. Meyer. 1 B. mit Kupf. Erlangen 1794. 8.

7) J. Chr. Krause, Gesch. der wichtigsten Begebenh. des heutigen Europa. 1ter Band, Umsturz des römischen Reichs ꝛc. Halle 1789. 8.

Uebersicht der römischen Geschichte.

Die römische Geschichte beginnt mit dem Ursprunge der Stadt Rom, und so wie sich diese stufenweise vervollkommte und von einem kleinen und niedrigen Anfange zu einer hohen Stufe des Glanzes und der Berühmtheit emporstieg, so steigt auch mit ihr die Wichtigkeit der Geschichte des römischen Reichs. Lange Zeit war die Geschichte der Stadt Rom auch die Geschichte des römischen Reichs, weil sich letzteres nur auf jene einschränkte; sobald aber der Zeitpunct eintritt, wo sich dieses Reich zu einem bewundernswürdigen Umfang vergrößerte, da müssen natürlich beide von einander getrennt werden, obgleich letztere immer in naher Beziehung auf erstere, als den Mittelpunct und die Hauptstadt dieses Reichs, betrachtet werden muß; wie noch jetzt das neufränkische Paris.

Rom

Rom von Romulus gestiftet, war ursprünglich ein kriegerischer Freystaat, ob es gleich einen König (Romulus war der erste) an seiner Spitze hatte, der aber weiter nichts war, als oberster Diener in diesem Freystaate. Die Unbändigkeit seiner aus mehrern Völkern zusammengeflossenen Einwohner setzte diese Schranken, und erhielt sie auch.

Mit dem 5ten Könige aber fing der Freystaat an, sich zu einer Monarchie zu neigen, und vielleicht wäre es auch dahin gekommen, wenn der letzte König (Tarquin der jüngere) die weise Politik seines Vorfahren besessen hätte. Allein er zog das ohnedies gespannte Seil so unvorsichtig und straff an, daß es endlich riß, und eine große Revolution möglich machte, die unter andern Umständen nicht erfolgt seyn würde. Der Römer wollte nicht länger das ihm schimpflich dünkende Joch der Monarchie und des Despotism ertragen, und warf es muthvoll von sich. **Brutus** und **Collatinus** waren die Männer, welche die Freyheit gründeten. Anstatt der Monarchie wurde Oligarchie eingeführt. Rom verlohr Könige und erhielt Consuln, deren Regiment alljährlich wechselte.

Aber es fehlte nur wenig, so war diese Begebenheit eine bloße Veränderung, nicht aber Verbesserung der Zeiten. Alle Gewalt, so wie alle Schätze, vereinigten sich in den Händen einiger alten und deshalb für vornehmer und würdiger geachteten Familien, und der Römer, der das Joch der Monarchie abgeschüttelt zu haben glaubte, seufzte unter einer neuen nicht minder drückenden Last des Despotismus. Endlich aber durchbrach der Freyheitssinn der Gemeinen die Fesseln, welche die Adelichen anzulegen versucht hatten; der Plebejer trat nach tausendfältigen Streitigkeiten in alle Rechte der Patricier ein. Mitten bey diesen innerlichen Unruhen erlitt Rom von außen die fürchterlichste Erschütterung. Ein Heer Gallier be-

mächtigte sich der Stadt und brannte sie ab. Jetzt wäre es um Roms Daseyn geschehen gewesen, wenn nicht der große Camill aufgetreten wäre und sein Vaterland gerettet hätte. Rom ward aufs neue erbaut, und Camill endigte endlich auch noch den langen, aufs neue wieder ausgebrochenen Streit zwischen Patriciern und Plebejern, freylich zum Vortheil der letztern.

Jetzt verschwand das Alter der Kindheit Roms, und das Jünglingsalter, die Heldenzeit Roms begann. Der Patricier suchte nicht mehr durch Ahnen, sondern durch Heldenthaten groß zu werden. Das aufs neue vereinigte Rom wendet nun seine Kräfte gegen die Ausländer. Ganz Italien ward in dieser blühenden Periode bezwungen. Rom lernte von den Macedoniern Krieg führen, und erschütterte durch seine Waffen alle benachbarte Staaten.

Carthago trat zuerst zum Kampf gegen Rom auf — Carthago, ein Staat, welchen die damalige Welt, seiner Macht und Reichthümer wegen, für unüberwindlich hielt, und Rom zertrümmerte ihn in drey schweren Kriegen. In dem ersten lernte es von Carthago den Seekrieg und überwand seinen Lehrer; in dem zweyten brachte der große Hannibal Rom seinem Untergange nahe, aber am Ende desselben war Rom siegreich und erhielt alle auswärtige Besitzungen Carthagos. Der dritte macht Rom nur wenig Ehre, ob es ihm gleich nicht wenig Mühe kostete, einen Staat zu zerstören, vor welchem es außer Furcht seyn konnte. Nach der Besiegung dieses mächtigen Feindes stritt Rom eigentlich nicht mehr, es überwand nur. Griechenland, Macedonien und der größte Theil von Asien, als Pontus, Pergamus, Syrien rc. wurden römische Provinzen. Reichthümer, Geschmack und Gelehrsamkeit waren die Folgen dieser Siege. Allein mit ihnen kam auch die gefährlichste Feindin, Verderbniß der Sitten, über Rom. Die allzu-

großen Reichthümer erzeugten Geiz und Stolz, und mit diesen ein für die römische Freyheit schädliches Emporstreben einzelner Familien. So sehr auch um diese Zeit der Staat von außen glänzte, so fingen doch in seinem Innern Streit, Eifersucht und Ränke ihn zu zerrütten an. Die Brüder Gracchen gaben den Ton an; ihnen folgten Marius, Sylla, Pompejus, Crassus, Cäsar, Lepidus, Antonius, Octavius, lauter Männer, die auf den Umsturz ihres Vaterlandes ihre Größe zu gründen suchten. Zwar zeichneten sich einige von ihnen durch bewundernswürdige Tugenden aus, und verdienten wol den Beynamen Große, den man ihnen beyzulegen pflegte, mehr aber als einzelne Menschen, denn als Bürger und Mitglieder ihres Vaterlandes. Der Untergang der römischen Freyheit, der durch die vielfältigen Bemühungen und sich einander durchkreuzenden Plane dieser Männer herbeygeführt, und nur deshalb aufgehalten wurde, weil immer eine Partey die andere im Gleichgewicht zu erhalten und zu stürzen suchte, war die wichtigste Begebenheit in der römischen Geschichte und der Geschichte der damals vorhandenen Völker, und ist es, selbst nach so vielen verflossenen Jahrhunderten, für uns. Die Schlacht bey Actium war das Ende der römischen Freyheit, und mit ihr hebt eine neue Epoche der Geschichte an. August, welcher der längst erschütterten Freyheit den letzten tödlichen Stoß versetzte, von dem sie nie wieder erwachte, schien das Glück seines Reichs fester, als es bisher geschehen war, zu gründen, er schien das männliche Alter Roms herbeyzuführen, wo es die Frucht seines Jünglingsalters in Ruhe genießen sollte. Wenigstens zeichneten dieses Zeitalter das Aufblühen der Künste und Wissenschaften, eine nach griechischen Mustern bewirkte Verfeinerung des Geschmacks und ein sichtbarer Wohlstand vor allen andern aus. Diese Vortheile würden sich auch in der

Folge erhalten und vermehrt haben, wenn Rom nicht bald darauf ehrgeizige, wollüstige und kindische Regenten bekommen hätte. Tiberius, Caligula, Claudius und Nero störten es im ruhigen Genusse dieser Vortheile und brachten es seinem Verfalle näher. Zwar erlebte Rom bald bessere Regenten, die es würdig waren, den ersten Thron der Welt zu besitzen, und die sich unverkennbare Verdienste um ihr Vaterland erwarben. Vespasian, Titus, Nerva, Antonin und Marc-Aurel thaten alles, was sie vermochten, um das große Gebäude vor dem Umsturze zu sichern, aber schon waren die Risse zu tief und fürchterlich, als daß dies zu hoffen stand.

Da überdem noch von dieser Zeit an wieder eine Reihe schlechter Regenten auf den Thron gelangte, da eine Menge nachtheiliger Umstände, die aber Folgen der vorigen Begebenheiten waren, als: die Einbrüche wilder Völker, Mangel an guter Kriegszucht, und Weichlichkeit und Luxus der ganzen Nation, Empörungen der einzelnen Provinzen u. s. w. eintraten, so war es kein Wunder, daß sich das römische Reich, dem kraftlosen Greise gleich, allmählig seinem Untergange näherte. Alexanders, Valerians, Diocletians und Theodosius Regierungen führten diesen Untergang immer mehr herbey, besonders näherte es sich demselben unaufhaltsam, als letzterer seinen Entwurf, das Reich in das morgenländische und abendländische zu theilen, durchsetzte. Diese Trennung ward nur der Uebergang zur völligen Auflösung, die unter Romulus Augustulus erfolgte.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der Begebenheiten des römischen Volks lassen sich die Epochen der römischen Geschichte leicht begreifen; sie sind folgende:

Erste Periode.

Rom unter Königen.

Von Erbauung Roms vor Christi Geburt 753. bis zur Vertreibung der Könige nach Roms Erbauung 245. (vor Chr. Geb. 509.)

Zweyte Periode.

Rom als Republik

faßt den Zeitraum von 245. bis 723. nach Roms Erbauung (vor Chr. Geb. 509—30.) in sich, und hat folgende Abschnitte:

1) Von Vertreibung der Könige 245. bis zur Aussöhnung der Plebejer mit den Patriciern 388. (v. Chr. Geb. 366.)
2) Von Aussöhnung der Plebejer mit den Patriciern 388. bis zum Anfange des ersten punischen Kriegs 490. (v. Chr. Geb. 263.)
3) Vom Anfange des ersten punischen Kriegs 490. bis zur Zerstörung Carthago's 608. (vor Chr. Geb. 145.)
4) Von Zerstörung Carthago's 608. bis zum Tode Cäsar's 710. (v. Chr. G. 43.)
5) Vom Tode Cäsar's 710. bis auf die Schlacht bey Actium (oder August) 723. (vor Chr. Geb. 30.)

Dritte Periode.

Rom unter Kaisern

faßt den Zeitraum von 723—1229. (nach R. Erb., oder 30 v. Chr. Geb. bis 476 nach Chr. Geb.) in sich, und hat folgende Abschnitte:

1) Von der Schlacht bey Actium (oder dem Regierungsantritt Augusts) 723. bis Vespasian 822. (nach Chr. Geb. 69.)

2) Von Vespasian 822. bis Marc-Aurel 933. (nach Chr. Geb. 180.)

3) Vom Tode Marc-Aurels 933. bis Constantin dem Großen 1076. (nach Chr. Geb. 323.)

4) Von Constantin dem Großen 1076. bis Theodosius 1148. (nach Chr. Geb. 395.)

5) Von Theodosius 1148. bis Romulus Augustulus 1229. (n. Chr. Geb. 476.)

Tabellarische Vorstellung des alten Italien *).

Grenzen.

Es gehörte dazu das ganze heutige Italien, Savoyen ausgenommen, imgleichen der südliche Streif von Tyrol und der südwestliche Theil von Crain, ferner Friaul, und endlich der Theil von Istrien, der disseit des Flusses Arsia lag. Seine Grenzen waren also, außer dem ligurischen, tyrrhenischen, jonischen und adriatischen Meere und den Alpen, der Fluß Varus gegen Frankreich, der Fluß Arsia gegen Illyrien.

Haupt-

*) Eine befriedigendere Beschreibung des alten Italiens werden die Leser in dem Theile der compend. Bibl. finden, welcher die alte Geographie besonders abhandeln wird. Hier schien dieser erste Grundriß nothwendig, aber er durfte, um nicht weitläufig zu werden, nicht ausführlicher seyn.

Haupttheile.

I) Oberitalien, oder *Gallia cisalpina*.

1) Flüsse: Padus, Varus, Trebia, Ticinus, Macra, Medoacus, Athesis, Arsia, Aesis und Rubicon.

2) Seen, lacus Benacus, Sebinus, und Verbanus.

3) Gebirge: die Alpen, welche eingetheilt waren in Cottiä, Grajä, Penninä, Lepontinä, *maritimae* u. s. w.

4) Eintheilung.

a) Gallien jenseit des Padus. (Gallia transpadana.)

α) Einwohner: Lävier, Orobier, Insubrer, Cenomaner, Euganeer, Carnier, Veneter, Istrier, Salassier, Tauriner, Segusianer.

β) Städte: Ticinum, Comum, Mediolanum, Mantua, Verona, Brixia, Patavium, Vicentia, Aquileja, Pola 2c.

b) Gallien disseit des Padus. (cispadana.)

α) Einwohner: Bojer, Lingonen, Sennonen, Ananer 2c.

β) Städte: Placentia, Parma, Mutina, Ravenna, Cäsena, Bononia, Ariminum, Pisaurum, Sena gallica, Ancona, Sentinium, Anisis.

c) Ligurien.

α) Einwohner: Liguren.

β) Städte: Genua, Nicäa, Tertona 2c.

II) Mittelitalien, oder *Italia propria*.

1) Flüsse: Arnus, Tiber, Vulturnius, Liris, Pisaurus, Metaurus, Anio, Cremera.

2) Seen: lacus Trasimenus, Volsinensis, Ciminus, Vadimonis, Sabatinus, Fucinus, Regillus.
3) Gebirge: die Apenninen.
4) Eintheilung.
a) Etruscien.
α) Einwohner: Etruscier in 12 Völkerschaften abgetheilt.
β) Städte: Clusium, Perusia, Cortona, Aretium, Falerii, Veji, Cäre, Tarquinii, Nepete, Satrium, Fescennia, und späterhin Pisa, Florentia, Labro ꝛc.
b) Latium.
α) Einwohner: Lateiner, Hernicier, Rutuler, Volsker, Aurunceer, Ausoner.
β) Städte: Roma, Collatia, Ostia, Lavinium, Laurentum, Lanuvium, Alba longa, Tusculum, Aricia, Gabii, Tibur, Präneste, Ardea, Ferentinum, Antium, Anxur oder Terracina, Velitrå, Corioli, Fregellå, Arpinum, Suessa Pometia, Amyclå, Minturnå, Fundi, Cåcubum, Sinuessa u. a. m.

Die folgenden Länder hatten nur einerley Einwohner, und diese wurden größtentheils nach dem Namen des Landes benannt.

c) Umbrien (Einw. Umbrer). Städte: Spoletium, Hispellum, Narnia ꝛc.
d) Picenum (Picenter). St. Ancona, Asculum.
e) Vestinien (Vestiner). St. Angulum, Pinna.
f) Marrucinien (Marruciner). St. Teate, Aternum.
g) Marsien (Marser). St. Marrubium, Alba Fucentia ꝛc.

h) Sa-

h) Sabinien (Sabiner). Städte: Antennä, Eretum, Nomentum, Cures, Cutilia, Fidenä, Cänina, Crustumerium.

i) Pelignien (Peligner). St. Corfinium, Sulmo.

k) Aequien (Aequier). St. Carseoli, Vitellia, Algidum u. s. w.

III) Unteritalien, oder Großgriechenland (magna Graecia).

1) Flüsse: Silarus, Sybaris, Bradanus, Frentus, Aufidus, Hales ꝛc.

2) Seen: lacus Lucrinus, Avernus, Mephiticus.

3) Gebirge: Berge: Vesuvius, Gaurus, Garganus; Vorgebirge: Misenum, Palinurum, Leucopetra, Japygium oder Salentinum ꝛc.

4) Eintheilung.

a) Campanien (Campaner). Städte: Cumä, Misenum, Bajä, Neapolis, Puteoli, Pompeji, Herculanum, Surrentum, Capua, Teanum, Venafrum, Nola ꝛc.

b) Samnium (Samniten). St. Beneventum, Caudium.

c) Hirpinien (Hirpiner). St. Herdonia, Aquilonia.

d) Apulien (Apulier), theilte sich in 2 Theile.

α) Daunien. St. Venusium, Canusium, Arpi.

β) Peucetien. St. Barium, Ferentum, Cannä.

e) Calabrien (Japygien, Messapien). St. Brundusium, Tarentum, Hydruntum, Rudiä.

f) Frentanum (Frentaner). St. Ortona, Anxanum.

g) Lu=

g) Lucanien (Lucaner). Städte: Sybaris oder Thurium, Pästum, Heraclea, Metapontum.

h) Bruttien (Bruttier). St. Rhegium, Locri, Scylläum, Croton, Ruscianum.

IV) Inseln.

1) Sicilien (oder Sicania, Trinacria. Einw. Siculer).

a) Flüsse: Symäthus, Himera, Simois, Scamander, Halicus, Gela, Helorus, Achates.

b) Seen: palus Camarina.

c) Gebirge: Berge: Aetna, Eryx. Vorgebirge: Pachynum, Pelorum, Lilybäum, Drepanum.

d) Eintheilung.

α) östliche Küste. Städte: Messana, Catana, Tauromenium, Hybla, Leontini, Syracusii, Tapsus.

β) südliche K. St. Camerina, Agrigentum, Gela.

γ) westliche und nördliche Küste. St. Drepanum, Lilybäum, Segesta, Eryx, Himera, Panormus.

δ) mitten im Lande. St. Enna, Entella, Acrä, Engyum.

ε) Inseln um Sicilien: Malta oder Melite, Cossura, ägatische, äolische oder liparische Inseln.

2) Sardinien.

a) Flüsse: Thyrsus, Termus, Cedris.

b) Städte: Calaris, Cornos, Sulci, Olbia, Luquido, Nora.

3) Corsica (oder Corsis).

a) Flüsse: Tavola, Hierus.

b) Städte: Nicäa, Aleria.

Abriß

Abriß der Geschichte Italiens vor Roms Erbauung.

Die ältesten historisch bekannten Bewohner Italiens sind die Umbrer, Sicaler, Tyrrhener oder Etruscier, im mittlern, die Ausonen im untern, und die Ligaren und Veneter im obern Theile desselben.

Ohngefähr 530 Jahre vor Troja's Zerstörung gingen zwey Haufen Pelasger, nach ihren beiden Anführern (2 Brüdern) Peceutius und Oenotrus, Peceutier und Oenotrer genannt, aus Arcadien (in Griechenland) nach Italien über. Letztere vertrieben die Ausonen aus allen ihren Besitzungen in Unteritalien, und nöthigten sie, sich auf die Gebirge der Apenninen zu flüchten, wo sie einer Menge Völker den Ursprung gaben, die wahrscheinlich den allgemeinen Namen Opiker führten. Ein Hauptzweig dieses Völkerstammes waren die Sabiner. Von ihnen leiteten ihren Ursprung her die Picenter, Peligner, Marruciner, Vestiner, Marser, Aequer, Hernicer und Samniten. Nebenzweige der letztern waren die Frentaner, Hirpiner, Lucanier, Bruttier, und Campaner. v. Chr. Geb. 1643.

Die Oenotrer breiteten sich im mittlern Italien immer weiter aus, besiegten, durch einen zahlreichen Haufen ihrer Landsleute (Pelasger, die vor den Hellenen aus Thessalien geflohen waren) verstärkt, v. Chr. Geb. 1265.

die

die Umbrer, und vertrieben endlich die Siculer aus ihren Besitzungen an den Küsten von Latium. Seit dieser Vereinigung erhielten sie den Namen Aboriginer. Unter ihnen in Latium herrschten die fabelhaften Könige Janus, Saturnus, Picus und Faunus *).

v. Chr. Geb. 1244. Unter der Regierung des letztern kam Evander, ein kleiner Fürst aus Arcadien, mit einem vermischten Haufen von Hellenen und Pelasgern nach Latium, und brachte griechische Instrumente, Buchstaben, Sitten und Gebräuche mit dahin. Nachher beherrschte Latinus die Aboriginer, die seit einiger Zeit den Namen Lateiner angenommen hatten. Unter v. Chr. Geb. 1182. diesem Könige kam der Trojaner Aeneas nach Italien, um sich daselbst einen Wohnplatz zu suchen.

Latinus, der gerade damals mit den benachbarten Rutulern in einen mißlichen Krieg verwickelt war, nahm den Aeneas und seine zahlreichen Gefährten mit Freuden unter der Bedingung in sein Land auf, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen die Rutuler machen sollten. Aeneas und seine Trojaner erfüllten diese Bedingung, und Aeneas erhielt zum Lohne Lavinia, die Tochter des Latinus, zur Gemahlin, und dadurch die Anwartschaft zum Throne.

Nach dem Tode des Latinus beherrschte Aeneas die Lateiner mit großer Weisheit, und gab ihnen einerley Religion und Gesetze mit den Trojanern. Ihm verdankt der Orden der Vestalinnen (dem Dienste der Göttin Vesta geweihte Jungfrauen) seinen

*) Von diesen und überhaupt allen mythologischen Gegenständen findet der unkundige Leser die nöthigen Belehrungen in der IVten Abtheilung dieser Bibliothek, oder im Künstler.

nen Ursprung. Er verlohr in einer hitzigen Schlacht gegen die Rutuler sein Leben. Sein Sohn und Nachfolger Ascanius erbaute die Stadt Alba (longa), die hierauf der Sitz der lateinischen Könige ward. Es folgte nun eine Reihe von Königen, von denen uns die Geschichte weiter nichts als ihre Namen und Regierungsjahre angiebt. Der vierzehnte unter ihnen, Procas, hinterließ zwey Söhne, Namens Numitor und Amulius. Ersterer war König, aber sein Bruder stieß ihn vom Throne, tödtete den Sohn desselben, und ließ seine Tochter, Rhea Sylvia, eine Vestalin werden, um vor jeder Nachkommenschaft aus diesem Stamme gesichert zu seyn, weil alle Vestalinnen das Keuschheitsgelübde ablegen mußten. v. Chr. Geb. 794.

Dennoch ward sie, angeblich durch den Gott Mars, Mutter von zwey Söhnen. Amulius warf die Mutter ins Gefängniß, und ließ die Kinder in einem Troge in die Tiber tragen. Allein der Strom, der dazumal ausgetreten war, ließ sie auf dem Trocknen zurück, und Faustulus, ein Aufseher der königlichen Heerden, fand sie in diesem Zustande, und übergab sie seiner Frau zur Pflege. Daß eine Wölfin die beiden Knaben gesäugt habe, ist eine Fabel; vielleicht daß ihre Amme *lupa* (Wölfin) hieß? v. Chr. Geb. 775.

Faustulus erzog seine Findlinge, denen er die Namen Romulus und Remus beylegte, für das Hirtenleben. Sie thaten sich durch Tapferkeit und Einsicht bald so hervor, daß sie von den Hirten häufig zu Schiedsrichtern ihrer Streitigkeiten erwählt wurden. So beleidigten sie einmal durch einen solchen Richterspruch mehrere Hirten des Amulius, und diese bemächtigten sich des Remus und übergaben ihn der Gewalt ihres Herrn.

Dieser entdeckte das Geheimniß seiner Geburt, und verlangte auch den Romulus zu sehen, vermuthlich um beide zu tödten; dieser erschien auch; aber die zeither unterdrückte Partey des Numitor erwachte nun, und erhielt einen Anführer. Remus bemächtigte sich der Stadt, Romulus des Pallastes; Amulius ward getödtet, und Numitor wieder auf den Thron gesetzt.

Numitor erlaubte nun den beiden Brüdern eine Stadt zu bauen. Darüber, wo sie eigentlich und wie sie erbaut werden sollte, veruneinigten sich beide Brüder, und Romulus erschlug den Remus. Als alleiniger Herr legte nun Romulus auf dem palatinischen Hügel den Grund zu seiner neuen Stadt, die er mit Mißvergnügten aus Alba und andern benachbarten Staaten bevölkerte.

v. Chr. Geb. 753.

Ge-

Geschichte der Römer.

Erste Periode.

Von Erbauung Roms vor Chr. Geb. 754. bis zur Vertreibung der Könige nach Roms Erb. 245. (v. Chr. Geb. 509.)

A) Chronologische Erzählung der Begebenheiten.

Sobald Romulus, der Stifter des neuen Staats, nachdem er nach der Ermordung seines Bruders Remus zum König ernannt worden war, einige nothwendige Einrichtungen unter seinen Colonisten gemacht hatte, ging seine erste Sorge dahin, seine Unterthanen zu vermehren. Er suchte dieses auf demselben Wege zu bewerkstelligen, durch den er schon vorher den größten Theil seiner Bürger bekommen hatte. Er errichtete nemlich auf dem capitolinischen Berge eine Freystatt (Asylum) für Ueberläufer aller Art, für mißvergnügte Bürger anderer Staaten sowol als für entlaufene Knechte, und versprach ihnen Schutz gegen ihre Verfolger, und Sicherheit in dem neuen Staate. Dieses Mittel wirkte, was es sollte; Rom erhielt eine zahlreiche Menge Colonisten; aber etwas fehlte, was der ganzen Colonie den unvermeidlichen Untergang drohte, es fehlte an Weibern. Diesen Mangel suchte Romulus dadurch abzuhelfen, daß er an die benachbarten Völker Einladungen ergehen ließ,

Romulus bevölkert Rom.

ihre Töchter seinen Römern zu Weibern zu geben. Aber diese Einladungen, welche noch dazu von den Abgeordneten mit dem den Römern von jeher eigenen Stolze geschahen, wurden überall mit großer Verachtung zurückgewiesen. Man hielt es für schimpflich, sich mit zusammengelaufenen Knechten und Verbrechern zu verbinden. Romulus, äußerst aufgebracht über diese schimpfliche Behandlung, sah sich genöthiget zu einer List seine Zuflucht zu nehmen. Er kündigte feyerlich Spiele an, welche zu Ehren des Gottes *Consus* gehalten werden sollten, und lud alle benachbarte Völker dazu ein. Aus Neugierde, den neuen Stand kennen zu lernen, erschienen eine große Menge Zuschauer aus den benachbarten Städten, besonders Sabiner aus den Städten Cänina und Cures, Männer mit ihren Weibern, und Väter mit ihren Töchtern. Die Spiele dauerten mehrere Tage, und die Römer zeigten dabey viel kriegerische Geschicklichkeiten. Auf ein gegebenes Zeichen brachen die jungen bewaffneten Römer unter die Zuschauer ein, zerstreuten sie, und entführten mit Gewalt viele (683) Weiber und Mädchen.

Weiberraub. R. E. 4.

Eine solche Gewaltthätigkeit und Verletzung des Völkerrechts blieb nicht ungeahndet. Rom wurde angegriffen, und es entstunden eine Menge kleiner Kriege. Dadurch, daß diese kleinen Staaten einzeln und nicht gemeinschaftlich die Römer bekriegten, wurde diesen der Sieg erleichtert. Die sabinische Stadt Cänina hatte zuerst dieses Schicksal, sie wurde besiegt und ihr König Acron von Romulus erschlagen.

Daraus entstehen Kriege, R. E. 7.

Nur die sabinische Stadt Cures konnte die Römer mit Nachdruck bekriegen. Mit einigen benachbarten Städten verbunden brachte ihr König Titus Tatius ein Heer von 25000 Mann zu Fuß und 1000 Mann zu Pferde zusammen, und mit diesen

stürmte er gegen Rom, eroberte die Befestigungen auf dem capitolinischen Berge, und besiegte in einer Hauptschlacht die Römer gänzlich. Zu stolz um Frieden zu bitten, würden die Römer gänzlich seyn vernichtet worden, wenn nicht ihre neuen Weiber den Zorn der Ueberwinder durch Bitten und Thränen besänftiget und eine Aussöhnung zu Stande gebracht hätten. Man schloß einen ewigen Frieden, und beide Völker vereinigten sich zu einem Volke, das den Namen Quiriten (Quirites wahrscheinlich von der Stadt Cures) führen sollte. Tatius ward Mitregent des Romulus, und 100 edle Sabiner wurden Senatoren. Durch diesen Zuwachs gewann der neue Staat ungemein viel. Die Stadt wurde ansehnlich vergrößert, und mehrere neue bürgerliche Einrichtungen wurden nothwendig gemacht. Tatius wurde nach 6 Jahren seiner Mitregentschaft zu Lavinium bey Gelegenheit eines Opfers erschlagen, nicht ohne den Verdacht, daß Romulus vielen Antheil an dem Morde gehabt habe. Romulus selbst regierte noch eine geraume Zeit, führte einige glückliche Kriege mit kleinen benachbarten Staaten, und verband Alba, welches nach seines Großvaters Numitor Tode eine Republik geworden war, mit Rom. Auch gab er einige gute Gesetze. (S. Lit. E.) Dabey wurde er aber immer stolzer und anmaßender, so daß es der Senat, in dessen Rechte er Eingriffe that, für gut fand, ihn aus dem Wege zu räumen. In voller Senatsversammlung während eines heftigen Gewitters kam Romulus ums Leben, im 37sten Jahre seiner Regierung. Das Volk war bey seinem Verschwinden nicht gleichgültig, doch das ausgesprengte Gerücht: Romulus sey unter die Götter aufgenommen worden, und habe verlangt, daß ihn seine Römer unter dem Namen *Quirinus* verehren sollten, beruhigte es wieder. Bey seinem Tode waren in Rom

welche sich zu Roms Vortheil endigen.

Romulus Tod. R. E. 37.

47000 Bürger, da er beym Antritte seiner Regierung nur 3300 gezählt hatte.

Jetzt wurde vom Senat, um eine neue Königswahl zu verzögern, ein Zwischenreich (interregnum) errichtet, (dieses geschah auch in der Folge nach dem Tode eines jeden Königs) in welchem jeder Senator 5 Tage die höchste Macht in Händen hatte. Da aber das Volk dieser abwechselnden Regierung bald überdrüssig wurde, und da unter den Senatoren selbst allerley Cabalen gespielt wurden, so wurde eine Königswahl nothwendig, und diese fiel, nach vielen Debatten, ob man einen Römer oder Sabiner wählen müsse, endlich auf den Sabiner Numa Pompilius.

Numa's Regierung. R. E. 39. Dieser König glänzte nicht durch kriegerische Unternehmungen, aber er machte sich um sein Volk durch weise Einrichtungen verdient. Seine Gesetzgebung beschäfftigte sich größtentheils mit der Religion, die er durch Glanz und Feyerlichkeiten ehrwürdig zu machen suchte. Für die ungestörte Erhaltung des Eigenthums und der Länderey-Besitzungen sorgte er durch Grenzsteine (terminos), und für die ungestörte Ausübung der Gewerbe durch Zünfte. Da zeither sowol der Senat, als auch das Volk in mehrere Parteyen, und besonders in die sabinische und albanische getheilt gewesen waren, so suchte er dieses hierdurch zu verhüten, und so einen esprit de corps zu bilden. Durch seinen Calender erwarb er sich ebenfalls ein großes Verdienst um seine Römer. Um diesen Einrichtungen desto mehr Eingang zu verschaffen, gab er vor, daß er die Rathschläge und Eingebungen der Nymphe Egeria (wahrscheinlich einer Geliebten Numa's) im Hain von Aricia befolge, und die fromme Einfalt ließ sich eine solche Täuschung gern gefallen. R. E. 81. Er starb, nachdem er 43 Jahre regiert hatte, in einem Alter von 83 Jahren, beweint von allen seinen Unterthanen, und beklagt von den mei-

meisten benachbarten Völkern; mit seinem Körper wurden auf dem Berge Janiculus, seiner Verordnung gemäß, in einem steinernen Sarge auch seine Schriften vergraben. Nach 400 Jahren wurden sie wieder unversehrt ausgegraben, aber auf Befehl des Senats verbrannt, weil Petilius, damaliger Prätor von Rom, das Urtheil von ihnen fällte, daß ihr Inhalt auf den Umsturz aller von Menschen gemachten Religionen abziele.

Numa's Nachfolger war der kriegerische Tullus Hostilius; die Tapferkeit seiner Voraltern, so wie seine eigne, verbunden mit seinen Reichthümern, bahnten ihm den Weg zum Throne. Kaum saß er auf demselben, so fing er auch schon Krieg mit Alba (longa), der Mutterstadt Roms, an, wozu einige Streitigkeiten einzelner Einwohner die Veranlassung gaben. Er ward durch den Kampf der Horatier und Curiatier zum Vortheil der Römer geendiget. Der albanische Dictator Fuffetius schlug nemlich, da beide Heere gleichstark waren, vor, den Krieg durch einen feyerlichen Zweykampf zu endigen, welches auch römischer Seits angenommen wurde. Von Seiten der Albaner wurden die 3 Brüder Curiatier, und auf Seiten der Römer 3 Brüder Horatier zu dieser blutigen Entscheidung erwählt. Rom siegte durch die Horatier, und das besiegte Alba ergab sich dem Sieger. Nicht lange dauerte diese Ruhe, in einer Schlacht mit den Vejentern verließen die Albaner die Römer, und diese rächten die begangene Treulosigkeit dadurch, daß sie Alba zerstörten und seine Bürger Rom einverleibten, wodurch dieses an Umfang und Bevölkerung merklich vergrößert wurde. Nach einer Regierung von 33 Jahren, während welcher noch verschiedene kleine Kriege mit benachbarten Staaten geführt wurden, soll er in seinem Hause mit allen den Sei-

Tullus Hostilius.

Kampf der Horatier und Curiatier.

R. E. 112.

 nigen

nigen verbrannt seyn, wahrscheinlich auf Anstiften seines Nachfolgers.

Ancus Martius. Dieser war Ancus Martius, Numa's Enkel. Er führte glückliche Kriege mit den Lateinern und Vejentern, verschönerte die Stadt, und hinterließ 2 Söhne unter der Vormundschaft des Lucius Tarquinius; dieser war von Geburt ein Korinthier, hatte sich mit seinem Vater Demaratus in Etruscien niedergelassen; da er aber hier sein Glück nicht machte, so zog er nach Rom, wo er sich durch seine Tapferkeit, Einsichten und Reichthümer beym Volk und König so beliebt machte, daß ihn letzterer zum Vormund seiner Kinder bestellte.

Tarquin der ältere besteigt den Thron. R. E. 137. Tarquin benutzte die Volksgunst zu seinem Vortheil, und erhob sich auf den Thron, den er für seine Mündel erhalten sollte. Seine Regierung war glücklich und glänzend; er demüthigte die Lateiner, Sabiner und Etruscier, bereicherte die Römer mit Beute und vervollkommte die Stadt, durch Anlegung des *Circus maximus* (Rennbahn), der Cloaken (Schleußen) und angeblich des capitolinischen Tempels. Auch ernannte er 100 neue Senatoren, und vermehrte die Reuterey bis auf 1800 Mann. Seine Gemahlin, Tanaquil, hatte einen großen Einfluß in seine Regierung. Auf Anstiften der Söhne

R. E. 173. des Martius wurde Tarquin in einem Alter von 80 Jahren erschlagen. Er heißt *Tarquinius priscus* (der ältere), zum Unterschied von dem jüngern Tarquin, der die Reihe der römischen Könige beschloß.

Servius Tullius. Servius Tullius, durch Tanaquil vom Sclavenstand, in dem er gebohren war, zum Freyen, Senator, königlichen Eidam, und endlich zum Throne erhoben, suchte vor allen dem Staate eine bessere bürgerliche Einrichtung zu geben. Zu dem Ende veränderte er die alten Tribus (Classen), errichtete Centurien (Volksversammlungen), und führte den *Census* (Un-

(Untersuchung und Schätzung des Bürgervermögens) ein. (S. unten Lit. B.) Auch ließ er das erste Geld prägen. Durch ein festes Bündniß mit den Lateinern und Sabinern legte er den Grund zur römischen Größe, denn ohne diese Bundsgenossen würde Rom niemals das geworden seyn, was es in der Folge wurde. Dieser um die Wohlfarth des Staats so verdiente König war aber in seiner eigenen Familie nicht glücklich. Er hatte seine beiden Töchter, mit den beiden Söhnen, oder, wie andere wollen, Enkeln seines Vorgängers, Aruns und Lucius Tarquinius verheirathet, allein sie waren ganz von entgegengesetztem Character. Lucius verband sich mit seiner Schwägerin Tullia, und opferte dieser Verbindung seine Gattin und seinen Bruder auf. Nun suchten sie beide den alten Vater vom Thron zu stürzen, dadurch, daß sie ihn öffentlich vor dem Volke als einen Usurpator anklagten. Als dieser Versuch fehlgeschlagen war, und Servius gesiegt hatte, verdrängte Tarquin im Senat den Greis vom königlichen Sitze, und mordete ihn, da er Widerstand leisten wollte. Ueber die Leiche ihres Vaters hinweg, eilte die unnatürliche Tochter, um ihrem Gemahl den ersten Glückwunsch zur Krone abzustatten. Zwar erregte diese That allgemeinen Abscheu, und trug gewiß nicht wenig zu der folgenden Revolution bey; allein theils Furcht, theils Versprechungen, erhielten den Mörder seines Königs und Schwiegervaters auf dem erledigten Thron.

R. E. 217.

Tarquins des jüngern tyrannische Regierung.

Dieser jüngere Tarquin, der den für ihn passenden Beynamen *superbus* (der tyrannische, übermüthige) erhielt, hob bald nach dem Antritt seiner Regierung alle Gesetze auf, welche die Gewalt des Königs einschränkten, und zeigte sich überhaupt ganz als Tyrann. Mehrere der vornehmsten und reichsten Männer ließ er umbringen, um sich durch Confiscation ihrer

ihrer Güter zu bereichern. Dieses Loos traf unter andern den Lucius Junius und seinen ältesten Sohn desselben Namens, Tarquins des ältern Anverwandten. Um einem gleichen Schicksale zu entgehen, stellte sich der jüngere Sohn Luc. Junius wahnsinnig, und ließ sich, dem Anschein nach, mit der albernsten Gleichgültigkeit sein beträchtliches Vermögen rauben. Am Hofe Tarquins galt er für einen Blödsinnigen, weshalb er auch den Namen *brutus* (der Blödsinnige, Alberne) erhielt, und alle Höflinge, besonders Tarquins muthwillige Söhne, mißbrauchten ihn als ihren Hofnarren. Niemand ahnete wol damals, daß eben dieser *Brutus* bald Roms Befreyer seyn werde.

Der König suchte sich den Besitz des Throns durch eine ansehnliche Leibwache von Ausländern, und durch eine nähere Verbindung mit den Lateinern zu sichern. Diese letztere, ob sie gleich zunächst die eigennützigen Absichten des Tyrannen befriedigte, verschaffte doch Rom große Vortheile. Sie vereinigte mit demselben 47 Städte aufs genaueste, und erwarb ihr ein mächtiges Heer Bundsgenossen, denen sie in der Folge ihre wichtigsten Eroberungen zu verdanken hatte. Zwar fing Tarquin bald wieder Feindseligkeiten mit ihnen an, aber doch wurde der Bund nie ganz zerrissen. Mit den Volskern und Sabinern führte er einige blutige Kriege, und nahm erstern die reiche Stadt Sucssa Pometia weg, mit deren Schätzen er die angefangenen Gebäude seines Großvaters, die Cloaken und den capitolinischen Tempel vollendete. Auch kaufte er die berühmten sibyllinischen Bücher an sich. Die Stadt Rom gewann durch diese Baukunst seines Königs, aber seine Bürger wurden durch beschwerliche Dienste dabey sehr gedrückt, so wie überhaupt Tarquins Tyranney immer unerträglicher ward.

Die

Die reichsten und vornehmsten Patricier hatten Rom verlassen und sich nach Gabii geflüchtet. Der Tyrann forderte von der Stadt ihre Auslieferung, fand aber einen hartnäckigen Widerstand. Eine langwihrige Belagerung brachte ihn seinem Zwecke nicht näher, er nahm also zur List seine Zuflucht. Die Belagerung wurde aufgehoben, und Sextus, der älteste Sohn Tarquins, schlich sich in die Stadt, unter dem Vorwande, daß er von seinem Vater verfolgt werde. Hier warb er sich einen Anhang, brachte die vornehmsten Patricier um, und lieferte seinem Vater die feste Stadt in die Hände.

Vielleicht wäre Rom seiner Sclaverey gewohnt worden, hätte nicht eine schändliche That des ältesten Sohns Tarquins die Kraft des römischen Freyheitssinns geweckt. Während einer langwihrigen Belagerung der Stadt Ardea, einer festen Stadt der Rutuler, welche der König selbst commandirte, kam Tarquins ältester Sohn, der durch die interessante Beschreibung von Collatins (eines Neffen Tarq. d. ält.) Gattin, zur Wollust gegen sie entflammt worden war, heimlich nach Collatia (einer kleinen Stadt), und schändete die keusche Lucretia mit Gewalt. Das tugendhafte Weib entdeckte diese Schandthat ihrem Manne und ihren Anverwandten, und erstach sich, um die ihrer Ehre zugefügte Schmach nicht zu überleben. Ein solches Bubenstück verdiente Ahndung. Alle eigenmächtige Handlungen des Tyrannen traten jetzt mit doppelten Farben vor die Augen der von Rache entflammten Römer. Eben der Brutus, dessen Geistesschwäche man verachtet und verspottet hatte, legte jetzt die künstliche Maske ab, und entflammte die ohnedies erhitzten Gemüther zur Rache. Auf dem von Lucretiens Blute rauchenden Dolche ward der Untergang des Tyrannen und der Tyranney beschworen.

Revolution in Rom und Ursache derselben. N. E. 245.

Jetzt begann die große Revolution. Beym Leichnam der ermordeten Lucretia feuerte Brutus die Gemüther des versammelten Volks zur Abwerfung des schimpflichen Jochs an. Eiligst wurden Boten an Collatin und seine abwesenden Freunde gesendet, und Brutus eilte an die Spitze vieler Bewaffneten und der Anverwandten Lucretiens nach Rom, rief das Volk zusammen, und trug ihm den Vorfall mit solcher Wärme und Beredtsamkeit vor, daß es, bey dem tiefeingewurzelten Haß gegen den Tyrannen, ihm nicht schwer wurde, seine Beystimmung zu erhalten. Die Thore wurden geschlossen, und Spurius Lucratius zum Zwischenkönig (interrex) ernannt. Dieser versammelte die Comitien, und hier ward feyerlich und einmüthig beschlossen, den König Tarquin mit seiner ganzen Familie aus Rom zu verbannen, die königliche Würde für immer aufzuheben, und an ihrer Statt die höchste Gewalt zweyen Consuln zu übertragen, welche alle zwey Jahre erwählt werden sollten. Als die ersten Consuln wurden Brutus und Tarq. Collatinus erwählt, und mit diesem merkwürdigen Tage begann die römische Republik.

Brutus.

Sturz des Tyrannen und der Tyranney.

Diese wichtige Revolution ereignete sich ohne gewaltsame Auftritte, ohne grobe Ausschweifungen des Volks, ohne Blutvergießen. Tarquin, von diesem für ihn fürchterlichen Vorfall im Lager vor Ardea benachrichtiget, eilt nach Rom, aber er findet die Thore verschlossen, er begehrt eingelassen zu werden, aber es wird ihm verweigert, und der unwiderrufliche Volksschluß ihm bekannt gemacht.

Auf einem andern Wege war indeß Roms Befreyer, Brutus, im Lager vor Ardea angelangt, hatte der Armee den Vorgang und Erfolg der Sache vorgetragen, und ohne Bedenken allgemeine Beystimmung erhalten. Jetzt blieb dem Tarquin, der 25 Jahre regiert hatte, und seiner Familie weiter nichts

übrig,

übrig, als auf ihre Sicherheit zu denken. Sie eilten nach Cäre in Hetrurien, und brüteten Plane zur Wiedererlangung ihrer für immer verlohrnen Würde und Gewalt aus.

Hier sey es erlaubt, einen vergleichenden Blick auf die Begebenheit zu werfen, welche in unsern Tagen mit Recht die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen hat. Rom entthronte seinen König und verdammte ihn zur ewigen Verbannung; Frankreich erklärte den seinigen des Throns verlustig und — enthauptete ihn.

Die Geschichte darf es sich nicht anmaaßen, ein Urtheil über die Schuld oder Unschuld beider zu fällen, sie erzählt bloß die Begebenheiten wie sie sind, und überläßt das Urtheil dem Leser. Es sind gefährliche Klippen, woran viele scheitern, die über die Ursachen und Beweggründe solcher wichtigen Begebenheiten abjurtheilen wollen. Weit entfernt also, eine Vergleichung zwischen Tarquin und Ludwig *XVI.*, in Rücksicht ihres Betragens, anzustellen, denn theils halten beide, in so fern uns ihre Geschichte bekannt ist, keine Vergleichung uns, theils sind uns die Nebenumstände der erstern Begebenheit nicht so klar, wie die der letztern, und endlich sind die Angelegenheiten der französischen Nation noch nicht beendiget, so daß sich hierüber noch nichts entscheidendes sagen läßt. Weit entfernt also, eine solche Vergleichung anzustellen, wird es blos zweckdienlich seyn, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung beider Begebenheiten, als solcher, kürzlich darzustellen. Vergleichung.

Aehnlich sind beide Begebenheiten darinne:

1) daß die königliche Würde nicht bey einer sich ereignenden Erledigung des Throns, sondern während der völligen Regierung beider Könige vom Volk abgeschafft wurde;

2) daß beide (wie sich das beym Tarquin aus der Erzählung in dem Verlauf der Begebenheit ergeben wird) mancherley, wiewohl fruchtlose, Versuche machten, sich wieder in den Besitz der Krone zu setzen, und daß sie sich deshalb der Hülfe auswärtiger Mächte bedienten;

3) daß es innerliche Factionen gab, welche die Königswürde wieder herzustellen suchten. In Frankreich sind die Emigranten außerhalb, und die Royalisten innerhalb des Reichs, besonders in der Vendée, diese Factionen; und in Rom waren es mehrere angesehene Leute, wie der Verfolg der Geschichte zeigen wird.

Unähnlich aber sind beide Ereignisse in folgendem:

1) In Rom erzeugte der Königshaß den Haß der königlichen Würde; und in Frankreich der Haß der königlichen Würde den Haß des Königs. Für Ludwig scheint hierinne ein großer Vorzug zu liegen.

2) Tarquin wurde auf ewig aus dem Reiche verbannt, und Ludwig — enthauptet.

3) Der Grad der Aufklärung beider Völker war sehr verschieden.

4) Die römische Constitution blieb nach Abschaffung der königlichen Würde, außer dem was auf diese Bezug hatte, unverändert; Frankreichs Constitution aber erlitt eine gänzliche Reform.

Es würde nicht schwer seyn, diese Vergleichung noch in mehrern Puncten durchzuführen, allein theils tritt die schon oben angeführte Ursache ein, daß die erste Begebenheit nicht ganz klar in allen einzelnen Theilen ist, und daß die letztere noch nicht beendigt zu seyn scheinet; theils würde es zu weit von dem

Zweck

Zweck der compendiösen Bibliothek abführen. Die Leser derselben werden, was letztere betrifft, in demjenigen Theile des Historikers, welcher die neueste Geschichte Frankreichs bearbeiten wird, nähere Auskunft finden.

Die Geschichte der römischen Monarchie endiget *mit* der Entthronung und Vertreibung Tarquins, und mit ihr die erste Epoche der römischen Geschichte. Der Faden derselben wird da wieder aufgenommen, wo die zweyte Periode, oder die Geschichte der römischen Republik anhebt.

B) Regierungsform und bürgerliche Verfassung.

Die Regierungsform in dieser Periode war monarchisch. Wir bemerken:

1) König.

a) Macht desselben. Sie war sehr eingeschränkt. Man verehrte den König als den Fürsten und Anführer in Krieg und Frieden, als den ersten Feldherrn, den obersten Richter und vornehmsten Priester, aber er war durch den Senat, dessen Vorsitzer (praeses) er war, eingeschränkt. Er hatte eine Leibwache von 300 angesehenen und tapfern Leuten (*Celeres*); Tarquin d. j. vertauschte sie mit Ausländern. (s. oben.)

b) Insignien der königlichen Würde. Romulus entlehnte sie von den Etrusciern.

α) 12 Lictoren gingen vor dem Könige her, um ihm Platz zu machen, trugen die Fasces (s. β.), banden und enthaupteten die Uebelthäter.

β) Fasces, oder ein Bund birkner Stäbe, in deren Mitte ein Beil befestiget war.

γ) Tra-

γ) Trabea, ein langes Kleid ohne Ermel, weiß mit purpurnen Streifen. Auch die *toga praetexta*, oder ein purpurnes mit Gold gesticktes Oberkleid.

δ) *Sella curulis*, ein elfenbeinerner Stuhl, welcher anstatt des Throns diente.

ε) Scepter, ein elfenbeinerner Stab, an dessen Spitze sich ein Adler befand.

ζ) Diadem, oder eine weiße Kopfbinde.

2) Senat. (Staatsrath.)

a) seine **Macht**. Den König an seiner Spitze, berathschlagte er über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, über Krieg und Frieden, über die Wahl der Staatsbedienten, und über die Bestrafung eines römischen Bürgers. Doch mußten diese Berathschlagungen dem versammelten Volke zur endlichen Bewilligung und Vollziehung vorgelegt werden.

Der König rief den Senat zusammen, gewöhnlich in die Curien, (s. 3. b. 1.) oder auch in die an vielen Tempeln befindlichen Säle (senacula). Doch mußte der Ort von den Auguren (s. unten) jedesmal geheiliget werden.

b) seine **Mitglieder**. Romulus wählte vorzüglich aus den alten trojanischen Familien, die sich durch Reichthümer und Aufklärung auszeichneten, einen Ausschuß von 100 Bürgern, welche den ehrenvollen Namen *Patres* (Väter des Volks) erhielten. Als sich die Sabiner mit den Römern vereinigten, (s. oben) wurde diese Anzahl verdoppelt, und Tarquin der ältere vermehrte sie noch mehr, ob sich gleich nicht bestimmt angeben läßt, um wieviel. Die Würde der Senatoren war erblich.

3) Volk.

3) Volk.

a) Ueberhaupt. Anfangs waren alle Einwohner Roms auch römische Bürger (*cives Romani* oder *Quirites*), und jeder Fremdling, der sich dahin begab, erhielt sogleich das Bürgerrecht, ja sogar die mit Rom verschwisterten Sabiner erhielten es ohne Ausnahme. Es gab also jetzt weder Fremdlinge, noch Freygelassene, noch Sclaven; doch kam schon unter Tarquin d. ält. die Gewohnheit auf, Kriegsgefangene zu Sclaven zu machen. Den einzigen Unterschied machte das Patronat und die Clientenschaft. (s. c. 1. und 2.) Erst unter Numa's friedlicher Regierung erhielt Rom so viel Handwerker, daß sie in Zünfte eingetheilt werden konnten.

b) Eintheilung des Volks im Allgemeinen.

1) Unter Romulus. Die Anzahl der neuen Colonisten Roms belief sich auf 3300 wehrhafte Männer; diese theilte Romulus in 3 Tribus (Classen, Casten), und jeden Tribus in 10 Curien (Volksversammlungen, Municipalitäten) ein. Die Vorsteher der Tribus hießen Tribunen (in der Folge sehr bedeutende Aemter), und die der Curien, Curionen. Jede Curie hatte einen gemeinschaftlichen Gottesdienst unter sich, ein Gemeindehaus (curia), und eine Stimme in der allgemeinen Volksversammlung. Als sich die Sabiner mit den Römern vereinigten, wurde nicht nur die Stadt Rom, sondern auch die Curien sehr erweitert, obgleich die alte Einrichtung und Anzahl beybehalten wurde.

2) Unter Servius Tullius. Er änderte die von Romulus angeordneten Tribus in 4 städtische und 15 ländliche. In Ansehung der

der Curien aber theilte er das Volk in 6 Classen nach seinen Vermögensumständen ein, und legte dadurch den Grund zur nachherigen Aristokratie.

Census. Die Untersuchung des Bürgervermögens hieß *Census* (Schätzung), eine Einrichtung, nach welcher die Namen und Zahl aller Bürger und ihrer Familien mit ihrem ganzen Vermögen und Besitz von Gütern aufgezeichnet wurden. Nach dieser Einrichtung wurden diejenigen Bürger, die einander an Vermögen gleich waren, in Eine Classe gebracht, und in Ansehung ihrer Abgaben und Kriegsdienstleistungen in Centurien oder Theile von 100 eingetheilt.

Censustabelle.

Classe.	Vermögen.	Centurien.
1.	100,000 Aß.	98
2.	75,000 —	21
3.	50,000 —	21
4.	25,000 —	21
5.	11,000 —	31
6.	unter 11,000 —	1
		193
	erste Classe	98
	für die 5 letzten Classen	95

Diese Einrichtung mit den Centurien blieb bis ans Ende des Freystaats, obgleich einige Verbesserungen gemacht wurden. (s. die folg. Periode.) Die Schätzung wurde alle 5 Jahre mit großen Feyerlichkeiten und mit Darbringung von Opfern wiederholt, und hieß Lustrum, welches nachher zu einer Zeitrechnung von 5 Jahren diente.

c) Ein-

c) Eintheilung desselben nach Stand und Geburt.

1) Patricier (patricii). So hießen unter Romulus alle alten Familien, welche Mitglieder der Senats waren oder werden konnten. Sie hießen auch *Patroni*, und hatten ihre Anhänger und Lehnsleute (clientes), die ihnen ergeben waren und folgten. In der Folge waren nicht alle Senatoren auch zugleich Patricier.

2) Plebejer (plebeji, Bürgerliche). Sie waren entweder Clienten der Patricier, oder nicht. Unter den Königen und unter der aristocratischen Republik waren sie von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, bis sie ihre Rechte mit Gewalt behaupteten.

4) Staatsgüter. Romulus theilte die liegenden Gründe des Staats in 3 Theile ein. Den ersten widmete er zur Erhaltung des Gottesdienstes, den zweyten zu den Bedürfnissen des Staats und des Königes, und den letzten theilte er, nach den 30 Curien, in 30 Theile ab, so daß jeder römische Bürger zu seinem Antheil 2 Morgen Landes erhielt.

C) Die merkwürdigsten, um das Volk am meisten verdienten Männer.

1) Im Allgemeinen. Die Anzahl solcher Männer ist in dieser Periode noch nicht sehr groß; es ist die Zeit der Kindheit, die zur Hervorbringung großer Thaten noch nicht genug Kraft hat. Erst da, als wahrer Patriotismus die Römer beseelte, traten die Männer hervor, welche die Nachwelt bewundert.

2) Insbesondere. Unter den Königen verdienen ohnstreitig Numa der Weise und Religiöse, Tul-

Tullus Hostilius der Tapfere, und Servius Tullius der Gesetzgebende, hieher gerechnet zu werden. Sie erwarben sich unleugbare Verdienste um ihre Römer, und hätte Rom nur solche Könige gehabt, gewiß die Republik wäre nie entstanden. Denn Tyrannenhaß war der Sturz der Monarchie, und wie wäre dieser unter solchen Regierungen möglich gewesen? Freylich können diese Regenten nicht in die Classe der Tituse, Marc-Aurele, Antonine und Friedriche gesetzt werden. — Aber ihr Wirkungskreis und ihre Verhältnisse, so wie die Menschen, die sie regierten, waren auch von jenen unendlich verschieden, so daß sie also nicht mit Einem Maaßstabe gemessen werden können.

Die Werkzeuge der römischen Freyheit, Brutus und Collatinus, verdienen hier genannt zu werden, wenn gleich die Triebfedern ihrer Handlung, wodurch sie Rom die verlohrne Freyheit wiedergaben, vielleicht mehr Egoismus und persönliche Rache, als wahre patriotische Tugend genannt werden möchte. In dieser Periode sind sie blos als Wiederhersteller der Freyheit, und zwar nur als solche, merkwürdig, aber schon deshalb waren sie ihrer Nation wichtig und sind es auch für die Nachwelt. Wodurch sie sich als Bürger, und besonders als die ersten gesetzgebenden Bürger ausgezeichnet haben, das wird die Geschichte der folgenden Periode darzustellen suchen.

D) Erziehungsgrundsätze und Weise.

An Grundsätze läßt sich bey der Rohheit dieses Zeitalters nicht denken. Wenig Sorgfalt ward auf die Erziehung der Kinder gewendet, sie brauchten auch keiner großen Ausbildung, um das zu werden, was ihre Aeltern waren. Die Knaben wurden vorzüglich in den Waffen geübt, und in den Verrichtungen des

Ackerbaues unterwiesen, denn kein selbst noch so vornehmer Römer, jetzt und in der folgenden Zeit, schämte sich dieses nützlichen Geschäfftes.

Schon dem Romulus wird das Gesetz beygelegt, worinne die Erziehung der Kinder männlichen Geschlechts und der Erstgebohrnen des weiblichen anbefohlen wurde, und welches dem häufigen Aussetzen der Kinder dadurch vorbeugte, daß es gebot, nur solche Kinder auszusetzen, welche in Gegenwart von 5 Zeugen für schwächliche, unförmlich gebildete und äußerst häßliche erkannt worden waren. Uebrigens war durch dasselbe Gesetz den Vätern volle Gewalt über ihre Kinder eingeräumt. Die älteste Erziehung war folgende: Das Kind ward von seiner Mutter gesäugt und gepflegt, so lange, bis es an den Geschäfften seiner Aeltern Antheil nehmen konnte. Der Knabe begleitete alsdann den Vater bald in die Comitien, bald in den Senat, bald in den Krieg, und bald zum Ackerbau; das Mädchen erlernte die vortheilhafte Führung einer Wirthschaft an der Seite ihrer Mutter. Es gab dazumal noch keine griechischen Hofmeister, keine Aufseher oder besondere Hauslehrer, keine Gymnasien oder Fechtschulen. Selbst die Einrichtung der öffentlichen Lehrschulen (tabernae literariae), welche sehr alt ist, scheint jetzt noch nicht üblich gewesen zu seyn.

E) Gesetzgebung.

Eins der römischen Gesetze, die Erziehung der Kinder betreffend, haben wir so eben kennen gelernt. Die Gesetze schlug der König dem Senat vor, und dieser, mit Zuziehung des Volks, genehmigte oder verwarf sie, je nachdem die Mehrheit der Stimmen entschied. Die meisten Gesetze der Könige betrafen die bessere Einrichtung der noch kleinen Staatsverfas-

sung und der öffentlichen Religionsgebräuche. Doch betrafen auch einige die Sittlichkeit der Römer; so gab z. B. Numa ein Gesetz gegen das unsittliche Betragen der Weiber. Die gottesdienstlichen Gesetze sammelte der Oberpriester Luc. Papirius unter der Regierung Tarquins d. j., und selbst die bürgerlichen Gesetze waren gesammlet, und diese Sammlungen dienten nachher dazu, um die alten römischen Gesetze mit den bessern griechischen zu vereinigen.

F) Sitten und Gebräuche.

Anfangs herrschte unter den aus mehrern Völkerschaften zusammengeflossenen Colonisten Roms, in Ansehung ihrer Sitten und Gebräuche, eine große Verschiedenheit. Sobald aber die Colonie nur einige Festigkeit erhalten hatte, und besonders unter Numa, entstand mehr Einheit hierinne. Freylich war es noch kein vollkommenes Ganzes, indem hierinne, durch die Annahme der Sitten und Gebräuche mehrerer benachbarten und besonders besiegter Nationen, mancherley Modificationen entstanden. Aber dennoch herrschte nicht mehr jene ursprüngliche Verschiedenheit, sondern es bildete sich von nun an ein gewisser Volkscharacter, der zwar noch oft verschiedene Richtungen bekam, aber doch nie ganz verändert wurde.

G) Sprachen und Gelehrsamkeit.

1) Ueberhaupt. In dieser ganzen Periode war die Verfassung und Erziehungsart kriegerisch. Dies erzeugte den Wahn, daß alle Kenntnisse und Beschäfftigungen, außer dem Ackerbau und der Kriegskunst, dem Staate nachtheilig und folglich schimpflich seyn. Kein Wunder also, daß die Aufklärung der Nation nur langsame Fortschritte machte. Indessen

köns

können wir doch auch den Zeiten der Könige nicht alle Cultur absprechen. Die Römer erhielten ihre Cultur

a) von den Griechen. Die Lateiner (s. oben Gesch. Ital. vor Roms Erb.) stammten von den Pelasgern her, und diese brachten mannigfaltige Kenntnisse mit nach Italien. Evander aus Arcadien (s. ebendas.) soll ihnen die ersten griechischen Buchstaben gegeben haben. Auch die Trojaner unter Aeneas waren ziemlich ausgebildet.

b) aus Etruscien. Aus diesem benachbarten Lande erhielten sie Priester und Wahrsager, welche noch in dem alleinigen Besitz der Gelehrsamkeit waren, Künstler und Gebräuche. Unter Numa's und Ancus Regierung wurden mehrere junge Römer dahin geschickt, wo sie zu künftigen Priestern und Annalisten (Geschichtschreibern) des Staats gebildet wurden. Unter den folgenden Königen vermehrte sich der Umgang zwischen beiden Völkern noch mehr, und bald traten auch Römer auf, welche sich durch Gelehrsamkeit und Aufklärung auszeichneten.

2) Insbesondere.

a) Schreibkunst. Die Römer erhielten sie von Griechen und Etrusciern: sie war in den Händen der Priester, und diese bedienten sich ihrer, um theils Gesetze (s. Lit. E.), theils Bündnisse und andere wichtige Begebenheiten aufzuzeichnen. Die berühmten sibyllinischen Bücher wurden unter Tarquin d. jüng. nach Rom gebracht, und für ihre Erklärung und Beobachtung eine eigne Gesellschaft von Männern (s. Lit. J. 2. b.) ernannt.

b) Lateinische Sprache. Sie entstand wahrscheinlich aus der Vermischung mehrerer Spra-

 chen,

chen, besonders der alten pelasgischen mit der oscischen und etruscischen. Die Sprache der Römer war eine besondere Mundart derselben, und bildete sich anfangs sehr willkührlich und enthielt manche Eigenthümlichkeiten. Sie war ursprünglich so arm, rauh und hart, daß selbst Römer in den folgenden Epochen die Denkmäler derselben nicht mehr verstehen konnten.

c) Griechische. Viele Bündnisse und andere Urkunden, welche theils ganz, theils stückweise auf uns gekommen sind, sind in dieser Sprache abgefaßt, und man kann daraus schließen, daß sie damals die Curialsprache war. (S. die zweyte Periode.)

d) Zeitrechnung. Schon Romulus war besorgt, seinen Unterthanen eine Art von Zeitrechnung zu geben. Das Jahr war weder ein Sonnen- noch Mondenjahr, und begriff nur 304 Tage in 10 Monaten. Numa (s. oben) theilte das Jahr in folgende 12 Monate ein:

1)	Januar	29 Tage.	7)	Quinctilis	31 Tage.
2)	Februar	28 —	8)	Sextilis	29 —
3)	März	31 —	9)	September	29 —
4)	April	29 —	10)	October	31 —
5)	May	31 —	11)	November	29 —
6)	Junius	29 —	12)	December	29 —
		Summa	355 Tage.		

Da aber dieses Jahr kein Sonnenjahr war, und für ein Mondenjahr jährlich 16 Stunden zuviel enthielt, so wurde festgesetzt, daß alle 2 Jahre nach dem 23sten Februar ein dreyzehnter Monat, Marcedonius eingeschoben, und diesem Monate im zweyten Jahre 22, im vierten 23 Tage gegeben werden sollten, um hiermit den Ueberschuß des Sonnenjahrs von 11 Tagen 6 Stun-

6 Stunden jährlich, und 45 vollen Tagen in 4 Jahren, gegen das Mondenjahr auszugleichen. Da aber dieses Jahr als Mondenjahr wieder um 1 Tag zu lang war, so war man gezwungen, alle 24 Jahre den Monat Marcedonius auszulassen. Da manche Tage für glücklich, manche aber für unglücklich gehalten wurden, und da sich die Volksversammlungen darnach richteten, so waren diese im Calender verzeichnet und durch *dies fasti* und *nefasti* unterschieden.

H) Künste.

Wenn man auch die ersten Römer nicht als halbe Wilde betrachten will, so ist doch soviel gewiß, daß ihre ganze Art zu leben äußerst rauh und ungebildet war, und daß man noch sehr wenig Kunstfleiß unter ihnen antraf. Selbst in Zubereitung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse waren sie so unerfahren, daß ihnen die Etruscier alle die Bedürfnisse und Werkzeuge, zu deren Bereitung nur einige Kunst erfordert wurde, liefern mußten.

Daß Numa Zünfte einführte, beweiset indessen doch, daß um diese Zeit die Römer anfingen für ihre ersten Bedürfnisse selbst zu sorgen. Weiter aber als auf Verfertigung einiger häuslichen und Ackergeräthe, so wie der nothwendigsten Waffen, erstreckte sich diese Kunst gewiß nicht.

Die Baukunst war bloß eine mechanische. Die Tempel und Palläste Roms waren so dürftig, daß sie diesen Namen kaum verdienten. Alle größern Werke wurden durch etruscische Künstler aufgeführt. Durch sie erbaute Numa die hölzerne Subliciusbrücke, und Ancus und Tarquin der ält., ein gebohrner Etruscier, bediente sich ihrer Hülfe ebenfalls.

An schöne Künste dürfen wir jetzt noch nicht denken.

J) Religionsverfassung.

I) Unter Romulus. Dadurch, daß er die Auspicien (s. b. 2.) der Etruscier bey Gründung seiner Stadt einführte, legte er den ersten Grund, die etruscische Religion auf römischen Boden zu verpflanzen. Die Absicht dieser Religion war, den Glauben des gemeinen Mannes an Anzeigen und Vorbedeutungen, aus denen man den Willen der Götter zu errathen glaubte, oder vorgab, zu fesseln.

II) Unter Numa.

1) Ueberhaupt. Dieser weise König war der eigentliche Schöpfer des römischen Religionssystems, und seine Einrichtungen blieben auch in der Folge die Grundverfassung der römischen Religion, die der Vornehme aus Politik und Privatinteresse hochschätzte, und an welche der Pöbel durch verjährte Vorurtheile gefesselt war. Er entwarf mit Hülfe der Nymphe Egeria (s. oben) aus der etruscischen und ältern griechischen Religion ein eignes System, worinne Zorn und Rache der Götter, Aberglauben, Heiligthümer und Vorbedeutungen die Haupttriebfedern waren. Seine Privatreligion soll übrigens von der öffentlichen sehr verschieden und sehr geläutert gewesen seyn. Seine Schriften (s. oben) enthielten das System derselben, da sie aber nicht auf uns gekommen sind, so läßt sich hierüber nichts mit Zuverlässigkeit bestimmen.

2) Insbesondere.

a) Die Gottheiten, welche verehrt wurden. Die römische Religion war Polytheismus (Vielgötterey), doch war die Zahl der Gottheiten, die man verehrte, anfangs ziemlich klein; nach und nach aber nahm man von den benachbarten Völkern immer mehrere an, so daß zuletzt ihre Zahl ins Unendliche vergrößert wurde. Zweifelhaft

felhaft ist es, ob die Eintheilung der Götter nach dem Rang schon so alt sey, doch ist es die gewöhnliche Meinung *).

α) Götter vom ersten Rang (Dii majorum gentium).

א) Die 12 großen Götter, nämlich: Jupiter, Juno, Minerva oder Pallas, Vesta (eine von den Trojanern eingeführte Gottheit, war das Symbol des Feuers, der Natur, und der Dauer des Staats. Sie erhielt von Numa einen Tempel und wurde unter der Gestalt des Feuers verehrt.), Ceres, Neptun, Venus (Amor, oder Cupido, ihr Sohn und Gefährte), Vulcan, Mars (der Stammvater der Römer, s. Gesch. Ital. vor Roms Erb.), Mercur, Apollo, Diana.

ב) Die auserwählten Gottheiten (dii selecti): Saturn (das Sinnbild der Zeit, zu dessen Andenken man die Saturnalien feyerte), Janus (Symbol der Jahrszeit und des Krieges. Numa verordnete, daß sein Tempel zur Kriegszeit eröffnet, und zur Friedenszeit geschlossen werden sollte. Letzteres geschah zur Zeit der römischen Republik nur dreymal.), Rhea oder Cybele, Pluto, Bacchus, Phöbus (oft mit Apollo einerley), Luna (oft Diana), und die Genien (Genii),

*) Diejenigen Gottheiten, deren Namen ohne einige Erklärung dastehen, sind griechischen Ursprungs, und werden schicklicher ihren Platz in derjenigen Abtheilung des Historikers finden, welche die Geschichte der Griechen enthalten wird.

nii), wozu die Laren und Penaten, oder Haus- und Familiengötter gehörten.

β) Vom zweyten Range (minorum gentium), oder Halbgötter, als: Hercules, Castor und Pollux, Pan, Faunus, Sylvanus, Vertumnus, Pomona, Flora, Terminus (der Gott der Gränzsteine und der Sicherheit des Eigenthums, vom Numa angeordnet.), Pales, Priapus, Hymen ꝛc.

b) Die Diener der Religion. Sie machten keinen von den übrigen Bürgern verschiedenen Stand aus, waren unter Romulus verachtet, unter und seit Numa aber geehrt, und wurden aus den angesehensten Männern im Staate gewählt. Die meisten derselben hatten ihre besondern Diener, welche theils *Camilli*, theils *Aeditui*, theils *Flaminii* hießen.

α) Priester aller, oder mehrerer Gottheiten. Sie waren in mehrere besondere Classen vertheilt. Die merkwürdigsten unter ihnen sind:

1) Pontifices, oder Oberpriester; sie hatten die Aufsicht über alle andern, und übten über alle geistliche Dinge Gerichtsbarkeit aus. Ihr Vorsteher hieß *pontifex maximus*. Numa ernannte ihrer 4 aus den Patriciern.

2) Auguren (augures oder auspices), besorgten die Auspicien, d. h. sie weissagten zukünftige Dinge aus mehrern Dingen, besonders aus dem Fluge und Geschrey der Vögel, und hatten einen großen Einfluß in den Staat, weil ohne ihren Beyrath keine Sache

von

von Wichtigkeit vorgenommen werden durfte. Sie machten ein besonderes Collegium aus, und konnten, so wie die Pontifices, ihres Amtes, welches erblich war, nicht entsetzt werden.

3) Haruspices hatten die Aufsicht über die Opfer.

4) 2 Priester (*Duumviri sacris faciundis*), welche die Aufsicht über die sibyllinischen Bücher (s. oben) hatten, sie erklären, und in wichtigen Staatsangelegenheiten zu Rathe ziehen mußten.

5) Fecialen wurden bey Unterhandlungen, Bündnissen, Friedensschlüssen und Kriegserklärungen gebraucht, und standen in großem Ansehn. Ihr Vorsteher hieß *Pater patratus*, und leistete bey Unterhandlungen ꝛc. im Namen des römischen Volks den gewöhnlichen Eid.

β) Priester für besondere Gottheiten.

1) Flamines. Es gab einen *Flamen Dialis* (des Jupiter), *Martialis* (des Mars), und *Quirinalis* (des Romulus); ihr Amt war wichtig, aber beschwerlich.

2) 12 Salier, oder Priester des Mars.

3) *Luperci*, oder Priester des Pan: Evander soll sie schon angeordnet haben, sie dauerten auch am längsten.

4) *Galli*, oder Diener der Cybele; sie hießen auch *Corybantes*.

5) Die vestalischen Jungfrauen (virgines Vestales), dem Dienste der Vesta gewidmet. Numa stellte ihrer

4 an,

4 an, und Servius Tullius fügte noch 2 hinzu. Aeneas wird für den Stifter ihres Ordens gehalten. Sie legten das Gelübde der Keuschheit ab, unterhielten das heilige Feuer im Tempel der Vesta, und verwahrten die Heiligthümer des Staats, das *palladium* (Brustbild der Pallas) und die *penates* (Schutzgötter Roms). Man erwies ihnen vorzügliche Ehrfurcht.

c) Gottesdienstliche Oerter und Gebräuche.

α) Tempel (templum, fanum). Die vornehmsten Gottheiten hatten ihre eignen, welche freylich noch dürftig waren. Die kleinern Tempel oder Capellen (sacellum) waren für die niedrigern Götter bestimmt. In den Tempeln waren Altäre (arae), worauf den Göttern geopfert wurde, und wohin Verbrecher ihre sichere Zuflucht nehmen konnten; doch gab es auch außer den Tempeln Altäre oder heilige Oerter.

β) Haine (lucus), oder Gehölze und Dickige, religiösen Andachtsübungen geweiht.

γ) Opfer (victimae, hostiae). Sie bestanden hauptsächlich in Thieren. Die Menschenopfer wurden von Romulus und Numa eingeschränkt, aber nicht aufgehoben. Es waren entweder öffentliche oder Privatopfer. Erstere wurden von den Priestern mit großen Feyerlichkeiten in den Tempeln vollzogen. Die Eingeweide der Thiere und einige andere edle Theile wurden von den Haruspicen besichtiget und alsdann verbrannt, nachdem man Weihrauch, Wein oder Milch hinzugefügt hatte. Das übrige fiel den Priestern zu, oder wurde in einer fröhlichen Opfermahl-

mahlzeit verzehrt. Die ganze Opferhandlung begleiteten Gebete und Musik.

b) Gebete und Gelübde (preces et vota). Wenn das Vaterland in Gefahr war, oder sonst bey wichtigen Vorfällen, wurden die Götter von den Priestern in feyerlichen Gebeten angerufen, womit gewöhnlich Processionen verbunden waren. Die Gelübde waren vorzüglich in Kriegen und vor Schlachten gewöhnlich, da man einer Gottheit einen Tempel, ein feyerliches Opfer u. d. m. für den glücklichen Ausgang gelobte. So gelobte Romulus in einer Schlacht mit den Sabinern dem Jupiter einen Tempel. Bisweilen schrieb man auch seine Gelübde auf Pergament oder mit Wachs überzogene Tafeln, und heftete sie versiegelt an die Statüen der Götter.

c) Feste, oder Feyertage, die man den Göttern widmete, indem man ihnen opferte, oder ihnen zu Ehren Mahlzeiten und Spiele anstellte. Es waren entweder öffentliche oder häusliche. Romulus feyerte dem Gott Consus zu Ehren ein Fest, und lockte dadurch die Sabiner nach Rom. (s. oben.) Die Faunalien (zu Ehren des Faunus), Lupercalien (ein Hirtenfest), Palilien (der Pales oder Göttin der Viehzucht), und das Fest der Vesta, waren jetzt die gewöhnlichsten.

d) Spiele. Sie wurden theils zur Ehre der Gottheiten, theils zur Uebung und Ergötzlichkeit des Volks gehalten. Sie bestanden hauptsächlich in Wettrennen, Fechten, Ringen, Faustkämpfen, Scheibenwerfen, Kriegsübungen zu Fuß und Pferde, Tänzen u. s. w. Die eigentlichen Schauspiele (ludi scenici) wurden erst späterhin eingeführt.

K) Vor-

K) Vorzügliche und ausgebildete Vollkommenheiten, auffallende Unvollkommenheiten durch versäumte Ausbildung.

Man hat gewöhnlich die ersten Römer falsch beurtheilt, bald als halbe Wilde, und ihre Lebensart als ganz rauh und ungebildet betrachtet, bald aber ihnen zuviel Cultur beygelegt. Der Mittelweg ist auch hier der beste. Folgende Eigenschaften scheinen dem Römer dieser Periode eigen gewesen zu seyn:

a) **Ein ausgezeichneter Freyheitssinn.** Nie gelang es dem Könige oder Senate, ihre gesetzliche Macht in Despotismus zu verwandeln; und gelang es ja, so durchbrach doch der edle Freyheitssinn der Römer diese Schranken, und schüttelte das ihm unerträgliche Joch von seinem Nacken. Bey aller dieser Freyheitsliebe zeichnete ihn dennoch eine heilige Ehrfurcht gegen die Gesetze aus.

b) **Ehrfurcht gegen die Religion,** welche freylich oft in groben Aberglauben ausartete. Keine öffentliche Unternehmung durfte angefangen werden, wenn nicht zuvor der Wille der Götter zu Rathe gezogen worden war; keine wurde ausgeführt, wenn diese ihr Mißfallen darüber zu erkennen gaben. (S. Lit. J. b. 2.)

c) **Mäßigkeit, Genügsamkeit und Arbeitsamkeit.** Die folgenden Römer ertheilten ihren Vorfahren hierinne ein vorzügliches Lob, allein sie bedachten wol nicht immer, daß diese Tugenden eigentlich eine Folge ihrer großen Armuth und Dürftigkeit waren. Indessen findet man doch, daß selbst die reichsten und vornehmsten sehr frugal lebten. Romulus wohnte in einem Pallast mit Stroh gedeckt, und die vornehmsten Rö-

Römer hielten es für keine Schande, das Feld zu bauen, und allerley Geschäffte zu treiben, die in den Zeiten des Luxus bloß Sclaven überlassen waren. Tanaquil, Tarquins des ält. Gemahlin, spann und webte ihrem Gemahl selbst ein Kleid. Und Lucretia, die keusche Selbstmörderin, ward von ihrem Manne Collatinus noch spät in der Nacht beym Spinnrade überrascht.

d) Tapferkeit; sie gründete sich auf die Einfalt, Strenge und Mäßigkeit ihres Lebens, und nächstdem auf ihre guten militärischen Einrichtungen. Romulus und Tullus Hostilius lehrten ihre Römer die beste Kriegskunst durch beständige Uebung. Der römische Krieger, von Jugend auf abgehärtet, ertrug jedes Ungemach des Kriegs viel leichter, als seine mehr cultivirten, aber weichlichern Nachbarn. Die öffentlichen Spiele waren eine gute Uebung für die römische Jugend. (S. Lit. J. c. ζ.)

Noch mehrere Eigenthümlichkeiten des Römers, seine edle Simplicität, Gerechtigkeitsliebe, Vaterlandsliebe, verbunden mit seinem Stolz gegen alle Nichtrömer, werden wir weiter unten kennen lernen. Freylich stand er vielen Völkern der damaligen Zeit an Geistesbildung, an Ausbildung und Sitten, an Künsten und Wissenschaften weit nach, besonders darf er hierinne nicht mit den aufgeklärten Griechen und Etrusciern in Vergleichung gesetzt werden. Diese waren hierinne seine Lehrmeister, und es verfloß eine lange Reihe von Jahren, ehe er sie erreichen konnte, so wie er denn die Griechen niemals erreichte.

L) Verhältnisse mit andern Völkern.

1) feindliche, Krieg.

Zu der Zeit, als Rom sich von der Herrschaft der Könige frey machte, hatte es schon mit vielen benachbarten Staaten Krieg geführt und sie größtentheils besiegt. Die in mehrere kleine Staaten vertheilten Sabiner, Lateiner, Etruscier und Volsker wurden in mehrern blutigen Schlachten besiegt, und mußten zum Theil die Oberherrschaft der Römer anerkennen. Die Städte, Cånina, Alba, Medullia, Fidenå, Suessa Pometia, Gabii u. a. m. wurden erobert, und ihre Besitzungen dem römischen Gebiete einverleibt.

Ueber die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit dieser Kriege läßt sich nichts bestimmtes sagen, da jene uncultivirten Zeiten nicht nach dem Maaßstabe der spätern beurtheilt werden können, und da wir das Detail dieser Begebenheiten nicht genau genug kennen. Bey einigen ist jedoch die Verletzung des Völkerrechts unverkennbar. Ueberhaupt ist es auch bey den nachherigen Beherrschern der Erde (eine Benennung, welche sich der römische Stolz so gern anmaaßte,) nur gar zu sichtbar, daß die Gewalt des Stärkern oft mehr galt, als natürliche Rechte und Heiligkeit der Verträge.

2) friedliche.

a) Bündnisse. Sie wurden mit den meisten überwundenen Völkern geschlossen. Das erste mit den Sabinern, (s. oben) Alba brach es, und wurde dafür zerstört. Unter Tarquin d. jüng. wurde mit den wichtigsten lateinischen Städten (47 an der Zahl) ein enges Bündniß geschlossen, welches für die Römer ein großer Vortheil war. (S. oben.)

In

In mehrern Kriegen bedienten sie sich der Hülfe ihrer Bundesgenossen. Unter Tullus Hostilius rückte ein alliirtes albanisches Corps mit gegen die Vejenter, unter Anführung des Matius Suffetius; allein es unterstützte die Römer nicht, so daß diese Gefahr liefen, das Treffen zu verlihren. Diese Treulosigkeit zog Alba's Untergang nach sich.

b) Handel. Vom eigentlichen Handel finden wir jetzt noch wenig Spuren. Der Ackerbau gab vielleicht der ersten Art von Handlung, dem Tauschhandel, sein Daseyn. (S. den Kaufmann.) Durch Wegnahme des Hafens und Anlegung der Stadt Ostia legte ohnstreitig Ancus Martius den ersten Grund zu einem etwas ausgebreiteten Handel mit mehrern Völkern.

Münzen der Römer. König Servius ließ das erste Geld prägen (s. A.); vorher brauchte man nur ungeprägtes Kupfer oder Silber. Die älteste Münze des *As* war eine pfündige Kupferplatte, und ward in der Folge als ein Ganzes betrachtet, welches man in 12 Theile oder Unzen zerschnitt. Andere Münzen kannte man nicht.

M) Kriegsverfassung.

Ein jeder römischer Bürger mußte Kriegsdienste thun, und die Truppen wurden daher nicht angeworben, sondern ausgehoben. Jeder Bürger, der 17 Jahre alt war, konnte und mußte Kriegsdienste thun, und ward bis zum 45sten Jahre zur jungen Mannschaft, dann aber zu der ältern und ausgedienten (veterani) gezählt. Die festgesetzte Zeit des Dienstes war bey dem Fußvolk 16, und bey der Reiterey 10 Jahre, in gefährlichen Zeiten aber auch län-

länger. Völlige Befreyung vom Kriegsdienste bewilligte man nur den Ausgedienten (nur nicht im Fall der äußersten Noth), Senatoren, Priestern, Kranken und Gebrechlichen.

1) Reiterey. Romulus erwählte aus den besten Familien 300 junge Leute, welche *Celeres* genannt wurden, und im Frieden die Leibwache des Königs (s. B. 1.), im Kriege die Reiterey der Legionen ausmachten. Tullus Hostilius vermehrte sie durch 300 edle Albaner, und Tarquin d. ält. brachte sie auf 1800.

Diese Cavallerie diente nach Art unserer Dragoner zu Fuß und zu Pferde. Sie führten, außer einem leichten Helme, keine weitere Bedeckung des Leibes, sondern stritten leicht aufgeschürzt, mit einem kleinen runden Schilde von Ochsenhaut in der linken, und einer Lanze in der rechten Hand. Sie waren in verschiedene *Turmas* (Escadrons, Schwadronen) abgetheilt.

2) Fußvolk. Unter Romulus bestand die römische Armee aus 3000 Mann, welche in 30 Centurien (Compagnien) abgetheilt waren, und zusammen den Namen *Legio* führten. Servius bestimmte für eine Legion 4000 Infanterie und 600 Cavallerie. In der Folge wurde diese Anzahl erhöht. Er theilte sie nach den Vermögensclassen in 5 Abtheilungen (die 6te Bürgerclasse durfte keine Kriegsdienste thun) ein, und gab den ersten schwere, den letzten aber leichte Waffen. Die letzte Classe stand nicht einmal in Reih und Gliedern, sondern focht mit Schleudern und Wurfspießen außer der Schlachtordnung. Die Unterabtheilungen der Legionen waren Centurien (centuriae), welche auch *Manipuli* hießen, und deren jede aus 100 Mann bestand.

Die

Die vorzüglichsten Waffen waren:

a) Der Helm von Leder und mit Erz beschlagen, mit einem großen rothen oder schwarzen Federbusch, welcher dem Krieger ein fürchterliches Ansehen gab.

b) Der Harnisch oder Panzer, zur Bedeckung des Leibes, von Erz oder Leder.

c) Der Schild, aus 2 zusammengeleimten Bretern und mit Kalbfell überzogen, an den Seiten aber mit Eisen beschlagen, um die feindlichen Pfeile und Hiebe damit aufzufangen. Ohne Schild aus der Schlacht zurückzukommen, war äußerst schimpflich, und wurde oft mit Stockschlägen bestraft.

d) Ein Schwerdt an der rechten Hüfte.

e) Wurfspieße, aus einem langen Stabe von Holz mit Eisen beschlagen.

N) Selbstständigkeit oder Abhängigkeit der Römer, und von wem?

Obgleich die Römer ursprünglich ein aus mehrern Völkerschaften zusammengeflossenes Volk waren, und obgleich aus diesem Zusammenfließen nothwendig eine große Verschiedenheit der einzelnen Mitglieder entstehen mußte, so bemerkt man doch bald eine gewisse Einheit und Selbstständigkeit dieses Volks, welche es nachher vor allen andern auszeichnete. Aber sie wird erst in den folgenden Perioden recht sichtbar, und man darf sie nicht zu frühzeitig suchen. Denn anfangs bildete sich der Römer offenbar nach seinen Nachbarn, und hing also von ihnen ab. So erhielt er seine bürgerliche und religiöse Verfassung größtentheils von den Lateinern, Sabinern, und vornehmlich von den in vieler Rücksicht aufgeklärten

Etrusciern. Und welchen Antheil die frühzeitig ausgebildeten Griechen an Roms Verfassung hatten, wird die Geschichte des folgenden Zeitraums lehren. Jetzt fand noch keine genaue Verbindung zwischen beiden Nationen Statt.

O) Flor oder Verfall.

Zwar kann man nicht sagen, daß die gegenwärtige Periode die Zeit des römischen Flors genannt werden könne, denn dazu war dieses Zeitalter viel zu roh und unvollkommen, und mit den kommenden in keine Vergleichung zu setzen. Aber gleichwohl kann man vielleicht mit gutem Grunde die stufenweise Vervollkommung, welche schon jetzt sichtbar wird, als die Grundlage der nachherigen Herrlichkeit Roms ansehen. Das Kind zeigte, was der Jüngling und Mann werden konnte. Soviel bleibt wenigstens gewiß, daß Rom jetzt im Zustande des Emporsteigens war, daß es wenigstens keine Rückschritte gethan hatte. Und wenn die folgende Zeit der Freyheit bessere Früchte hervorbrachte, so hatte doch die gegenwärtige diese goldne Freyheit vorbereitet und erzeugt.

Zwey-

Zweyte Periode.
Rom als Republik.
Roms Erbauung 245 — 723. (vor Chr. Geb. 509 — 30.)

Erster Abschnitt.
Von Vertreibung der Könige 245. bis zur Aussöhnung der Plebejer mit den Patriciern 388. (vor Chr. Geb. 366.)

A) Chronologische Erzählung der Begebenheiten.

Das erste Mittel, welches der entthronte und aus Rom vertriebene Tarquin zur Wiedererlangung seiner Gewalt anwendete, war eine Verschwörung, die er unter einigen jungen Patriciern, welche Freunde seiner Söhne waren, zu seinem Besten bewirkte. Der Gegenstand derselben war die Ermordung der Consuln und die Uebergabe der Stadt an Tarquin. An der Spitze der Verschwornen stunden zwey Vettern Collatins, die beiden Aquilier, und zwey Verwandte des Brutus, die Vitellier, ja selbst die eignen Söhne des Brutus, Titus und Tiberius. Ein gewisser Sclave, Namens Vindex, entdeckte sie dem Publius Valerius, einem sehr klugen, angesehenen und rechtschaffenen Manne. Die Theilnehmer wurden verhaftet, vor den Richterstuhl der Consuln gebracht,

Der vertriebene Tarquin erregt in Rom eine Verschwörung.

bracht, und durch eigenhändige Briefe ihres Verbrechens überführt. Brutus sprach selbst seinen Söhnen das Leben ab, und sah mit unerbittlicher Härte das Urtheil vollziehen. Collatin hingegen zagte, das nämliche mit seinen Vettern zu thun. Der Ausspruch wurde also den Curien überlassen, und diese sprachen nicht nur allen Verschwornen das Leben ab, sondern decretirten auch, alle Güter Tarquins, welche man ihm vorher zurückzugeben gesonnen war, zum Besten des Staats zu confisciren, oder zu vernichten, so wie sie auch dem Vindex die Freyheit und das Bürgerrecht zuerkannten. Diese Decrete wurden auch sogleich vollstreckt. Tarquins Pallast ward niedergerissen, die Felder, welche er an der Tiber besessen hatte, zum Kampfplatz der römischen Jugend dem Kriegsgott Mars (daher *Campus martius* oder Marsfeld, s. den Geographen) geweiht, und Bäume und Getreide in die Tiber geworfen.

Brutus verurtheilt seine Söhne.

Decret gegen die Tarquinier.

Der Name König war nun in Rom so verhaßt, daß er in der Folge nur zum Spott diente *).

Collatin.

Collatin hatte sich bey dieser Gelegenheit so verhaßt gemacht, zumal da er mit zur Familie der Tarquinier gehörte, welche unwiderruflich aus Rom verbannt worden war, daß man ihn des Consulats entsetzte und aus Rom verbannte. An seine Stelle wurde der schon genannte P. Valerius erwählt.

Brutus Tod.

Dieser wurde bald allein Consul, indem Brutus in einem Gefechte mit den Vejentern, welche Tarquins Anhänger aufgehetzt hatten und anführten, in einem Zweykampfe mit dem Aruns, einem Sohne Tarquins, der zugleich mit fiel, den Heldentod starb. Man begrub den Helden mit großen Feyerlichkeiten, und

*) So ist bekannt, daß in Frankreich seit 1792 mehrere Bürger, deren Name entweder König (roi), oder doch damit zusammengesetzt war, diesen Namen änderten.

und die römischen Weiber legten auf ein ganzes Jahr Trauer an.

Der Senat publicirte unterdessen eine allgemeine Amnestie für diejenigen, die es noch mit der Partey des Königs gehalten hatten, und brachte dadurch eine Menge nützlicher Bürger in Roms Schooß zurück. Die vorige Anzahl der Senatoren von 300 wurde wieder ergänzt, indem man eine Menge Plebejer, die sich um den Staat verdient gemacht hatten, nebst ihren Familien unter die Patricier aufnahm. Amnestie für die Anhänger Tarquins.

Der Consul Valerius gab während der Zeit seiner Alleinregierung viele nützliche Gesetze. Unter andern bewirkte er das wichtige Gesetz, wodurch den Plebejern die Freyheit gegeben wurde, von dem Richterstuhl des Consuls an eine allgemeine Versammlung zu appelliren. Dieses so nützliche Gesetz und andere dem Volke nützliche Anstalten erwarben ihm den Beynamen Poplicola (Volksverehrer, Volksfreund). Valerius Poplicola.

In diesem so merkwürdigen Jahre schlossen die Römer ihr erstes Bündniß der Schiffarth und Handlung wegen mit Carthago, wodurch sie die Erlaubniß erhielten, an den Küsten von Africa, Sardinien und Sicilien freye Handlung zu treiben. (S. unter Lit. L.) Handlungs-tractat mit Carthago, 245.

Tarquin hatte, nach jenem mißlungenen Versuche, sich nach Clusium in Etrurien an den König Porsenna gewendet, und ihn leicht dahin vermocht, die Waffen gegen Rom zu ergreifen. Dieser erschien auch mit einem großen Heere vor der Stadt, eroberte den befestigten Berg Janiculus, schlug das römische Heer gänzlich, und drohte mit einer förmlichen Belagerung. Porsenna, von Tarquin aufgehetzt, belagert Rom, 247.

Zwey römische Helden zeichneten sich bey dieser Gelegenheit aus. Horatius Cocles vertheidigte die Subliciusbrücke, über welche der Feind den fliehenden Römern nachsetzen wollte, so lange allein, bis Horatius Cocles.

 sie

sie hinter ihm abgetragen worden war, und rettete sich dann durch Schwimmen. Da die Stadt nicht durch Sturm zu erobern war, so hielt sie Porsenna bloquirt, und verursachte dadurch eine große Hungersnoth.

Um sein Vaterland von der zwiefachen Geißel des Kriegs und der Hungersnoth zu befreyen, faßte Mucius Scävola (diesen Beynamen: der Linke, erhielt er daher, weil er seine rechte Hand verbrannte) den kühnen Entschluß, den Porsenna ums Leben zu bringen. Er schlich sich ins feindliche Lager, und erstach im königlichen Zelte, in der Meinung, daß es der König sey, Porsenna's Secretär. Er wurde ergriffen, blieb aber unerschrocken, ja er steckte sogar, um zu zeigen, wie wenig er die seiner wartenden Martern scheue, seine rechte Hand in glühende Kohlen, und ließ sie verbrennen, ohne ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben. Alle bewunderten diesen Heroismus, und der erstaunte König schenkte ihm Leben und Freyheit.

Mucius Scävola.

Unter einer verstellten Dankbarkeit rieth er nun diesem, die Belagerung aufzuheben, weil sich außer ihm noch 300 edle Römer zu seinem Tode verschworen hätten. Durch diese Warnung erschreckt, ward Porsenna bewegt, sich in Unterhandlungen einzulassen, und endlich von der Stadt friedlich abzuziehen, zumal da er auch mit dem unedlen Betragen der Tarquinier unzufrieden war.

Bald darauf starb Valerius Poplicola, allgemein vom Volke betrauert, ob ihn gleich die Patricier haßten, und ward auf gemeinschaftliche Kosten in der Stadt begraben, weil er sein ansehnliches Vermögen ganz zum Besten der armen Bürger verwendet hatte.

Appius Claudius, 251.

An seine Stelle kam Appius Claudius, ein sehr angesehener und reicher Mann aus der sabinischen Stadt Regillum. Als sich seine Landsleute durch Tarquin zum

zum Kriege gegen Rom (s. oben) verleiten ließen, kam er mit 5000 seiner Freunde und Anhänger nach Rom, und ward in den Senat aufgenommen.

Nun wiegelte Tarquin die Lateiner auf. Diese rüsteten sich nicht nur mit aller Macht zum Kriege, sondern suchten auch Rom in seinem Innern zu erschüttern, indem sie die Sclaven und armen Bürger durch Vorspiegelung der Freyheit zum Aufruhr anreizten. Kurz vor ihrem Ausbruch ward diese Verschwörung entdeckt, und durch Hinrichtung der Rädelsführer vernichtet. Die aufgewiegelten Lateiner werden Roms innerlicher Ruhe gefährlich.

Gleichwohl weigerten sich die armen Bürger, gegen die Lateiner die Waffen zu ergreifen. Mehrere Factionen arbeiteten sich einander entgegen. Es war also das beste Mittel, einen Dictator (von dieser Würde siehe unten Lit. B.) in der Person des T. Lartius zu ernennen, der durch seine Allgewalt die widerspenstigen Römer sowohl als die Lateiner schreckte. Letztere boten einen Waffenstillstand an, und er ward auf ein Jahr geschlossen. Dictator Lartius.

Nach Endigung desselben schlug der neue Dictator Posthumius die Lateiner und die mit ihnen vereinigten Tarquinier am See Regillus gänzlich, und zwang erstere wieder zu dem alten Bündnisse. Schlacht am See Regillus, 256.

Tarquin, der in dieser wüthenden Schlacht seine beiden noch lebenden Söhne Titus und Sextus, und seinen Schwiegersohn Mamilius verlohren hatte, begab sich nun nach Cumä in Campanien, wo er kinder- und freundelos im 90sten Jahre seines Alters starb. Tarquins Tod.

Rom bezeugte eine Freude über Tarquins Tod, die desto unmäßiger war, je größeres Schrecken der Tyrann ihm bey seinem Leben eingejagt hatte. In der That hatte er in den vierzehn Jahren nach seiner Entthronung nicht aufgehört, Italien für seine Sache in Feuer und Flamme zu setzen. Uebrigens aber hatte

dieses Schrecken vielleicht den Nutzen, daß es eine gewisse Harmonie zwischen den verschiedenen Körpern, woraus die Republik bestand, unterhielt. Als der Tyrann nicht mehr war, wandte Rom, da es von außen nichts zu befürchten hatte, seinen Ueberfluß an Kraft dazu an, sich selbst zu zerreißen.

Die Patricier besonders, welche jetzt des Patriotismus des Volks gegen die natürlichen Feinde des Staats weniger bedurften, hörten auf, es an der Regierung Theil nehmen zu lassen. Dieser Hang zur Aristocratie gab zum Murren Anlaß; und um dasselbe desto nachdrücklicher zu stillen, kam man auf den Einfall, sich gegen die Plebejer des nämlichen fürchterlichen Dictatoramts zu bedienen, welches man gegen die Sabiner und die unruhigen Völker Latiums eingeführt hatte.

In einem Staate, wo jeder Bürger die Erstlinge der Freyheit zu kosten anfing, konnte unmöglich der Adel nach Aristocratie streben, ohne daß dagegen auch das Volk einen Schritt mehr zur Democratie gethan hätte. Die ärmere Classe der Bürger war durch die beschwerlichen Kriegsdienste, wobey der Ackerbau vernachlässiget werden mußte, in große Schulden gerathen und von den Reichern gänzlich abhängig geworden, welche sie sehr hart behandelten, indem die Gesetze (s. Lit. E.) ihnen dieses Recht gaben.

Ausbruch innerlicher Unruhen.

Schon lange hatte hierüber das größte Mißvergnügen geherrscht. Ein alter verdienter Soldat, der von seinen Gläubigern unbarmherzig war behandelt worden, erregte einen Auflauf des Volks. Zu gleicher Zeit rückte ein Heer Volsker vor die Stadt und drohte eine Belagerung. Das Volk weigerte sich die Waffen zu ergreifen. Der Consul Appius Claudius wollte es zwingen, aber nur seinem Collegen Servilius gelang es durch Zureden. Die Volsker wurden zurückgeschlagen. In einigen kleinern Kriegen

gen konnte das Volk nur durch einen Dictator zur Ergreifung der Waffen bewogen werden, den Consuln wollte es durchaus nicht gehorchen. Als daher Marcus Valerius (ein Bruder des Poplicola) seine Dictatur niederlegte, nahmen die Plebejer, unter Anführung eines gewissen Sicinius Bellutus, ihre Fahnen, zogen damit über den Anio auf den heiligen Berg, wo sie ein Lager absteckten, und es, weniger gegen die Feinde des Staats, als gegen die Angriffe des Adels, verschanzten, und beschlossen, nie wieder in die Stadt zurückzukehren.

Die Plebejer wandern aus Rom, 260.

Was sollten die Patricier jetzt thun? Nachgeben war das einzige Rettungsmittel. Zwar beharrte der stolze Appius Claudius auf Widerstand, allein der vernünftigere Theil überstimmte ihn. Es wurden 10 Deputirte, und unter ihnen M. Valerius, Lartius und Menenius Agrippa an sie ins Lager gesendet. Hier verschwendete Agrippa alle Künste seiner Beredtsamkeit; unter andern erzählte er auch die bekannte Fabel von dem Streite der Glieder des menschlichen Leibes mit dem Magen, welche sich vereiniget hatten letztern verhungern zu lassen, aber aus Gefahr, mit dem ganzen Körper zu Grunde gerichtet zu werden, sich wieder mit ihm aussöhnten. Durch eine natürliche Anwendung dieser Fabel auf den gegenwärtigen Fall, und hauptsächlich durch Ankündigung einer gänzlichen Erlassung aller Schulden, brachte er sie dahin, daß sie sich zum Rückzuge unter der noch hinzugefügten Bedingung erklärten, wenn man ihnen zwey Volkstribunen (s. unten Lit. B.) bewilligen würde. So wurde die innerliche Ruhe wieder hergestellt.

Wiederaussöhnung und Volkstribunen.

Aber diese wurde bald wieder unterbrochen. Die Veranlassung dazu war C. Marc. Coriolanus, (von der volskischen Stadt Corioli, deren Einnahme man seiner Tapferkeit verdankte, so benannt,) ein angesehener

Coriolan wird vom Volke verwiesen, 263.

hener Patricier, der aus mehr als einer Ursache, besonders weil er nicht zum Consulat hatte gelangen können, die Plebejer und die Volkstribunen haßte. Er vermochte den Senat bey einer Hungersnoth, das zugeführte Getreide nicht austheilen zu lassen, und trug auf die Wiederherstellung der alten Verfassung an. Dieses empörte das Volk, und die Tribunen verlangten seinen Tod. Der Senat wollte ihn dem Richterstuhl des Volks entziehen, vermochte es aber nicht, und Coriolan ward von dem Volke auf ewig aus Rom verbannt.

Aengstiget Rom. Er ging nun zu den Volskern über, wo ihn in Antium ein angesehener Volsker Attius sehr gut aufnahm. Es wurde ihm nicht schwer, diese auf Rom eifersüchtige Nation zum Kriege gegen dasselbe zu bewegen und sich das Commando ihres Heeres zu verschaffen. Nach einigen glücklichen Treffen erschien er vor Rom und drohte eine förmliche Belagerung. Alle Gesandtschaften und vortheilhaften Bedingungen schlug er aus. Nur den Bitten und Thränen seiner Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia konnte er nicht widerstehen, und er gab das geängstigte Rom wieder frey, doch war er nicht zu bewegen, wieder nach Rom zurückzukehren; bald darauf fand er unter den Volskern seinen Tod.

Kurz darauf entstanden neue Volksunruhen.

Unruhen über das Ackergesetz, 269. Der Consul Spur. Cassius Viscellinus, um sich beym Volke beliebt zu machen, entwarf das berühmte Ackergesetz (s. u. Lit. E.), in welches der Senat endlich einwilligen mußte. Da er aber verlangte, daß auch die Lateiner und Hernicier dieses Gesetz erhalten sollten, wurde er als Staatsverbrecher vom tarpejischen Felsen gestürzt.

Die Familie des Claudius erregte jetzt neue Unruhen, und wurde dem Volke wegen ihres Aristocratismus immer verhaßter. Hingegen machte sich die Fa-

Familie der Fabier um dasselbe sehr verdient. Die Etruscier hatten wieder Feindseligkeiten angefangen, und näherten sich Rom. Wegen innerlicher Unruhen war keine Armee zur Vertheidigung vorhanden. In dieser Verlegenheit warf sich diese Familie, 306 an der Zahl, mit ihren 4000 Clienten und Sclaven, zur Vertheidigung des Staats auf. Sie vertheidigten einen verschanzten Platz am Flusse Cremera mit größter Tapferkeit, wurden aber von den Vejentern in einen Hinterhalt gelockt und nach einer verzweifelten Gegenwehr sämtlich erschlagen. Nur ein einziger blieb von diesem berühmten Geschlechte übrig. Heroische That der fabischen Familie.

Neue Unruhen entstanden jetzt zwischen den Patriciern und Plebejern. Ein Plebejer, Volero, setzte es durch, daß die Angelegenheiten des Volks nicht mehr nach den Centurien, sondern nach den Tribus (s. oben) entschieden werden durften. Ein Sohn jenes Claudius nahm sich selbst das Leben, weil er nach Endigung seines Consulats, wegen seiner allzugroßen militärischen Strenge, verurtheilt werden sollte. Die größten Streitigkeiten aber erregte der Vorschlag des Tribuns Terentius Arsa, wegen Abfassung eines Gesetzbuchs. Die meisten Patricier setzten sich dagegen, besonders Cäso Cincinnatus, der deshalb die Flucht ergreifen mußte. Sein Vater Quintius, der sich für ihn verbürgt hatte, mußte für ihn eine so große Geldstrafe erlegen, daß ihm von seinem Vermögen bloß ein kleines Landgut übrig blieb, das er selbst zu bearbeiten genöthiget war. Mehrere Streitigkeiten seit 283.

Während dieser Unruhen bemächtigte sich, mit Hülfe einiger Mannschaft, welche aus schlechten Bürgern und Sclaven bestand, ein Sabiner Herdonius des Capitolium's, um sich in der Verwirrung zum Herren Roms zu machen; bald wäre ihm sein Vorhaben gelungen, weil die Patricier und Plebejer sich gegenseitig der Theilnahme an dieser Verschwörung beschuldigten, Herdonius, 294.

ten, und deshalb keine Maaßregeln zur Unterdrückung derselben ergriffen, doch wurde es durch den Consul Valerius noch vereitelt, und Herdonius fand den Tod mit seinen Anhängern.

Quintius Cincinnatus.

Unter neuen Streitigkeiten wurde jener Quintius Cincinnatus zum Consul erwählt; er stillte die Unruhen wegen des terentianischen Gesetzes (s. oben). Drauf kehrte er zu seiner Dürftigkeit zurück. Als er bald darauf, um die innerlichen Streitigkeiten beyzulegen, zum Consul erwählt wurde, trafen ihn die Abgeordneten des Senats auf seinem dürftigen Landgute am Pfluge an, und führten ihn feyerlich nach Rom zurück. Nach Verwaltung seines Consulats kehrte er wieder zur ländlichen Stille und Arbeit zurück. Ohngefähr nach 15 Monaten rief ihn sein bedrängtes Vaterland abermals vom Pfluge weg, und erwählte ihn zum Dictator, um ein römisches Heer, welches unter dem Consul Minucius von den Aequiern in ein Defile' war gelockt worden, zu erretten. Er schlug die Feinde, und kehrte in seine Hütte zurück, bis ihn sein Vaterland zu seiner abermaligen Rettung wieder hervorrief.

Neue Streitigkeiten.

Die alten Streitigkeiten zwischen den Plebejern und Patriciern erneuerten sich abermals mit großer Heftigkeit. Die Tribunen, deren Anzahl von 5 bis 10 war vermehrt worden, beugten die Macht des Senats immer mehr, und zwangen sogar die Consuln, sich vor ihrem Richterstuhl zu stellen.

Das Ackergesetz wurde wieder in Anregung gebracht, und das tarentinische (s. oben) nach vielem Widerspruch durchgesetzt.

Drey Gesandte werden nach Griechenland geschickt,

Drey ansehnliche Männer, Spur. Posthumius, Serv. Sulpicius und A. Manlius, erhielten den Auftrag, nach Griechenland zu gehen, und daselbst eine Sammlung der besten Gesetze und Anordnun-

nungen der griechischen Städte, besonders von Athen, zu machen, aus denen dann das römische Gesetzbuch entworfen werden sollte. um Gesetze für Rom zu samlen.

Im zweyten Jahre kehrten die Abgeordneten zurück, uud das Volk drang nun auf die Anordnung und Abfassung dieser Gesetze. R. E. 302.

Es wurden also zu diesem Zwecke 10 Männer (Zehnmänner, decemviri, s. unten Lit. B.) aus den Patriciern erwählt, und ihnen eine unumschränkte Gewalt übertragen, selbst in so weit, daß die Würde der Consuln und Tribunen indessen unterbrochen wurde. Erwählung der Decemvirn.

Ihre Regierung schmeichelte Anfangs dem Volke ungemein. Sie arbeiteten mit Hülfe des Griechen Hermodorus unermüdet, und brachten noch vor Ende des Jahres den größten Theil des Gesetzbuches zu Stande, das sie, eingeschnitten auf 10 eichnen Tafeln, dem Volke mit folgender Erklärung zur Prüfung öffentlich auf dem Markte ausstellten: „Segen, „Heil und Glück der Republik, den Bürgern und ih„ren Kindern! Tretet herzu und leset die vorgelegten „Gesetze. So weit Verstand und Einsicht von zehn „Menschen reichte, haben sie allen, Hohen und Nie„drigen, gleiche Rechte festgesetzt. Verstand und „Weisheit vieler vermögen mehr. Ueberleget jeden „Punct bey euch, besprecht euch miteinander darüber, „und zeigt dann öffentlich an, wo man etwa der „Sache zu viel oder zu wenig gethan habe. Das rö„mische Volk soll Gesetze haben, die es einstimmig „nicht sowohl entwerfen lassen, sondern vielmehr selbst „gemacht hat„ *). Man billigte die Gesetze, und sie wurden auf ehernen Tafeln eingegraben, öffentlich auf dem römischen Markt (forum romanum) aufgehängt.

Wegen

*) Livius röm. Gesch. übers. von Große, B. 3. Kap. 34. Th. I. p. 407.

Diese mißbrauchen ihre Gewalt.

Wegen verschiedener Cabalen, und weil noch Zusätze nöthig schienen, wurden die Decemvirn noch auf ein Jahr erwählt. Appius Claudius, ein Enkel des Sabiners (s. oben), wurde der erste; die andern waren lauter Vertraute von ihm, und darunter auch drey Plebejer. Die beiden letzten Gesetztafeln wurden zwar aufgestellt, und hiemit das berühmte Gesetzbuch beendiget (s. unten Lit. E.); aber diese Männer ließen nun ihre Gewalt in Despotismus ausarten, ließen keine neue Wahlen der obrigkeitlichen Aemter zu, und befestigten ihre Gewalt durch 12 Lictoren (s. oben Lit. B.) und durch einen Anhang liederlichen Gesindels.

Da während der Zeit ein Krieg mit den vereinigten Aequiern und Sabinern ausbrach, so maaßten sie sich auch den letzten Theil der höchsten Gewalt, Armeen zu werben und zu commandiren, an, und erhielten sie auch, waren aber in ihren kriegerischen Unternehmungen unglücklich.

Dieses bewirkt ihren Sturz.

Dieses, und eine schändliche That des schon genannten Appius Claudius, daß er, um seine Wollust an der Virginia, der Tochter des redlichen Virginius, befriedigen zu können, einem seiner Creaturen, der bey ihm die Klage anstellte, als sey Virginia die Tochter seiner Sclavin, und als habe sie ihm Virginius gleich nach der Geburt geraubt und für seine Tochter ausgegeben, das Mädchen zusprach, und dadurch bewirkte, daß sie ihr Vater, um sie vor der Entehrung zu bewahren, öffentlich erstach, — erfüllte das ganze Volk mit Abscheu gegen diese Tyrannen. Das Volk empörte sich, die in der Stadt befindlichen Truppen erwählten sich 10 Kriegstribunen (s. unten Lit. B.) und zogen auf den heiligen Berg; Virgilius wiegelte die zu Felde stehenden Truppen auf; und nun wurde die Absetzung der Decemvirn vollzogen, und die consularische Gewalt wieder hergestellt.

stellt. Appius entleibte sich im Gefängniß, und die übrigen legten sich eine freywillige Verbannung auf.

Nach einiger Zeit Ruhe verlangten die Plebejer, daß auch aus ihrem Mittel Consuln erwählt würden. Um einen Ausweg zu treffen, wurden 2 Kriegstribunen mit consularischer Gewalt (s. unten Lit. B.) erwählt; allein dieses Amt dauerte nicht lange, weil die Patricier zu große Vortheile davon hatten. Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, 310.

Bald darauf wurde auch das Amt der Censoren (s. unten Lit. B.) eingeführt, welches von längerer Dauer war. Censoren, 314.

Durch Geschenke von Getreide, welche der Ritter Mälius bey einer großen Theurung austheilte, wäre es ihm beynahe gelungen, sich der Alleinherrschaft zu versichern; Minutius entdeckte seinen Plan, und der berühmte Cincinnatus (s. oben) vereitelte ihn. Mälius strebt nach der Alleinherrschaft.

Die etruscische Stadt Veji hatte die Römer beleidiget und das Geschlecht der Fabier (s. oben) aufgerieben; sie wurde daher bekriegt, konnte aber wegen der tapfern Gegenwehr erst nach einer zehnjährigen Belagerung von M. Furius Camillus durch Untergrabung eingenommen werden, wobey die Stadt der Plünderung der Soldaten preißgegeben wurde. Eroberung der Stadt Veji durch Camill, 358.

Dieser Camill eroberte im folgenden Jahre die etruscische Stadt Falerii. Während der Belagerung führte ein Schulmeister die Kinder der vornehmsten Einwohner aus der Stadt in das römische Lager, wurde aber auf Camills Befehl nackend und gebunden von den Knaben mit Ruthen zurückgepeitscht. Diese edle That des Camill bewog die Einwohner von Falerii, sich freywillig den Römern zu ergeben. Ueberhaupt erweiterte er das Gebiet seines Vaterlandes auf 12 deutsche Meilen jenseits der Tiber, und stellte einige innerliche Zwistigkeiten ab. Aber gleichwohl entging er dem Neide nicht; die Tribunen klagten ihn an,

Bayerische Staatsbibliothek München

Camill wandert aus Rom.

an, daß er von der vejentischen Beute etwas (eine eherne Thür) zu seinem Nutzen verwendet habe, und der edle Mann begab sich freywillig aus Rom.

Der Gallier Brenus belagert Clusium,

Jetzt erfolgte eine Begebenheit, welche Roms Untergang bald nach sich gezogen hätte. Ein Heer sennonischer Gallier (in Oberitalien) rückte unter seinem Anführer Brennus über die Apenninen nach Etruscien, und belagerte die Stadt Clusium; die Einwohner riefen die Römer zu Hülfe. Diese sendeten eine Gesandtschaft aus dem berühmten Geschlechte der Fabier an den Brennus, welcher sie beleidigte und dahin brachte, an der Spitze der Belagerten zu fechten.

schlägt die Römer beym Flusse Allia,

Jetzt hob Brennus die Belagerung auf und rückte gegen Rom. Die Römer billigten das Verfahren ihrer Gesandten, und schickten sie als Kriegstribunen mit einer ansehnlichen Macht gegen die Gallier. Bey dem Flusse Allia stießen beide Heere auf einander. Die Römer verlohren das Treffen und retteten sich nach Veji. In Rom flüchtete sich, wer konnte. Die wehrhafte Mannschaft warf sich ins Capitol, die Priester und Vestalinnen retteten sich nach Cäre. Nur 40 alte Patricier in ihrem priesterlichen, consularischen und triumphalischen Schmuck weihten sich dem Tode, und erwarteten ihn auf dem Markt in feyerlicher Stille.

und nimmt Rom ein, 365.

Am vierten Tage nach der Schlacht rückte Brennus in die Stadt ein. Er erstaunte, sie gänzlich verlassen zu finden, und ahnete anfangs eine Kriegslist. Die ehrwürdigen Greise flößten ihm Bewunderung ein, konnten ihn aber doch nicht abhalten, sie der Wuth seiner Soldaten preißzugeben. Die Plünderung und Ansteckung der Stadt erfolgte hierauf, doch blieb ein großer Theil derselben stehen.

Das Capitol bloquirte er, weil er es zum Sturm zu fest fand, und schickte streifende Corps in die um-

lie-

liegenden Gegenden, um Lebensmittel herbeyzuschaffen. Eins derselben kam vor Ardea, wo Camill jetzt lebte, und belagerte es. Camill erhielt von der Rathsversammlung das Commando über die Truppen der Stadt, und rieb damit das ganze Corps auf. Der verbannte Camill sammelt Truppen,

Jetzt sammelten sich die zerstreuten Römer unter seinen Fahnen. Pontius Cominius schlich sich bey der Nacht ins Capitol, und erhielt von den Curien die Aufhebung des Verbannungsurtheils und die Ernennung zur Dictatur für den Camill, welcher in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer versammelt hatte, und damit gegen Rom rückte. Während dieser Zeit hatte Brennus einen nächtlichen Ueberfall auf das Capitol gewagt. Schon hatten die Gallier die obersten Felsen erstiegen, und waren im Begriff, sich der Festung zu bemeistern, als die schlafende Besatzung, durch das Geschnatter einiger Gänse aufgeschreckt, zu den Waffen griff. Manlius, ein tapferer Patricier, war der erste, welcher die andringenden Feinde von den Felsen hinabstürzte. Nur wenige derselben kamen mit dem Leben davon. thut den Galliern großen Abbruch,

Da indessen die Belagerung schon 7 Monate gedauert hatte, und sowohl die Gallier, welchen Camill die Zufuhr abschnitt, als auch die Römer, die noch dazu von den Fortschritten ihres Dictators nichts wußten, Noth litten, so kam es zu einem Vergleich. Die Gallier verlangten 1000 Pfund Goldes, und versprachen Rom und sein Gebiet zu verlassen. Die römischen Frauen gaben ihr Geschmeide her, und so wurde das verlangte Gold zusammengebracht und den Galliern, welche aber falsches Gewicht hatten, dargewogen, wobey es zu Streitigkeiten kam.

Mitten unter diesen Streitigkeiten erschien Camill vor Roms Thoren. Er eilte dem Orte des Vergleichs zu, befahl den Römern, das Gold aufs Capitol zurückzutragen, und gab den sich auf den Ver- und wird der Retter seines Vaterlandes.

 gleich

gleich berufenden Galliern zur Antwort: „Wir Römer sind nicht gewohnt unsere Freyheit mit Gold, sondern mit Eisen zu erkaufen.„ Es kam nun zu einem Gefechte, wobey sich die Gallier zurückziehen mußten. Des andern Tages griff sie der Dictator an, und brachte ihnen eine gänzliche Niederlage bey.

Rom wird wieder aufgebaut, 365.

Jetzt war Rom von den Galliern befreyt; aber es lag großentheils in Ruinen. Wegen der Wiederaufbauung entstanden heftige Streitigkeiten. Die Tribunen und ein großer Theil des Volks wollten Rom nach Veji übertragen. Nur Camill konnte sie bereden, dieses Vorhaben aufzugeben.

Die schnelle Wiederaufbauung wurde hauptsächlich dadurch befördert, daß man vielen Einwohnern der Stadt Falerii und Veji, welche nach Rom zogen, das römische Bürgerrecht verlieh, und daß man jedem Bürger, der seine Wohnung binnen Jahresfrist zu vollenden versprach, die Baumaterialien umsonst darreichte. Diese Eilfertigkeit schadete aber der Schönheit der Stadt, und die Spuren derselben konnten selbst in der Folge nicht ganz vertilgt werden.

Neue Kriege werden vom Camill glücklich beendiget, 366 bis 369.

Die Tribunen machten dem Q. Fabius, dem Vornehmsten jener Gesandtschaft, welche den Krieg veranlaßt hatten, den Proceß, und belohnten den Manlius, den Erretter des Capitols. Die Volsker, Lateiner, Hernicier und Etruscier glaubten diesen günstigen Zeitpunct benutzen zu müssen, und griffen Rom gemeinschaftlich an. Aber Camill besiegte sie in 2 glücklichen Feldzügen, nahm den Etrusciern die beiden mächtigen Städte Sutrium und Nepete, und den Volskern ihre Hauptfestung Satricum weg, und hielt diesen seinen dritten Triumph mit großer Pracht. Aus den eroberten Ländereyen und den verkauften Gefangenen wurden große Geldsummen gelöst.

Aber

Aber er konnte dem Neide nicht entgehen. Besonders zeigte sich jener Manlius als sein erbitterter Gegner, und überhaupt als einen heftigen Democraten. Durch reichliche Geschenke erwarb er sich die Gunst des Volks, und es fehlte nicht viel, so hätte er die Alleinherrschaft an sich gerissen. Manlius erregt Unruhen,

Der, dem Vorgeben nach, gegen die Volsker erwählte Dictator Cassius, lud ihn vor seinen Richterstuhl und ließ ihn verhaften. Da er aber seine Dictatur niederlegte, so erzwang das Volk die Befreyung des Manlius. Jetzt kannte sein Ehrgeiz keine Grenzen mehr, und er ging schon damit um, sich zum König ernennen zu lassen, als die Tribunen und der Senat, gemeinschaftlich, fünf Kriegstribunen, und an ihrer Spitze den Camill ernannten.

Nun wurden Comitien gehalten, und die Tribunen traten als Ankläger gegen ihn auf. In den ersten verwendete sich das Volk, das durch den Anblick des Capitols, welches Manlius gerettet, enthusiastisch für ihn gestimmt ward, zu des Angeklagten Bestem; in den zweyten aber, die an einem andern Orte gehalten wurden, ward er verurtheilt vom Capitol herabgestürzt zu werden; und dieses Urtheil ward aufs schleunigste vollzogen, obgleich das Volk nachher seinen Unwillen darüber bezeigte. sie werden aber durch Camills Vermittelung gedämpft.

Nach einigen unbedeutenden Kriegen mit den Volskern und Lateinern ward endlich der ewige Streit zwischen den Patriciern und Plebejern entschieden, und den Letztern das Recht zuerkannt, Consuln aus ihrer Mitte wählen zu dürfen. Die nächste Ursache dieser höchstwichtigen Staatsveränderung war abermals ein Frauenzimmer.

Der Patricier Fabius Ambustus hatte zwey Töchter, wovon die eine an den Patricier Sulpicius, und die andere an den reichen Plebejer Licinius Sto- Streitigkeiten über die Wahl

der Consuln aus den Plebejern. Stolo verheirathet war. Letztere war neidisch über die Ehrenbezeugungen, welche dem Gemahl ihrer Schwester als Kriegstribun widerfuhren, und brachte ihren Vater und Gatten dahin, daß sie ihr versprachen, ihr in ihren ehrgeizigen Absichten behülflich zu seyn.

Beide zogen einen angesehenen und klugen Plebejer C. Sextius in ihren Plan. Licinius und Sextius bewarben sich nun um das Tribunat, und trugen, als sie es erlangt hatten, sogleich auf ein Gesetz an, wodurch das Kriegstribunat abgeschafft, die Consulwürde wieder eingeführt, und die immerwährende Vorschrift gemacht wurde, den einen der Consuln aus den Plebejern zu erwählen. Auch machten sie einige Motionen zu Gunsten des ärmern Theils der Bürger.

Fruchtlose Mittel dagegen. Die Patricier wußten dagegen kein besseres Mittel, als, Uneinigkeit unter den Tribunen selbst zu erwecken. Dieses gelang auch; acht Tribunen verhinderten durch ihr *veto* die Anträge ihrer Collegen. Die Folgen davon waren allerley Zerrüttungen, besonders in der Wahl der Obrigkeiten. Acht Jahre dauerten diese Streitigkeiten. Der Senat erwählte den Camill abermals zum Dictator; aber er konnte für diesesmal eben so wenig als sein Nachfolger P. Manlius ausrichten.

Camill schlägt einen neuen Angriff der Gallier zurück, 387. Mitten unter diesen innerlichen Unruhen lief die Nachricht ein, daß eine Armee Gallier vom adriatischen Meere her gegen Rom im Anmarsch sey, um die Niederlage ihrer Landesleute zu rächen. Hierüber gerieth ganz Rom in Furcht, und man erwählte den Camill zum fünftenmale zum Dictator.

Der tapfere Greis gab seinen Truppen, um sie gegen die furchtbaren Schwerdter der Gallier zu decken, eiserne Helme und Schilde, und griff die Gallier

lier an den Ufern des Anio so geschickt an, das ihr ganzes Heer zerstreut wurde.

Der siegreiche Dictator wollte jetzt seine Würde niederlegen, aber der Senat ließ es nicht geschehen. Gleichwohl vermochte der so furchtbare Name Dictator jetzt nichts über die Tribunen Licinius und Sextius; ja sie gingen in ihrer Kühnheit so weit, daß sie ihn gefangen nehmen wollten.

Der Tribun Sextius wird Consul, 388.

Dieses erregte einen Aufstand zwischen den Patriciern und Plebejern, der nur dadurch gestillt werden konnte, daß Camill feyerlich der Göttin Eintracht (*Concordia*) einen Tempel gelobte, und, was die Hauptsache war, den Plebejern nachgab. Nun wurden die Comitien versammelt, und Sextius, der zeitherige Tribun, als der erste plebejische Consul erwählt.

Neue obrigkeitliche Aemter.

Um die Patricier, die über den Verlust ihrer Vorrechte noch immer empfindlich waren, einigermaßen zu entschädigen, brachte es Camill dahin, daß bloß aus ihnen Prätoren (s. unten Lit. B.) und curulische Aedilen (s. unten) gewählt werden durften.

Wiederherstellung der Eintracht,

So ward der innerliche Friede wieder hergestellt. Das ganze Volk war über diese Wiedervereinigung des Staats so froh, daß man zu den gewöhnlichen dreytägigen Spielen noch einen Tag hinzufügte, an welchem Schauspiele gegeben wurden, und daß man den vom Camill gelobten Tempel der Eintracht erbaute.

und Camills Tod, 389.

Jetzt legte der um Roms Wohlfahrt so sehr verdiente achtzigjährige Camill seine Dictatur nieder, und ward schon im folgenden Jahre ein Raub der in Rom wüthenden Pest.

Von dieser Zeit an hatte Rom keine Kriegstribunen mehr, und die Republik ward nun immer von Consuln regiert, bis eine neue Revolution sie zum Eigenthum der Cäsarn machte.

Zweyter Abschnitt.

Von der Aussöhnung der Plebejer mit den Patriciern, R. Erb. 388. bis zum Anfange des ersten punischen Kriegs 490. (vor Chr. Geb. 263.)

Eine wüthende Pest verheert Rom. Die Pest, welche den großen Camill weggerafft hatte, wüthete noch immer fort. Die Römer stellten deshalb Gastmähler für die Götter an, und führten aus Etruscien die ersten Schauspiele (ludi scenici) ein.

Als kurz darauf auf dem Markte ein Erdfall entstand, und die Auguren erklärten, daß sich derselbe nicht eher wieder schließen werde, als bis man das Kostbarste in die Kluft werfen werde, so stürzte sich

Curtius. M. Curtius vollständig bewaffnet und auf einem schönen Streitrosse sitzend unerschrocken in den Schlund, weil er glaubte, daß Vaterlandsliebe und Heldenmuth das Beste wären. Die Tradition läßt hierauf die Erde sich wieder verschließen.

Manlius Torquatus, 393. In einem neuen Kriege mit den Galliern unter der Dictatur des Quintius Pennus that sich Manlius, der vorher seine kindliche Liebe gegen seinen harten Vater dadurch bewiesen hatte, daß er seinen Ankläger zwang, die gegen ihn angestellte Klage fahren zu lassen, sehr hervor, und erhielt von der Halskette (torques), welche er einem prahlerischen Gallier im Zweykampfe abnahm, den Beynamen Torquatus.

Die Plebejer nahmen nun auch noch an allen Staatsbedienungen, welche bisher ein Vorrecht der

Curulische Aedilen Patricier gewesen waren, Antheil. Zuerst gelangten sie zu der Würde curulischer Aedilen, und Marcius

Ru-

Rutilus genoß unter ihnen zuerst die Ehre Dictator zu werden, so wie er denn auch späterhin Censor wurde. Von nun an machten bloß Geistesvorzüge und Reichthümer einen Unterschied unter den Bürgern.

und Dictatoren aus den Plebejern, 398, und Censoren, 403.

Da es viele Capitalisten in Rom gab, welche durch unmäßige Zinsen die ärmern Bürger drückten, so wurden durch ein Gesetz, welches der Tribun Pötilius in Vorschlag brachte, die Zinsen auf 1 pro Cent gesetzt. Auch das licinische Schuldengesetz (s. unten Lit. E.) wurde wieder in Ausübung gebracht, und späterhin noch einige vortheilhaftere Verfügungen für die Creditoren getroffen.

Schuldengesetze, 397, 402, und 407.

Einige Kriege mit den Herniciern, Aequiern, Sabinern, Volskern, Etrusciern und Lateinern, kosteten den Römern wenig Anstrengung, und verdienen daher auch keine weitere Erörterung.

Kleinere Kriege.

Von größerer Wichtigkeit aber sind die Bündnisse mit den Samniten und Carthagern. Mit letztern hatte Rom schon vorher 245. (siehe oben) einen Tractat geschlossen, welcher für die römische Handlung wichtig war; aber jetzt, da Carthago's Macht gewachsen war, verlohren die Römer manche Vortheile, unter andern den, daß sie nicht mehr nach Africa (das carthagische Gebiet ausgenommen) und Sardinien handeln durften.

Bündnisse mit den Samniten, 400, und Carthagern, 406.

Das erstere wurde bald wieder getrennt. Die Samniten griffen die ausonische Stadt Sidicinum an, und diese rief die Campaner zu Hülfe. Diese Bundesgenossen wurden aber in zwey Treffen besiegt, und ihre Hauptstadt Capua belagert. Nun erschienen campanische Gesandten in Rom, und flehten die Römer um Hülfe an. Diese schützten das mit den Samniten gemachte Bündniß vor, ließen sich aber doch bewegen, als die auf diesen Fall schon vorbe-

Erster Krieg mit den Samniten, 411. Ursache desselben.

bereiteten Gesandten ganz Campanien der Oberherrschaft Roms unterwarfen.

Die Römer schickten nun Gesandte an die Samniten, welche ihnen, da diese das campanische Gebiet nicht räumen wollten, den Krieg ankündigen mußten.

Die Römer hatten jetzt mit zahlreichen, tapfern und geübten Feinden zu thun; dieses machte diesen Krieg zu einem der blutigsten, die Rom je geführt hat. Es wurden beide Consuln, Valerius Corvus und Cornel. Cossus Arvina, mit 2 Armeen gegen sie abgeschickt; ersterer sollte Campanien decken, und letzterer einen Einfall in das feindliche Gebiet selbst thun.

Siege des Consuls Valerius und Cossus.

Valerius verdankte den ersten Sieg am Berge Gaurus in Campanien hauptsächlich seiner persönlichen Tapferkeit, indem er sich an der Spitze seiner Legionen in den Feind stürzte. Cossus wäre bald durch eine unvortheilhafte Stellung in Gefahr gekommen, sich zu ergeben oder niedergemacht zu werden, wenn nicht der Legionstribun Decius Mus, durch geschickte Besetzung einer Anhöhe, ihn aus der Gefahr errettet hätte. Gleich darauf erfocht auch diese Armee einen vollkommnen Sieg, so wie Valerius noch einen zweyten Sieg erkämpfte.

Rom wird gefürchtet und — geehrt.

Nach dieser glücklichen Begebenheit hielten die Falisker um ein Bündniß an, die Lateiner stellten sich freundschaftlich, und die Carthager schickten Gesandte, durch welche sie den Römern Glück wünschen, und dem capitolinischen Jupiter eine goldne Krone, 25 Pfund schwer, überreichen ließen.

Aufruhr einer römischen Cohorte, 412.

Capua hatte um eine römische Besatzung gebeten und sie erhalten. Diese, durch den in Capua herrschenden Luxus verderbt, faßte den Entschluß, die vornehmsten Einwohner zu ermorden und Campanien für sich einzunehmen. Die neuen Consuln entdeckten den Anschlag, und vereitelten ihn; aber gleichwol verließ

ließ eine Cohorte das Lager und eilte auf das unbedeckte Rom zu. Hier gerieth nun alles in Bestürzung. Doch brachte sie der in aller Eile erwählte Dictator Valerius wieder zum Gehorsam.

Indessen wurden die Samniten besiegt, baten um Friede und ein neues Bündniß mit Rom, und erhielten beides. Besiegung der Samniten und erneuertes Bündniß.

Da sie aber bald darauf die Sidiciner von neuem angriffen, so vereinigten sich die Lateiner und Campaner gegen sie. Die entkräfteten Samniten suchten bey den Römern Hülfe. Diese forderten von den Lateinern Rechenschaft; da sie aber zweydeutige Gesinnungen merken ließen, und noch überdieses verlangten, daß künftig aus ihrer Mitte ein Consul und die Hälfte der Senatoren ernannt werden sollte, so war der Bruch zwischen beiden bisher so enge verbündeten Völkern unvermeidlich. Die Lateiner machen große Forderungen.

Während daß man sich von beiden Seiten rüstete, trat ein neuer Feind für Italien auf. Alexander, König von Epirus, von den Tarentinern gegen die Bruttier in Unteritalien zu Hülfe gerufen, hatte hier einige Eroberungen gemacht; allein bloß aus Furcht vor den Römern, schloß er einen Vertrag mit ihnen und gab alle Eroberungen auf. Alexander, König von Epirus, 414.

Nun wurden die Consuln Manlius Torquatus und Decius Mus gegen die Lateiner geschickt, und Rom sah voller Erwartung dem Ausgange dieses wichtigen Krieges entgegen. In dem am Fuße des Berges Vesuv aufgeschlagenen Lager wurde in einem Kriegsrathe beschlossen, daß sich, ohne Befehl des Consuls, niemand in ein Treffen, bey Todesstrafe, einlassen, und daß sich der Consul, dessen Heer weichen werde, den unterirdischen Göttern weihen sollte. Ausbruch des Kriegs mit den Lateinern.

Aber der Sohn des Consuls Manlius ward bald ein Opfer dieses Befehls. Zum Zweykampf aufgefordert, erlegte er einen tapfern tusculanischen Ritter. Manlius läßt seinen siegreichen

Sohn enthaupten. ter. Sein Vater ließ ihn als Sieger krönen, und — enthaupten. Die Truppen verwünschten den unnatürlichen Vater, waren aber von nun an auf den Wink folgsam.

Decius weiht sich dem Tode. In dem bald darauf erfolgten Treffen stürzte sich Decius, als der linke Flügel zu weichen anfing, wüthend in die Mitte der Feinde, und erlag unter unzähligen Wunden. Dieser Heldenmuth entflammte die Legionen, sie fielen wüthend über den Feind her, und nach einer verzweifelten Gegenwehr erlitten die Lateiner eine völlige Niederlage.

Schicksal der Lateiner, 415. Von Manlius in einem andern Treffen besiegt, baten sie Friede, und kamen, als sie ihn zu verletzen versuchten, gänzlich um ihre Freyheit. Ihre Städte, Lanuvium, Aricia, Nomentum und Padum, wurden Municipien (s. unten); Tusculum blieb bey seinen Freyheiten; Veliträ wurde geschleift, und seine Einwohner jenseits der Tiber versetzt; Antium erhielt das Bürgerrecht, sein Hafen aber wurde verschlämmt, und die Schiffe nach Rom gebracht; Präneste und Tibur verlohren ihre Ländereyen. Dieses widerfuhr auch den campanischen Städten; doch erhielten die meisten das Bürgerrecht.

Neue Gerechtsame der Plebejer, 416. In Rom selbst brachte es der plebejische Dictator Publ. Philo dahin, daß die Volksbeschlüsse (*plebiscita*, s. unten) mehr Ansehn erhielten, und daß die Plebejer den Patriciern auch die Prätorwürde (siehe oben) entrissen.

Sonderbare Giftmischerey einiger römischen Weiber, 422. Ohne daß man eine gewisse Veranlassung dazu angeben kann, vereinigten sich 370 (nach andern nur 170) römische Frauen, ihre Männer mit Gift hinzurichten. Mehrere angesehene Männer fanden so ihren Tod. Eine Sclavin verrieth den Anschlag, man fand viele über der That, und zwang sie das zubereitete Gift selbst zu trinken. (S. das Weib.)

Der

Der zweyte Krieg mit den Samniten brach wegen der Stadt Fregellä an der samnitischen Grenze, wohin die Römer eine Colonie verlegt hatten, aus. Mit ihnen vereinigten sich die griechischen Einwohner der Stadt Paläopolis an Neapel, die Lucaner und Apulier, welche letztern sich durch die Tarentiner, eine griechische Colonie in Unteritalien, verleiten ließen, von Rom abzufallen. Aber sie wurden bald so gedemüthiget, daß sie diesen Abfall sehr bereuten. Zweyter Krieg mit den Samniten und ihren Bundesgenossen, 428.

In diesem Kriege erlebte der römische Stolz eine große Kränkung. Der samnitische Anführer Pontius lockte durch eine Kriegslist die Consuln Veturius und Posthumius in den Gebirgen bey Caudium in eine so ungünstige Stellung, daß sie sich genöthiget sahen, die Bedingung einzugehen: Friede zu machen, das samnitische Gebiet zu räumen, 600 Ritter als Geiseln zu geben, und unter dem schimpflichen Joche (es wurden 2 Spieße in die Erde gesteckt und ein dritter oben drüber gelegt) wegzugehn. Demüthigung des römischen Stolzes in den Gebirgen bey Caudium, 433.

Mit niedergeschlagenem Muthe langte die Armee in Rom an, wo alles in Trauer gerieth. Doch Rom hatte nur seinen Ruhm, nicht seine Macht verlohren. Die Consuln wurden auf ihr eignes Verlangen, nebst allen Befehlshabern, die den Vergleich unterzeichnet hatten, ausgeliefert, damit man die Feindseligkeiten von neuem anfangen könnte. Die neuen Consuln Publius Philo und Papirius Cursor rächten den Schimpf ihres Vaterlands. Sie schlugen die Feinde bey Caudium und Luceria in Apulien, nahmen letzteres weg, und nöthigten die 7000 Mann starke Besatzung zu gleicher Beschimpfung. Die Römer rächen diesen Schimpf, 434.

Noch während dieses hitzigen Krieges vereinigten sich alle 12 Leucomonien (Stämme) der Etruscier gegen Rom. Der gegen sie abgeschickte Consul Fabius Maximus Rullianus aber brachte ihnen am See Vadimonis eine solche Niederlage bey, daß sie Krieg mit den 12 etruscischen Leucomonien, 441 bis 444.

es

es nie wieder wagten, allein gegen Rom als Feinde aufzutreten.

Vier vereinigte Völker werden besiegt, 459.

Doch vereinigten sie sich bald darauf mit den Samniten, Galliern, und Umbriern, und es traten 4 Heere in Etruscien gegen Rom auf. In der Ebene von Sentium kam es zu einem hitzigen Treffen, das durch die Herzhaftigkeit des Consuls Decius Mus, der dem Beyspiel seines Vaters (s. oben) folgte, glücklich für Rom ausfiel.

Der Censor Appius Claudius.

In Rom selbst erbaute der Censor Appius Claudius auf seine Kosten die berühmte Appische Straße und Wasserleitung, und machte sich dadurch um sein Vaterland auf immer verdient.

Innerliche Unruhen, 468.

Innerliche Unruhen entstanden zwischen den Patriciern und Plebejern wegen der Priesterwürde, welche jene endlich auch mit diesen theilen mußten. Die ehedem so große Unruhen erregenden Schuldengesetze (s. oben) kamen aufs neue in Anregung, und veranlaßten eine Entweichung des Volks auf den Berg Janiculus. Der Dictator Hortensius stillte den Aufruhr, freylich zum Vortheil der Plebejer.

Kriege mit mehrern verbündeten Völkern, 471.

Der Krieg mit den Samniten und ihren Bundesgenossen dauerte indeß noch immer fort. Die Senonen und Bojer hatten sich mit ihnen vereiniget, und als diese an dem schon durch eine Schlacht berühmten vadimonischen See vom Consul Cornel. Dolabella geschlagen worden waren, so hetzten die Tarentiner auch die vereinigten Lucaner, Bruttier und einige andere kleine Völker gegen die Römer auf. Doch der Consul Fabricius besiegte sie bey Thurium in Lucanien.

Die Tarentiner rufen den König Pyrrhus

Eben diese Tarentiner, die die Römer als Barbaren verachteten und als fürchterliche Eroberer haßten, und ihnen schon so manchen Feind heimlich auf den Hals gehetzt hatten, fingen nun durch Beschim-

schimpfung der römischen Flotte und Gesandten offenbare Feindseligkeiten an, zu einer Zeit, wo alle alten Feinde Roms die Waffen noch nicht niedergelegt hatten. Da sie sich allein zu schwach hielten, so riefen sie den König Pyrrhus von Epirus, einen der größten Krieger Griechenlands, der in der Schule Alexanders die Kriegskunst erlernt hatte, zu Hülfe. Dieser eben so ehrgeizige als tapfere Prinz, der nur ein kleines Königreich beherrschte, suchte sich durch kühne Unternehmungen auszuzeichnen. Er nahm daher den Antrag der Tarentiner an, in der Absicht, sich zum Herrn von ganz Italien zu machen. Seine Truppen wurden damals für die disciplinirtesten in der Welt gehalten.

gegen die Römer zu Hülfe, 473.

Eben war der Consul Aemilius Barbula im Begriff, sich Tarent zu nähern, als der Vortrupp des Pyrrhus, unter dem Minister des Pyrrhus, Cyneas, einem großen Redner und Schüler des Demosthenes, 3000 Mann stark, daselbst anlangte. Aemilius sah die Unmöglichkeit, sich der Stadt zu bemeistern, und ging nach Rom zurück.

Der König kam bald darauf mit einer beträchtlichen Armee in Tarent an, und versicherte sich der Stadt, auf deren weichliche Einwohner er sich nicht verlassen konnte. Der Consul Valerius Lävinus rückte gegen ihn an. Nach einigen fruchtlosen Versuchen, welche der König machte, um eine Beylegung der Streitigkeiten zu bewirken, kam es am Flusse Lyris zum Treffen. Die Römer fochten mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, aber etwas ihnen ganz neues, die bewaffneten Elephanten, brachte sie in Furcht und Unordnung, so daß ihrer 15000 auf dem Platze blieben und 1800 zu Gefangenen gemacht wurden.

Dieser siegt über die Römer, 474.

Der Verlust des Königs belief sich ebenfalls auf 13000, und er selbst war verwundet. Die Tapferkeit

keit der Römer flößte ihm Bewunderung ein, er ließ die Todten begraben, und behandelte die Gefangenen mit vieler Schonung.

sucht vergeblich den Senat zu gewinnen,

Nun rückte er bis Präneste vor. Doch schickte er den Cyneas nach Rom, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Aber der schlaue Grieche wendete seine Beredtsamkeit und Geschenke, selbst bey den Weibern der Senatoren und Consuln, an die er sich wendete, vergebens an, als die feurige, patriotische Rede des alten und blinden Senators Appius Claudius den Enthusiasmus der Römer entzündete. Nur unter der Bedingung, daß der König Italien verlasse, wollte man sich in Friedensunterhandlungen einlassen. Noch an demselben Tage erhielt Cyneas Befehl zu seiner Abreise vom Senat. Als er dem Könige von seiner Gesandtschaft Rechenschaft ablegte, sagte er: „Rom sey ihm vorgekommen wie ein Tempel, und der Senat wie eine Versammlung von Königen.„ —

wird durch die Unerschütterlichkeit des Fabricius gerührt.

Die Gesandtschaft, welche hierauf an den Pyrrhus wegen Auslösung der Gefangenen geschickt wurde, erhöhte auch die Bewunderung desselben gegen diese Nation. Fabricius, ein alter armer Senator, ließ sich weder durch sein Gold bestechen, noch durch seine Elephanten, womit er ihn furchtsam machen wollte, schrecken. Diese Unerschütterlichkeit rührte den König so, daß er alle Gefangene unentgeldlich freygab.

Bald darauf wurde ein neues Heer der Römer von 40,000 Mann bey Asculum geschlagen; aber Pyrrhus verlohr zugleich so viele Leute, daß er sagte: „Noch einen solchen Sieg, so bin ich verlohren„ *).

In

*) Ein ähnliches Bekenntniß nach einem erfochtenen Siege siehe in Archenholz Geschichte des siebenjährigen Kriegs, Frankf. und Leipz. 1790. 8. S. 153.

In dem folgenden Feldzuge vermehrte Fabricius, der die Römer jetzt anführte, die Bewunderung des Königes, den er von dem Anschlage seines Leibarztes auf sein Leben benachrichtigte, so sehr, daß er ihnen alle Gefangene zurückgab, und durch den Cyneas den Frieden nochmals anbieten ließ. Die Römer schlugen ihn aus, und gaben ihm auch ihre Gefangene wieder. Die Ehre des Königes schien ihn aber zu nöthigen, den Krieg für jetzt zu endigen. Er legte eine Besatzung in Tarent und ging nach Sicilien, wohin ihn die Bewohner desselben gegen die Carthager zu Hülfe gerufen hatten.

Pyrrhus geht nach Sicilien, 476.

Nach zwey Jahren kehrte er, auf Bitten der beängstigten Tarentiner, wieder zurück. Der Consul Curius Dentatus, ein Mann an Geistesgröße und Armuth dem Fabricius gleich, erwartete ihn in einer vortheilhaften Stellung bey Benevent. Der Angriff erfolgte, aber die Elephanten, mit denen die Römer nun schon bekannter geworden waren, würden durch brennendes Pech und Werg auf ihre eigne Armee zurückgetrieben; nun entstand die größte Verwirrung, und Pyrrhus verlohr nicht nur 23,000 seiner Leute, sondern auch sein regelmäßiges Lager, das dem Sieger in der Folge zum Muster diente. Pyrrhus verließ hierauf Italien.

kommt wieder zurück, wird geschlagen, und verläßt Italien, 479.

Curius hielt mit 4 Elephanten einen prächtigen Triumph. Nun wurden auch die Samniten und ihre Bundesgenossen völlig gebändiget. Erstere durch eine blutige Niederlage; letztere unterwarfen sich freywillig. Tarent, das die Carthager zu Hülfe gerufen hatte, erhielt vortheilhafte Bedingungen bey seiner Uebergabe, weil man die Carthager abhalten wollte, festen Fuß zu fassen.

Die Samniten und ihre Bundesgenossen werden unterjocht, 481-82.

Der Krieg mit den Samniten hatte 72, und der mit dem Pyrrhus 6 Jahre gedauert.

Die Römer unterwerfen sich ganz Italien, 489.

Durch Unterjochung einiger widerspenstigen Städte in Umbrien und Etruscien, und durch Besiegung der Picenter, welche erst nach einer tapfern Gegenwehr geschah, und Salentiner, wobey die wichtige calabrische Seestadt Brundusium in ihre Gewalt kam; machten sich die Römer zu Herren von ganz Italien, von dem äußersten Ende Etrusciens an bis an das jonische Meer.

Herrlichkeit Roms.

Jetzt standen die Römer auf einem hohen Gipfel der Macht und des Ruhms. Der König von Aegypten, Ptolomäus Philadelphus ließ ihnen durch Gesandte zu ihren Siegen Glück wünschen, und trat des Handels wegen mit ihnen in Verbindung. Auch der innere Wohlstand Roms nahm in dieser Zeit sehr zu. Die ursprüngliche Armuth hatte sich in Reichthümer verwandelt, und seitdem Pyrrhus Italien verließ, fing man an Silbergeld zu prägen.

B) Regierungsform und bürgerliche Verfassung.

An die Stelle der monarchischen trat die republicanische Regierung. Diese war anfangs aristocratisch, d. h. die Regierung war ausschließend in den Händen einiger mächtigen Familien der Patricier. Durch die Beharrlichkeit der Plebejer aber wurde sie democratisch, d. h. eine Volksregierung, woran jeder Bürger des Staats, der sich durch Verdienste auszeichnete, Antheil nehmen konnte.

A) Der Senat. Der durch Tarquins Tyranney fast ganz aufgelöste Senat wurde durch Brutus wieder ergänzt; diese Ergänzung hieß *conscriptio*, daher der Name der Senatoren *patres conscripti*, d. h. vereinigte, sämtliche Mitglieder des Raths.

1) Wahl

1) Wahl der Senatoren. Sie geschah von den Consuln, seit 314 aber von den Censoren (s. unten Censor), welche auch eine Liste derselben führten und sie bey jedem Lustrum (s. I. B. 3. b.) revidirten. Hatte sich ein Mitglied schlecht betragen, so wurde es ausgeschlossen. Derjenige, dessen Name in der Liste obenan stund, hieß *princeps senatus* (Erster des Senats), welches blos einen Rang, aber keine Gewalt bedeutete. Bey der Wahl nahm der Censor auf Abkunft, Stand, Vermögen, Amt und Alter Rücksicht. Anfangs wurden blos Patricier gewählt, seit 388 aber auch Plebejer. Die meisten wurden aus dem Ritterstande (s. unten) genommen, daher dieser auch oft die Pflanzschule des Senats (seminarium senatus) genannt wurde.

2) Ehrenzeichen und Privilegien der Senatoren.

   a) Eine Weste mit einem breiten Purpurstreif (*latus clavus*).

   b) Schuhe von schwarzem Leder, an deren Spitze der Buchstabe C (weil ihrer anfangs 100, centum, gewesen waren) von Silber oder Elfenbein war.

   c) Besondere Sitze bey Schauspielen (*orchestra*).

3) Versammlung des Senats. In jedem Monate waren gewöhnlich 3 Zusammenkünfte; in außerordentlichen Fällen konnte er von den Consuln, Prätoren, Dictatoren und Volkstribunen (von diesen Namen s. unten) zusammenberufen werden. Dieses geschah entweder durch einen Herold, oder durch ein Edict, welches einige Tage zuvor angeschlagen wurde.

wurde. Die Versammlungen geschahen in den Curien (s. I. B. 3.), oder in den zu diesem Behuf erbauten Sälen an Tempeln (*senacula*). Die Auguren mußten den Ort vorher einweihen. An keinem unheiligen Tage (dies nefastus) durfte Senat gehalten werden (s. I. G.), auch mußten wenigstens 100 Mitglieder zugegen seyn. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen saßen auf elfenbeinernen Stühlen (*sellae curules*), die übrigen Mitglieder auf gewöhnlichen. Am 1ten Januar versammleten sich alle Mitglieder des Senats (in pleno), um die neuen Consuln zu inauguriren, welche an diesem Tage ihr Amt antraten.

Den Vorsitz führte der erste Consul, in seiner Abwesenheit der zweyte, auch wol der Prätor ꝛc. Dieser trug die zu verhandelnde Sache vor, und ließ dann die Senatoren der Reihe nach votiren. Jeder durfte Einwendungen machen, so viel er wollte, und niemand durfte ihn in seinem Vortrage unterbrechen. Konnte man sich über eine Sache nicht sogleich vereinigen, so traten die Senatoren, auf die Aufforderung des Consuls: diejenigen, welche dieser Meinung sind, gehen an diesen Platz, und diejenigen, welche anders denken, an jenen — in zwey Haufen (diese Art des Stimmens hieß *discessio*), um die Mehrheit der Stimmen zu erfahren. Nach dieser wurde der Rathsschluß (*senatus consultum*) abgefaßt und vollzogen. Die Decrete wurden in das Staatsarchiv gelegt, welches *tabularium* hieß.

4) Gewalt des Senats. Nach Tarquins Vertreibung hatte der Senat unumschränkte Ge-

Gewalt. Das Volk beschränkte sie aber durch seine Tribunen. Sie bestand hauptsächlich in folgendem:

a) Aufsicht über die öffentliche Religion.

b) Verwaltung des öffentlichen Schatzes.

c) Verwaltung der Provinzen (eroberten Länder).

d) Ernennung der römischen und Negociationen mit fremden Gesandten.

e) Anordnung öffentlicher Dankfeste und der Triumphe.

f) Untersuchung der Staatsverbrechen in Rom und Italien, und Beylegung der Streitigkeiten zwischen Städten.

g) Die Gesetze auszulegen, von ihrer Verbindlichkeit freyzusprechen, und sie abzuschaffen.

h) Er konnte die Volksversammlungen übergehen; doch wurde gegen dieses Recht am meisten protestiret.

B) Die Ritter. In der ersten Periode hießen alle diejenigen Ritter (equites), welche im Kriege zu Pferde dienten. Es ist ungewiß, wenn sie zuerst als ein eigner Stand betrachtet wurden. Es scheint vor oder doch kurz nach Vertreibung der Könige geschehen zu seyn. Der Censor wählte sie ohne Unterschied aus den Patriciern und Plebejern, indem er ihnen im Namen des Staats ein Pferd und einen goldnen Ring schenkte. Diese beiden Stücke, nebst einem schmalen Purpurstreife auf der Weste (angustus clavus), und ein besonderer Sitz in den öffentlichen Schauspielen, waren ihre Ehrenzeichen. Ihre Geschäffte bestanden jetzt blos in Kriegsdiensten.

C) **Das Volk.** Alle Römer, die nicht Senatoren oder Ritter waren, hießen Volk (*plebs*). Wir betrachten hier das Volk im Ganzen.

1) Patronen und Clienten. (s. erste Periode Lit. B.)

2) *Nobiles* (Edle) hießen diejenigen, deren Vorfahren, oder sie selbst, die höchsten Staatswürden bekleidet hatten. Sie hatten das Recht, die Bildnisse ihrer Vorfahren (*imagines*) bey Leichenbegängnissen vortragen zu lassen und in ihren Wohnungen aufzuhängen.

3) *Novi homines* hießen diejenigen, welche in ihrer Familie die ersten waren, welche hohe Staatsämter bekleideten.

4) *Ignobiles* (Nichtedle), welche keine Bildnisse aufzuweisen hatten.

5) Sclaven (servi). In den Sclavenstand kam man durch Gefangenschaft im Kriege, durch Verkaufung, durch Verstoßung in denselben (z. B. wer sich dem Census und dem Enrollement zum Kriegsdienste widersetzte), und durch die Geburt. Die Sclaven in einem Hause zusammen hießen *familia*. Ihre Verrichtungen waren verschieden; sie wurden theils zum Ackerbau, theils zu häuslichen Verrichtungen, und theils zur Aufsicht über die Kinder gebraucht. Es gab sowohl Sclaven von Privatpersonen, als öffentliche. Die Herren hatten unumschränkte Gewalt über sie, und sie wurden überhaupt nicht als Personen, sondern als Sachen betrachtet, und kamen von einem Herrn zum andern. Kein Sclave konnte Zeuge seyn, ein Testament machen oder erben, und Kriegsdienste thun. Die freygelassenen Sclaven hießen *Libertini*.

Ein

Ein jeder Herr konnte seinen Sclaven freylassen, indem er ihn von dem Prätor (siehe unten) für einen freyen Mann erklären ließ, oder durch ein Testament.

6) Rechte der römischen Bürger. Anfangs waren alle diejenigen römische Bürger, welche in der Stadt Rom oder ihrem Gebiete wohnten; in der Folge erhielten es mehrere Einwohner anderer Städte, welche nach Rom zogen, und nachher sogar ganze vorzügliche lateinische Städte, welche *municipia* genannt wurden und mit Rom gleichsam eine Stadt ausmachten. Doch erhielten nicht alle gleiche Rechte. Niemand durfte in einer andern Stadt zugleich Bürger werden, sonst verlohr er sein Bürgerrecht. Dieser Verlust hieß *capitis deminutio*; durch Gefangenschaft verlohr man nicht den Besitz, sondern nur den Gebrauch des Bürgerrechts.

Die Rechte der römischen Bürger waren:

a) öffentliche.

α) Die Freyheit von aller Knechtschaft und Tyranney, von allen Martern, Schlägen und schimpflichen Strafen. Der Bürger brauchte nur zu sagen: Ich bin römischer Bürger (civis Romanus sum)! oder an einen Volkstribun, oder an das ganze Volk zu appelliren, so war er vor jeder sclavischen Behandlung sicher.

β) Das Recht unter den Legionen Kriegsdienste zu thun (militia). Kein Ausländer oder Sclave durfte das, ja nicht einmal die letzte Bürgerclasse.

γ) Der Census (s. I. B.), oder die Einzeichnung als Bürger, wodurch das Bürgerrecht zwar nicht verliehen, aber doch erwiesen wurde.

δ) Das Recht einem Tribus (s. I. B. und unten) einverleibt zu werden und Abgaben zu entrichten.

ε) Das Stimmrecht bey den Volksversammlungen. Dieses hieß vorzugsweise: das Römerrecht (jus Quiritum). Die Freygelassenen und deren Söhne waren davon ausgeschlossen.

ζ) Das Recht an allen Staats- und Priesterwürden Antheil zu nehmen. Dieses Recht erkämpften die Plebejer hauptsächlich durch ihre Tribunen. (s. A. I.)

η) Das Recht an den Religionsceremonien Antheil zu nehmen.

b) Privatrechte.

α) Das Familienrecht.

β) Das Eherecht.

γ) Die väterliche Gewalt.

δ) Das Eigenthumsrecht.

ε) Das Testaments- und Erbschaftsrecht.

7) Die Fremden in Rom. Jeder Einwohner Roms, der nicht römischer Bürger war, gehörte unter die Fremden, hatte als solcher keinen Antheil an den Vorrechten eines Bürgers, und konnte, nach Belieben der Magistrate, aus der Stadt getrieben werden. Sie hatten weder Eigenthums-, noch Testamentsrecht, auch durften sie keine Nationalkleidung tra-

tragen. Starb ein Fremder, so erbte sein Vermögen entweder der Senat, oder derjenige Bürger, unter dessen Schutz er sich begeben hatte.

8) Die Volksversammlungen. Diese Versammlungen der römischen Bürger, welche unter dem Vorsitz einer Magistratsperson gehalten, und worin alle Sachen, welche vor das Volk gehörten, durch Stimmenmehrheit entschieden wurden, hießen *Comitia*. (Siehe I. B. 3. b.) Die Bürger versammleten sich:

a) Nach den Curien. Hier votirte das Volk nach den 30 Curien, so daß die Zahl 16 für die Mehrheit entschied. Sie wurden in Friedenszeiten jährlich ordentlicherweise zweymal gehalten, und betrafen gewöhnlich Erbschaftssachen. Sie wurden späterhin seltener gehalten.

b) Nach den Centurien. Sie waren unter allen die wichtigsten, und es wurden darin die vornehmsten Magistratspersonen (Consuln, Prätoren, Censoren u. s. w.) und Priester erwählt, alle Gesetze, die auf den Vortrag eines Consuls abgefaßt und in denen Kriege beschlossen wurden, gegeben, und das Verbrechen des Hochverraths untersucht und bestraft. Diese Comitien wurden gewöhnlich vor der Stadt auf dem Marsfelde gehalten. Sie wurden vom Censor durch ein Edict 17 Tage zuvor zusammenberufen. Vorher wurden Auspicien gehalten und Opfer dargebracht. Bey Magistratswahlen wurden die Namen derjenigen, die sich um ein Amt beworben hatten (sie hießen *Candidati*,

von dem weißen Kleide, toga candida, das sie tragen mußten), vorgelesen, und bey Gesetzgebungen das neue Gesetz durch einen Herold bekannt gemacht. Dann looßten die Centurien wegen des Votirens, und nach diesem schritten einzelne Centurien zur Stimmensammlung. Dieses geschah in dieser Periode mündlich, in der Folge durch Täfelchen. Das Stimmen selbst war sehr langweilig.

c) **Nach den Tribus.** Sie wurden zuerst im Jahr d. St. 263. über den Coriolan (s. oben) gehalten. Es wurden seitdem alle niedere Magistratspersonen und Priester erwählt, auch Gesetze gegeben und Gericht gehalten. In manchen Fällen präsidirten die Consuln, in den meisten aber die Tribunen; ja diese hielten sie sogar ohne Genehmigung des Senats. Die Beschlüsse des Volks in diesen Versammlungen hießen *plebiscita*.

9) **Volksmenge.** Nach einer im Jahr 489 vorgenommenen Zählung (Census) waren in der Stadt Rom 282234 Bürger. Durch die vielen Kriege im Anfange der folgenden Periode aber wurde die Zahl der Einwohner wieder etwas verringert.

D) **Magistratspersonen.** Das Amt einer Magistratsperson im römischen Freystaate ist von dem, was es bey uns ist, verschieden. Bey den Römern fand der Unterschied zwischen den öffentlichen Aemtern nicht statt, wie bey uns. Eine und dieselbe Person konnte die Aufsicht über die Polizey in der Stadt führen und Staatsgeschäffte besorgen, Gesetze in Vorschlag bringen und sie vollziehen, der Ge-

Gerechtigkeitspflege obliegen, oder Priesterwürden bekleiden, und Armeen commandiren.

I. Ordentliche.

1) Die Consuln. Nach Vertreibung der Könige (s. A.) wurden jährlich zwey oberste Magistrate von gleicher Gewalt erwählt, damit einer den andern einschränken könnte, und keiner durch eine zu lange Regierung dem Staate gefährlich werden möchte. Sie hatten alle Insignien der Könige (s. I. B. 1. b.), ausgenommen den Kopfschmuck. Sie wurden anfangs nur aus den Patriciern, seit dem J. 388. (s. A.) aber auch aus den Plebejern erwählt. Sie mußten erst die niedrigern Staatsämter, z. B. Prätur, Quästur u. s. w. bekleidet haben und wenigstens 43 Jahre alt seyn. Doch wurden Ausnahmen hierinnen gemacht. Ihre Gewalt war anfangs die der Könige. Valerius Poplicola (s. A.) nahm das Beil von den Fasces weg, d. h. er nahm ihnen die Gewalt über Leben und Tod. Durch die Volkstribunen wurden sie ebenfalls eingeschränkt.

a) Alle Magistratspersonen, die Volkstribunen ausgenommen, standen unter ihnen.

b) Sie versammelten den Senat und das Volk, trugen demselben vor, was sie wollten, und vollzogen ihre Decrete.

c) Sie nahmen alle Depeschen an, und ertheilten fremden Gesandten Audienzen.

d) Sie commandirten in Kriegszeiten die Armeen und warben Truppen. Sie ernannten auch die Officiere.

e) Man begegnete ihnen mit vorzüglicher Achtung, trat vor ihnen aus dem Wege, entblößte das Haupt, stieg vom Pferde, und stand von seinem Sitze auf.

f) In gefahrvollen Lagen erhielten sie vom Senate durch die Formel: „Die „Consuln mögen dahin sehen, daß „die Republik nicht gefährdet „werde„ *), unumschränkte Gewalt.

g) Die eroberten Länder standen unter ihrer besondern Aufsicht.

2) Prätoren. Den Namen Prätor führten zuerst alle Magistratspersonen, selbst die Consuln; aber seit 388 (s. A.) ward es der Name einer Magistratsperson, welche den nächsten Rang nach dem Consul hatte. Seit 410 verdoppelte man ihre Anzahl, und seit 416 (s. A.) wurden auch Plebejer dazu erwählt, da es vorher ein Vorrecht der Patricier gewesen war. Seine Geschäffte waren:

a) In Abwesenheit des Consuls vertrat er seine Stelle.

b) Er führte die oberste Aufsicht über das Gerichtswesen. Zu dem Ende erließ er beym Antritte seines Amtes jedesmal ein Edict, oder einen Inbegriff von Rechtsvorschriften, nach welchen er das Jahr über Recht und Gerechtigkeit handhaben wollte.

c) Er

*) Livius römische Gesch. übers. von Große, B. III. Kap. 4. Th. I. p. 336.

c) Er hatte die letzten Urtheile zu sprechen und vollziehen zu lassen.

d) Advocaten und geschworne Richter wurden durch ihn angestellt.

e) Er ließ die Sclaven frey, und legte den jungen Römern das männliche Kleid an. (s. oben Sclaven, und D. Erzieh.)

f) Er mußte die öffentlichen Spiele auf den Circis anordnen.

g) Es folgten ihm 2 Lictoren, welche vor ihm her die Fasces trugen; er hatte ein Tribunal (Richterstuhl), oder eine Bühne auf dem Markte, worauf er Gericht hielt; mehrere Richter und Schreiber, welche protocollirten; den curulischen Stuhl, die Prätexta u. s. w. (s. I. B. b.)

3) Censoren. Sie wurden 314 eingeführt, um den Census (s. I. B. 3. b.) zu verwalten. Es waren ihrer zwey; anfangs dauerte ihre Würde 5 Jahre, aber schon 320 wurde sie auf $1\frac{1}{2}$ Jahre herabgesetzt. Wenn einer von ihnen starb, so mußte der andere abdanken; auch konnte keiner zweymal Censor werden. Seit 403 auch aus den Plebejern.

a) Sie hatten die Aufsicht über die Sitten, und konnten unsittliche Bürger in eine niedrigere Classe setzen, Senatoren und Ritter degradiren; aber die Bestrafung von Verbrechen durch die Gesetze gehörte nicht zu ihrem Amte.

b) Sie

b) Sie hatten die Wahl der Senatoren und Ritter, und führten die Verzeichnisse beider Stände.

c) Die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Brücken, Wasserleitungen, Zölle ꝛc.

d) Sie hatten keine Jurisdiction, aber den curulischen Stuhl und die Prätexta. Ihre Stelle blieb zuweilen lange unbesetzt.

4) **Volkstribunen.** Seit 260 (s. A.) zwey, seit 283 fünf, und seit 297 zehn, welche Anzahl hernach immer blieb. Obgleich ihre Gewalt mehr im Verhindern, als im Thun bestand, so hatten sie doch den größten Einfluß auf die Republik.

a) Sie konnten durch ihr *Veto* (ich verbiete es) gegen alle Decrete des Senats und Verordnungen des Volks protestiren.

b) Ihre Person war heilig und unverletzlich, und durch besondere Diener, *viatores* genannt, geschützt. Wer sie beleidigte, war des Todes schuldig.

c) Sie konnten jedermann vor Gericht bringen, und sich der Vollziehung des Urtheils widersetzen.

d) Sie konnten das Volk versammeln, wenn sie wollten.

e) Ihre Gewalt erstreckte sich blos auf Rom, und eine Meile außer Rom. Sie durften nicht länger als einen Tag und keine Nacht außer der Stadt bleiben.

5) **Aedilen.** Die 2 ersten wurden 260 aus den Plebejern zur Unterstützung der

Tri-

Tribunen gewählt, und hießen daher plebejische (Aediles plebeji). Seit 388 (s. A.) wurden 2 aus den Patriciern gewählt, und diese hießen curulische (Aediles curules). Sie wurden aber bald nachher aus beiden Ständen genommen. Ihr Amt war, die öffentlichen und Privatgebäude in guter Ordnung zu halten, die Aufsicht über die Lebensmittel, Märkte, Maaß und Gewichte rc. zu führen.

6) Quästoren. Sie sollen schon unter den Königen gewesen seyn. Andere behaupten, sie wären zur Unterstützung der Consuln erwählt worden. Seit 333 waren ihrer 4, und seit 489 achte, sowohl aus den Patriciern, als Plebejern. Sie hatten die Aufsicht über die Staatscasse und das Archiv, über die Einnahme, Verwaltung und Ausgabe öffentlicher Gelder und Gefälle; sie sorgten für die Verpflegung fremder Gesandten, und verwahrten die Kriegsfahnen und die Beute. Bey den Armeen mußten sie den Sold auszahlen und für Mundvorrath sorgen; und hiervon, so wie von allen ihren Verrichtungen, dem Senat Rechenschaft ablegen. Die Quästur war die erste Stufe zu Ehrenämtern.

II. Außerordentliche.

1) Der Dictator. Der erste wurde im J. 256. (s. A.) erwählt, und dann jedesmal, wenn es zum Besten des Vaterlandes nöthig schien, die höchste Gewalt einer Person in die Hände zu geben. Dieses geschah bey gefährlichen Kriegen, Empörungen u. s. w. Die Consuln ernannten ihn auf Befehl des Senats nach ihrer

Will-

Willkühr, doch meistens einen consularischen Mann, (d. h. einen solchen, der Consul gewesen war,) und seit 398 auch Plebejer. Die Ernennung geschah, einem alten Aberglauben zufolge, um Mitternacht, und unter feyerlichen Gebeten für das Wohl des Vaterlandes. Von dem Augenblicke seiner Ernennung an hörten alle andern Magistrate, die Volkstribunen ausgenommen, auf, ihre alte Macht zu haben. Die Consuln dienten unter ihm, und selbst der Senat mußte seine Befehle annehmen und befolgen. Er hatte die Gewalt über Leben und Tod. Vor ihm her gingen 24 Lictoren mit den Fasces und Beilen. Der Dictator erwählte jedesmal einen General der Reiterey (Magister equitum), welcher seine Befehle vollziehen mußte, und oft gleiches Ansehn mit ihm hatte. Seine Macht war dadurch eingeschränkt:

a) Seine Regierung dauerte nur 6 Monate.
b) Er konnte nicht ohne Genehmigung des Senats und Volks über die öffentlichen Gelder disponiren.
c) Er durfte nicht aus Italien gehen.
d) In der Stadt auf keinem Pferde reiten.
e) Er konnte, und das war das Wichtigste, nach Niederlegung seines Amtes zur Rechenschaft gezogen werden.

2) Decemvirn (Decemviri). Erwählt im J. 302. (s. A.) mit der höchsten Gewalt, um die neuen Gesetze zu ordnen und zu publiciren. Jeder verwaltete sein Amt

10 Tage, und genoß dann alle Rechte und Ehrenzeichen der Consuln.

3) **Kriegstribunen mit consularischer Gewalt.** Vom Jahr 310 bis 388. (s. A.) Es sollten ihrer 6 seyn, die eine Hälfte aus den Patriciern und die andere aus den Plebejern; allein es waren ihrer bald 3, bald 4, bald 8, und größtentheils lauter Patricier, so wie überhaupt ihre Einführung eine Erfindung der Politik von Seiten der Patricier war.

III. **Oeffentliche Diener der Magistratspersonen.**

a) Schreiber (scribae) oder Notarien, welche Gesetze, Urkunden u. s. w. schrieben. Es waren mehrentheils römische Bürger.

b) Herolde (praecones) riefen zuweilen den Senat oder das Volk zusammen, riefen in den Volksversammlungen die Stimmen aus, luden das Volk zu Spielen oder Auctionen ein u. s. w. Ihr Amt war nicht sehr ehrenvoll, aber einträglich.

c) Lictoren. (s. I. B. 1.)

d) *Accensi*, oder eigentliche Gerichtsdiener der Magistrate, besonders der Prätoren.

e) *Viatores*, oder Diener der Volkstribunen. Sie gingen vor ihnen her, um ihnen Platz zu machen und ihre Person zu beschützen. (s. Volkstribunen.)

f) *Carnifex* oder Henker, welcher die Todesstrafe an Sclaven vollziehen mußte, und daher sehr verachtet war. Ein Bürger, welcher die Todesstrafe verdient hatte, wurde durch die Lictoren hingerichtet.

C) Die merkwürdigsten, um das Volk am meisten verdienten Männer.

Die jetzige Periode ist eine thatenreiche Zeit, reich an großen Männern voll ungeheuchelter Vaterlandsliebe und uneigennütziger Tugend.

Brutus stirbt in Vertheidigung der Freyheit, die er seinem Vaterlande erworben hatte. Mag auch an der durch ihn bewirkten Revolution, eine lange Zeit unterdrückte aber glühende Rache gegen die Tarquinier, oder wahre Vaterlands- und Freyheitsliebe den meisten Antheil gehabt haben, so brachte sie doch heilsame Folgen hervor; und Brutus verlihrt im ersten Fall als Mensch, aber nicht als Bürger. Die Hinrichtung seiner verrätherischen Söhne war auf jeden Fall ein Beweis seiner Standhaftigkeit.

Valerius Poplicola nimmt sich vorzüglich des Volks an, und sucht es vor Unterdrückung seiner natürlichen Rechte zu schützen; dadurch erwirbt er sich den ehrenvollen Namen: Volksfreund *).

Horatius Cocles, Mucius Scävola, Manlius, die beiden Decius, Curtius u. a. m. sind ein Beweis des höchsten heroischen Muthes und patriotischer Uneigennützigkeit.

Appius Claudius und Coriolan würden Ansprüche auf den Namen großer Männer machen können, hätten sie sich nicht durch blinden Parteygeist zu nachtheiligen Schritten verleiten lassen.

Was diese ihrem Vaterlande hätten werden können, das wurde die muthige Familie der Fabier; eine Familie, der Rom jetzt und in der Folge viel verdankte.

Ein-

*) Ein ganz anderer als jener berüchtigte pariser Volksfreund unserer Zeit, der, um sein unglückliches Vaterland, wie er sagte, zu retten, der Guillotine noch 200,000 Köpfe opfern wollte.

Cincinnatus und Fabricius benutzen die wichtigen Aemter, die sie bekleiden, nicht, um die Dürftigkeit, in der sie leben, zu mindern; letzterer zugleich ein Beweis von edler Unbestechlichkeit und Unerschütterlichkeit.

Alle diese übertrifft noch der tapfere, kluge und uneigennützige Camill. Er erweitert das Gebiet seines Vaterlandes, das ihn undankbar von sich stößt, befreyt es von einem barbarischen Feinde, der den gänzlichen Untergang desselben droht, und stellt durch seine weise Vorsicht die durch so mannigfaltige Unruhen unterbrochene Eintracht wieder her. Er ist der Held dieser Periode.

Unter den Volkstribunen treten Männer auf, die zwar durch ihre stürmische Heftigkeit vielerley Unruhen und Zerrüttungen erregen, aber auch dadurch die Rechte des Volks gegen die Eingriffe der Patricier sichern.

D) Erziehungsgrundsätze und Weise.

Beide waren fast ganz wie in der vorigen Periode. (s. I. D.) In den öffentlichen Schulen (tabernae literariae, welche aber von den folgenden *ludis* unterschieden waren) lernten die Kinder, Knaben und Mädchen, die Anfangsgründe der Sprache, Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Knaben standen jetzt mehr unter der Aufsicht ihrer Väter, als besonderer Sclaven, und die Mädchen mehr unter der Leitung ihrer Mütter, als der Amme (nutrix), wie das in der Folge der Fall war. Doch findet man schon jetzt einzelne Beyspiele hiervon. Virginius schickte seine Tochter in Begleitung ihrer Amme in eine Schule. Auf dem Wege erblickte sie der Decemvir Appius, und wurde durch ihre Reize so bezaubert,

daß er Dinge wagte, welche den Sturz des Decemvirats nach sich zog. (s. A. beym Jahr 302.)

Die Erziehung des Knaben war mehr kriegerisch und körperlich, als geistig. Hatte er das vierzehnte oder funfzehnte Jahr erreicht, so begleiteten ihn seine Eltern und Anverwandte zum Prätor, aus dessen Händen er auf dem Markte feyerlich das männliche Kleid (toga virilis) empfing. (s. Prätor.) Diese Handlung wurde meistentheils an Festen verrichtet und hieß *tirocinium*. Der junge Mann stand nun noch eine Zeitlang unter der Aufsicht seiner Eltern, welche fortfuhren, durch Lehre und Beyspiel ihn zu jeder Tugend zu leiten, und edle Triebe, besonders Heldenmuth und Freyheit = und Vaterlandsliebe in ihm zu erwecken. Vom siebzehnten Jahre an nahm er Kriegsdienste, und wählte sich irgend einen großen Mann zu seinem Muster und Lehrer. Durch diesen Umgang mit großen Männern, und durch die Gegenwart bey öffentlichen Versammlungen, Reden und Gerichtshändeln, ward er zum künftigen Staatsmann gebildet; und selbst durch den Anblick der leblosen Bildnisse seiner berühmten Vorfahren (s. B. C. 2.) konnte er zur Tugend, zum Patriotismus, und zu rühmlichen und großen Thaten entflammt werden.

Den Vätern wurde durch die Gesetze unumschränkte Gewalt über ihre Kinder eingeräumt. (S. E. Gesetzgebung.)

E) Gesetzgebung.

1) Das Merkwürdigste in dieser Periode sind die Gesetze der zwölf Tafeln (Leges XII. tabularum), welche im Jahr 303 durch die Decemvirn gegeben wurden. (s. A.) Das ganze Alterthum erschallt vom Lobe dieser Gesetze, und ein berühmter Geschichtschreiber sagt von ihnen: „Noch sind sie, bey „dem

„dem unermeßlichen Schwall nach und nach gehäufter „Gesetze, immer die Quelle aller öffentlichen und „Privatrechte.„ *)

Obgleich diese Gesetze auf eherne Tafeln eingegraben und an dem berühmtesten Ort in der Stadt zum immerwährenden Andenken aufgestellt wurden, so gingen sie doch im Jahr 365 bey dem von den Galliern angerichteten großen Brand in Rom (s. A.) zugleich mit der Stadt unter. Sie wurden zwar nach und nach wieder gesammlet und hergestellt, und um einem künftigen Verluste vorzubeugen, gebrauchte man die Vorsicht, sie nicht nur in Erz graben, sondern auch jungen Leuten von der frühesten Jugend an auswendig lernen zu lassen. Aber auch so konnten sie nicht dem Zufall und der Zeit entrissen werden. Sie gingen wahrscheinlich schon vom sechsten Jahrhundert an verlohren. Mehrere Gelehrte haben die noch wenigen Ueberbleibsel davon gesammlet.

Die Tafeln handelten:

1) Von dem gerichtlichen Verfahren.
2) Vom Diebstahl.
3) Von Darlehen und den Rechten der Gläubiger über ihre Schuldner.
4) Von den Rechten eines Vaters.
5) Von Erbschaften und Vormundschaften.
6) Vom Eigenthum und Besitz.
7) Von Verbrechen und Verletzungen.
8) Von den Landgütern.
9) Von den gemeinen Rechten des Volks.
10) Von den Leichenbegängnissen und Ceremonien bey Verstorbenen.
11) Von Verehrung der Götter und der Religion.
12) Von den Heirathen und Rechten der Ehemänner.

*) Livius röm. Gesch. B. III. K. 34. Th. I. p. 407.

Wir führen hier einige derselben, welche die Freyheit, das Eigenthum, die väterliche Gewalt und die Ehen betreffen, an, um unsere Leser mit dem Geiste dieser Gesetzgebung bekannt zu machen *):

„Keinem Bürger soll ein neues Vorrecht (*Privilegium*) ertheilt werden, ohne Genehmigung des nach Centurien (s. B. 8. b.) versammelten Volks.„

„Ueber das Leben eines Bürgers soll nicht anders, als in einer allgemeinen Versammlung nach Centurien, gerichtet werden.„

„Den Patriciern soll's nicht erlaubt seyn, sich mit Plebejern ehelich zu verbinden.„

Anmerkung. Dieses sonderbare und ganz aristocratische Gesetz kam zum Glück bald außer Anwendung. (Beyspiel des Ambustus im J. 369. s. A.)

„Wenn eine Frau ein Jahr lang mit einem Manne zusammenlebt, ohne drey Nächte hintereinander das Ehebette zu verlassen, so soll diese Verbindung für eine Ehe gelten.„

„In Ansehung seiner rechtmäßigen Kinder soll ein Vater das Recht über Leben und Tod, wie auch Macht haben, sie als Sclaven zu verkaufen.„

„Wenn ein Vater seinen Sohn dreymal verkauft hat, so soll er nicht länger seiner Gewalt unterworfen seyn.„

„Ein Knabe, der sehr ungestaltet zur Welt kommt, soll von seinem Vater unverzüglich ums Leben gebracht werden.„

„Wenn

*) Die nachfolgenden Gesetze sind genommen aus: Neue Welt- und Menschengeschichte. Röm. Gesch. Th. I. S. 636. ff.

„Wenn ein Patron seinen Clienten (s. I. B.) durch Betrügerey hintergeht, so soll er verflucht seyn.„

Aus diesen Gesetzen wurden gewisse Gebräuche und Formeln abgeleitet, welche bey Führung der Processe als Norm gebraucht werden mußten. Die Patricier hatten das Vorrecht die Gesetze auszulegen.

Die Rechtsgelehrten, Jurisconsulti, waren ursprünglich Patricier; denn es war die Pflicht des Patrons, seinem Clienten das Recht zu erklären und ihm vor Gericht beyzustehn. Späterhin beschäfftigten sich auch andere mit Auslegung der Gesetze und Rechte, ertheilten Richtern und Parteyen guten Rath und unterstützten den Prätor.

2) Das Ackergesetz. Im Jahr 269. (s. A.) schlug Cassius Viscellinus das Gesetz vor: Daß die Patricier alle Ländereyen, die sie mit Gewalt oder List an sich gezogen hatten, wieder herausgeben, und daß diese, nebst einem Theil der öffentlichen Ländereyen, halb unter das gemeine Volk, und halb unter die Lateiner vertheilt werden sollten. Dieses ist die erste Ackerbill, oder vorzugsweise das Ackergesetz, welches bis zu den spätesten Zeiten der Republik die größten Unruhen erregte, und dessen sich die Volkstribunen von nun an, als des kräftigsten Mittels, die Patricier zu demüthigen, bedienten.

3) Schuldengesetze. In den Jahren 397, 402 — 407. und 428. (s. A.) wurden mehrere Gesetze in Ansehung des Schuldenwesens gegeben. Die Interessen wurden herabgesetzt, und eine Commission von 5 Männern von geprüfter Rechtschaffenheit niedergesetzt, welche ein genaues Verzeichniß aller Privatschulden aufnahmen, und denen, die mehr aus Saumseligkeit als Unvermögen ihre Schulden nicht abgetragen hatten, aus der Staatscasse gegen Pfand

oder Bürgschaft Geld vorschossen, oder deren Gläubiger durch Anweisung auf ein billig taxirtes Grundstück befriedigten. Auch wurde verboten, ob es gleich die 12 Tafeln erlaubten, daß kein Schuldner mehr gefesselt werden durfte.

F) Sitten und Gebräuche.

A) Die Sitten waren einfach und edel. Armuth lehrte die Römer Mäßigkeit und Genügsamkeit, und Gesetze erhielten sie dabey. Man findet noch nicht jene Ueppigkeit und Verschwendung der nachfolgen Perioden. Der Censor Fabricius, der sich als Consul nicht durch die glänzenden Anerbietungen eines feindlichen Königs blenden ließ, stieß (im J. 479.) den Rufinus, der Dictator gewesen war, aus dem Senate, weil er bey Tische 10 Pfund Silber brauchte. Alle Verschwendung bey Begräbnissen, die barbarischen Völkern so eigen ist, war verboten. Ueberhaupt war, in Rücksicht der Sitten, die gegenwärtige die beste Periode, und wir sehen, bey mancher Rohheit und Härte, manche vortreffliche Erscheinungen der unverdorbenen Menschheit. Neben der grausamen Entschlossenheit eines Brutus, erblicken wir die fröhliche Genügsamkeit eines Cincinnatus und die Rechtschaffenheit eines Camill. Die Verderbnisse der Sitten, die wir an den Decemvirn erblicken, sind Auswüchse, die durch ein allzugroßes Glück bey kühnen Unternehmungen erzeugt wurden. Das Beyspiel der Weiber, welche ihre Männer vergiften wollten, (s. A. J. 422.) ward in Rom als eine außerordentliche Strafe der Götter angesehen, und das beweiset die Seltenheit von dergleichen Gesinnungen.

B) Gebräuche.

1) Ehen. Es wurde für die Pflicht eines jeden römischen Bürgers gehalten, sich zu verheirathen, und

das

das ehelose Leben war etwas seltenes. Die jungen Römer und Römerinnen pflegten sich frühzeitig zu verehlichen, jene oft im vierzehnten, diese schon im zwölften Jahre. Das Gesetz erlaubte jedem Bürger eine Frau; doch gab es auch schon jetzt Beyschläferinnen (concubina), deren Kinder keine gesetzmäßige (legitimi) waren. Die Heirathen zwischen Patriciern und Plebejern, welche in den Gesetzen der 12 Tafeln verboten waren, (s. E.) wurden schon im J. 309 erlaubt.

Kein Bürger durfte sich, ohne Erlaubniß des Senats, mit einer Ausländerin, auch nicht mit der Tochter eines Freygelassenen, und dieser nicht mit der Tochter eines Bürgers vermählen.

Jede rechtmäßige Ehe wurde durch eine feyerliche Eheberedung oder Verlobung geschlossen. Die Ehe selbst konnte auf dreyerley Art geschlossen werden: 1) Durch ein feyerliches Opfer, welches *confarreatio* hieß und mit unserer priesterlichen Trauung verglichen werden kann. 2) Durch eine jährige Beywohnung. (s. E.) 3) Durch Ankauf (coemtio), welcher blos zum Schein geschah. Die erste Art war zu kostbar, die zweyte zu unsicher, daher war die letzte die gewöhnlichste. Der Hochzeittag wurde mit einer feyerlichen Abholung der Braut mit Fackeln, Brautgesängen und frohen Mahlzeiten begangen.

Die Ehescheidungen, wozu nur die Männer das Recht hatten, waren jetzt noch selten.

2) Kleidung.

a) Der Männer.

α) Die Nationaltracht der Römer war die *Toga*, oder ein Mantel ohne Aermel, der den ganzen Körper bis unter die Knie bedeckte, von unten bis an die Brust zugenähet war, und

wie unsere Weiberröcke übergeworfen wurde. Man steckte durch die obere Oeffnung den rechten Arm heraus, um ihn freyer bewegen zu können, und faßte mit der linken Hand inwendig den Saum der Toga in die Höhe, oder schlug sie bey Kälte oder Nässe über den Kopf. Kein Bürger ging ohne diese Kleidung aus dem Hause.

Die Togen waren alle von wollenen Zeugen, so wie alle Kleider der Römer, denn Leinwand lernte man erst unter den Kaisern kennen; gewöhnlich weiß, und bey denjenigen, die sich um ein Staatsamt bewarben, glänzend weiß; bey den Senatoren mit Purpur verbrämt; (von beiden s. B.) bey Traurenden schwarz; bey Beklagten schmutzig.

β) Unter der Toga und im Hause trug man auf dem bloßen Leibe ein Unterkleid, welches *Tunica* hieß, ebenfalls von Wolle, von Farbe weiß oder gelblich und vorne offen war; es reichte bis an die Knie und wurde mit einem Gürtel über den Hüften gebunden.

γ) Mützen oder Kappen, welche nur von Kranken oder Reisenden getragen wurden. Gewöhnlich ging man mit unbedecktem Haupte und langem Barte, welche die Hausfrau auskämmen und säubern mußte.

δ) Schuhe von starkem ungegerbten Leder, die über die Knöchel hinaufgingen. (Von den Schuhen der Senatoren siehe B. Senat.) Strümpfe trugen die Römer nicht. Im Hause befestigte man Sohlen mit einem Riemen um den Fuß.

b) Der

b) Der Weiber.

α) Die *tunica* der Männer, (s. a. β.) doch länger und mit Aermeln, welches ihnen die Männer späterhin nachthaten. Da sie bald zwey trugen, so hieß die unterste *indusium* (wird gewöhnlich durch Hemde übersetzt), und die oberste *stola*.

β) *Palla* oder *chlamys*, ein langer bis auf die Füße gehender Mantel, welcher vorne offen war, und mit Heften oder einem Gürtel zuzusammengehalten wurde. In dieser Kleidung ging die römische Dame aus.

γ) Der Kopfputz bestand in einer Haube, worunter die in Zöpfe geflochtenen Haare fest gehalten wurden.

c) Kinder und Sclaven trugen blos die *tunica*, erstere gewöhnlich bunte, letztere graue und von schlechter Wolle.

Wenn der junge Römer das vierzehnte Jahr zurückgelegt hatte, so wurde ihm feyerlich die Männertracht (toga virilis) angelegt. (s. B. Prätor und D. Erzieh.)

3) Leichen. Die Römer waren nach ihren religiösen Begrffen: daß der Schatten eines unbegrabenen Todten 100 Jahre am Styx (ein Fluß in der Unterwelt) herumirren müsse — sehr besorgt, ihre Anverwandte feyerlich zu begraben. Die Leiche blieb 8 Tage im Hause, und ward dann unter Trauermusik, Vortragung der Ahnenbilder bey den Patriciern, und Begleitung von Klageweibern und sämtlicher Anverwandten vor die Stadt getragen. Hier wurde der Körper verbrannt und die Ueberreste in einer Urne verwahrt, welche dann entweder in die Erde gegraben, oder in be-

son-

sondern Grabmälern (mausoleum) aufgestellt wurde. Kinder, und späterhin auch Erwachsene, wurden nach unserer Art begraben.

Nach dem Leichenbegängnisse wurde ein Todtenopfer gebracht, welches gewöhnlich alljährlich wiederholt wurde, und ein Leichenmahl gehalten. Die Trauer war blos für Erwachsene gewöhnlich, und ein schwarzes Kleid das Zeichen derselben.

4) Belustigungen.

a) Spiele. Man ergötzte sich vor und nach der Mahlzeit durch gesellschaftliche Spiele. Die gewöhnlichsten waren das Würfel-, Soldaten- (eine Art von Schach), Ball- und Kreiselspiel. Die jungen Römer übten sich auf dem Marsfelde und andern öffentlichen Plätzen, oder in den Gymnasien (Uebungsschulen, z. B. Fechtschulen ꝛc.) im Springen, Wettlaufen, Schwimmen, Ringen, Reiten, Fechten u. s. w.

b) Bäder. Sie waren wegen des heißen Himmelsstriches und des Gebrauchs der wollenen Kleider nothwendig. Es gab öffentliche Badehäuser; reiche Leute aber hatten Badezimmer in ihren Häusern. Nach dem Bade salbte man sich gewöhnlich mit Olivenöl.

c) Gastmähler. Sie waren häufig, gewöhnlich des Abends, und wurden mit einem Trinkgelage spät in der Nacht beschlossen. Man trank den Wein nicht pur, sondern mit Wasser vermischt. Bey solchen Trinkgelagen wurde durch Würfel ein Vorsteher (Trinkkönig) erwählt, welcher vortrinken und die Aufsicht führen mußte.

G) Sprachen und Gelehrsamkeit.

Noch war die Verfassung der Römer zu kriegerisch, als daß Künste und Wissenschaften vorzüglich hätten gedeihen sollen. Die Ausbildung der Römer wuchs durch die nach Griechenland geschickte Gesandtschaft, (im Jahr 302. f. A.) durch die Einführung der ersten Schauspiele, (J. 389. f. A.) durch die Besiegung der Volsker, Etruscier, Campaner, Samniten, und besonders von Unteritalien (Großgriechenland). Aus letzterm wanderten viele Gelehrte nach Rom, und machten hier zuerst den Geschmack an Wissenschaften rege. Diese Töchter des Friedens und der Muße konnten sich jetzt eine günstigere Aufnahme versprechen, da die Eroberungssucht der Römer durch die Unterjochung Italiens gesättiget zu seyn schien.

Die lateinische Sprache war indessen noch so rauh und ungebildet, daß man die Gesetze der 12 Tafeln in der Folge nur mit Mühe verstehen konnte. Die Römer bedienten sich im Schreiben nur der großen Buchstaben, die wir haben; die kleinen kannten sie nicht, eben so wenig als die Interpunctionen.

Ihre Aussprache war sicher so von unserer lateinischen verschieden, daß ein Römer unser Latein, wenn man es ihm vorsagte, nicht verstehen würde. In ihrem Alphabete fehlte das H, G, Q, R, V, X, Y und Z.

Die meisten öffentlichen Tractaten wurden in griechischer Sprache abgefaßt, z. B. der Handlungstractat mit Carthago. (406. f. A. und L.) Eigentliche Schriftsteller gab es in dieser Periode eben so wenig als in der vorigen.

H) Kün-

H) Künste.

Was von den Wissenschaften gilt, das gilt auch von den Künsten. Indessen findet man Spuren:

a) Von Maaler- und Bildhauerkunst, beide freylich noch im Zustande der Kindheit. Cassius Viscellinus (J. 269. s. A.) setzte der Ceres eine Statüe von Erz, und ließ den Tempel derselben durch einen etruscischen Maaler ausmaalen. C. Fabius bemaalte mit eignen Händen den Tempel der Gesundheit, und erhielt daher den Namen *pictor* (Maaler), den auch seine Familie in der Folge führte. Die ersten Männer, welche für ihre Verdienste mit Statüen belohnt wurden, waren Camill und Mänius im J. 417. Aus den erbeuteten Rüstungen der Samniten wurde im J. 461 der erste Coloß aus Erz gegossen.

b) Baukunst. Der Censor Appius Claudius führte die von ihm benannte Appische Straße (via Appia) von Rom bis Capua, (s. A.) und ein Unbekannter verlängerte sie nachher bis Brundusium. Eben dieser Appius legte eine vortreffliche Wasserleitung an, weil das Wasser aus den Brunnen und Cisternen nicht mehr zureichen wollte, und das Wasser der Tiber zum Tischgebrauche zu schlammigt war. Der vom Camill (s. A.) gelobte Tempel der Eintracht (*Concordia*) wurde prächtig erbaut, und ist noch bis jetzt vorhanden. (s. den Geographen, Heft I. p. 69.)

c) Fast alles, was wir von der Ton- und Tanzkunst der alten Römer wissen, beruhet auf Muthmaßungen. Weder der Gang ihrer Musik, noch ihre Art darinne zu dichten, ist uns be-

bekannt, selbst mit den Instrumenten derselben sind wir größtentheils unbekannt. Das vorzüglichste musikalische Instrument, dessen sie sich bedienten, war die *Tibia*, eine Art von Flöten oder Oboen. Außerdem war die *Tuba*, ein unsern Trompeten ähnliches Instrument von Erz, sehr gewöhnlich. Man brauchte sie hauptsächlich bey Opfern und zu Felde. Saiteninstrumente kannten die ältesten Römer nicht; sie erhielten sie sämtlich nach und nach von den Griechen Die gewöhnlichsten waren *barbiton*, eine Art von Baßinstrument, *Lyra*, eine Art von Laute, und *Citharn*, eine Art von Harfen oder Cithern.

d) Eigentliche Schauspiele wurden im J. 388 eingeführt, doch waren sie mehr eine Art von Pantomime. Bey allen Schauspielen, selbst den tragischen, waren Tänze, welche den jetzigen Balletten ähnlich waren, üblich.

J) Religionsverfassung.

Sie erlitt im Ganzen wenig Veränderungen.

1) Neue Gottheiten. Camill gelobte der *Concordia* (Eintracht) einen Tempel, und dieses ist das erste Beyspiel von personificirten menschlichen Tugenden. Zur Pestzeit wurde im J. 463 dem *Aesculapius* (Gott der Arzneykunst) ein Tempel erbaut. Ueberhaupt nahmen von jetzt an die Römer mehrere Gottheiten besiegter Nationen an. Am meisten geschah dieses in der folgenden Periode.

2) Religiöser Sinn der Römer. Der Römer war seiner väterlichen Religion mit einer Anhänglichkeit ergeben, die vielleicht in der Geschichte kein Bey-

Beyspiel hat. Der Pöbel, den nichts bändigen konnte, ward durch sie in Ruhe und Ordnung erhalten. Auch die stürmischsten Volksversammlungen trieb ein einziges angekündigtes Anzeigen auseinander, und ein Heer, das seinem Feldherrn geschworen hatte, ließ sich eher aufs grausamste mißhandeln, als daß es seinem Eide untreu wurde. Die Schlacht beym Flusse Allia (s. A.) ging nach ihrer Meinung blos deshalb verlohren, weil man die Auspicien nicht befragt hatte.

3) Priester, und Veränderungen, die mit denselben vorgingen. (S. I. J. 2. b.) Es wurden seit 454 vier neue Pontifices und fünf Auguren aus den Plebejern gewählt. Auch wurden seit 388. 10 Männer (Decemviri sacris faciundis) halb aus den Patriciern, und halb aus den Plebejern erwählt, welche sich mit Erklärung der Sibyllinischen Bücher beschäfftigen mußten, da ihrer vorher nur 2 gewesen waren.

4) Feste. Die vorzüglichsten waren:

a) Das Janusfest, am 1ten Januar, an welchem man einander Glück wünschte und Geschenke schickte, und wo die Consuln ihr Amt antraten.

b) Die Quirinalien, vom 18ten Februar bis zu Ende dieses Monats, zur Ehre des unter dem Namen *Quirinus* vergötterten Romulus. Das eigentliche Römerfest.

c) *Regifugium* (Flucht des Königs); zum Andenken an die Vertreibung der Könige; den 23sten Februar, also während den Quirinalien.

d) Die Equirien, dem Mars zu Ehren auf dem Marsfelde, wo große Wettrennen gehalten wurden, den 27sten Februar.

e) Die

e) Die Liberalien, ein dem Bacchus (er hieß auch *Liber*) zu Ehren gefeyertes Fest, den 17ten März.

f) Das Fest der Venus, vom 1—3. April. Die nächtliche Feyer dieses Festes hieß *Pervigilium Veneris.*

g) Die Vinalien (Weinfeste), den 22sten April, um eine günstige Weinerndte zu erhalten, und den 21sten August, um den Göttern dafür zu danken.

h) Die Saturnalien, am 19ten December, ein Fest der Muße und allgemeinen Freude, welches zum Andenken des goldnen Zeitalters in Italien unter Saturns (s. I. J.) Regierung, begangen wurde.

5) Spiele. Sie standen mit den Festen in genauer Verbindung. Die vorzüglichsten waren:

a) Die Capitolinischen, zum Andenken der Rettung des Capitols, als die Gallier Rom einäscherten. (J. 365. s. A.)

b) Die Megalensischen, zur Ehre der Cybele (Mutter der Götter), an welchen vorzüglich Schauspiele gegeben wurden.

c) Die Säcularischen oder hundertjährigen Spiele, ludi saeculares. Sie wurden alle 100 Jahre, oft aber in kürzerer oder längerer Zeit, welche von den Priestern der sibyllinischen Bücher bestimmt wurde, sehr feyerlich begangen. Der Consul Valerius Poplicola feyerte sie, und im J. 352 wurden sie wiederholt. Es wurde jedermann, auch außer Rom, dazu eingeladen. Sie dauerten 3 Tage, und wurden mit Lobgesängen auf die obern Götter und nächtlichen Lustbarkeiten vollbracht.

d) Die Plebejischen oder Volksspiele wurden zu keiner bestimmten Zeit, sondern so oft, als die curulischen Aedilen (s. B. Aedilen) das erforderliche Geld dazu hatten, zum Andenken der erlangten Freyheit durch die Vertreibung der Könige, und der Aussöhnung der Patricier mit den Plebejern gehalten.

K) Vorzügliche und ausgebildete Vollkommenheiten, auffallende Unvollkommenheiten durch versäumte Ausbildung.

Die in der vorigen Periode aufgezählten Vollkommenheiten der Römer waren gleichsam nur die Blüthe; jetzt zeigten sich schon die Früchte.

Ihr Freyheitssinn zeigte sich in seiner ganzen Stärke, als sie das Joch der Tyranney abschüttelten, und sich weder durch innerliche noch äußerliche Unruhen zur Wiederaufnehmung desselben bewegen ließen. Beyspiele von Ehrfurcht gegen die Religion, Vaterlandsliebe, Genügsamkeit und Arbeitsamkeit an einzelnen Menschen sind schon oben angeführt worden. (s. C.) Von ihrer Tapferkeit nur ein Zeugniß aus dem Munde des Pyrrhus, (s. A.) ihres Feindes: „Wie leicht wär' die Welt mein, „hätt' ich nur Römer zu Kriegern! Hätten „mich Römer zum König!„ *)

Unter die auffallenden Unvollkommenheiten der Römer gehört vorzüglich ihr Aberglaube, der bey jeder Gelegenheit sichtbar war, (Beyspiel des Curtius, s. A. u. a. m.) ihre Unkunde mit der Lage, Geschichte, Sitten und Gebräuchen anderer Völker, womit

*) Florus Skizzen der römischen Geschichte 1789. B. I. Kap. 18. p. 52.

womit ihr Nationalstolz und ihre Intoleranz gegen Nichtrömer zusammenhing, so wie überhaupt großer Mangel an jeder Art von Gelehrsamkeit und Kunstfleiß, worin sie von den meisten ihrer Nachbarn übertroffen wurden. Die Einwohner von Tarent, griechischen Ursprungs, verachteten die Römer als rohe Barbaren, und wollten daher nichts von Unterwerfung wissen. Sie waren nicht frey von dem Vorwurf der Menschenopfer und der unmenschlichen Behandlung der Gefangenen. Auch kann eine gewisse, an Coriolans, Camills u. a. m. Beyspiel sichtbare Undankbarkeit gegen Verdienste, hieher gerechnet werden.

Die Künste blühten rund um Rom her, als es selbst sie noch nicht weiter kannte, als um sie zu verachten. Athen hatte eine Bühne, als die Ueberwinder des Brennus noch nicht einmal ihre Pantomimen hatten; Carthago ließ den Hanno die halbe Welt umschiffen, unterdeß seine Nebenbuhlerin ihre ersten Schaluppen noch nicht bauen ließ.

Auch an Tapferkeit konnten die Feinde der Römer es mit ihnen aufnehmen. Aus dem, was Brennus, Pyrrhus rc. thaten, sieht man, was Leonidas, Themistocles und Alexander gegen sie hätten thun können.

L) Verhältnisse mit andern Völkern.

1) feindliche, Krieg.

Die römische Republik entstand und gedieh unter Kriegen. Tarquins und seiner Bundsgenossen Angriffe drohten sie in ihrem Entstehen zu vernichten; Kriege mit ihren Nachbarn befestigten sie; und die Unterjochung Italiens gab ihr innere

Stärke und äußern Glanz. Die ganze vor uns liegende Periode enthält gleichsam nur die Geschichte eines Krieges, der mit allen Völkerschaften Italiens und einigen auswärtigen (Gallier und Pyrrhus) geführt wurde, und sich aus einem Defensiv-, in einen Offensivkrieg verwandelte, d. h. Rom, das zuerst der angegriffene Theil war, ward in kurzer Zeit der angreifende. Der Krieg der Städte (denn ein solcher war er in der ganzen ersten und im Anfange der jetzigen Periode,) verwandelte sich in einen Krieg der Völker.

Die Gallier (s. J. 365. A.) erklären Rom den Krieg, weil seine Gesandten in Clusium das Völkerrecht verletzt hatten, und weil der Senat ihr Benehmen billigte.

Die Bundsgenossentreue der Römer erscheint in einem nachtheiligen Lichte in dem ersten Kriege mit den Samniten, als sie dieser Nation, mit welcher sie kurz zuvor einen Freundschaftstractat geschlossen hatten, deshalb den Krieg erklären, weil ihnen die Campaner, von den Samniten bedroht, ihr Gebiet anbieten.

2) friedliche.

a) Bündnisse. Die wichtigsten in der jetzigen Periode waren ohnstreitig das mit den Samniten, das aber bald wieder gebrochen wurde, (s. A.) und das doppelte mit Carthago in den Jahren 245 und 406. (s. A.) Die besiegten Städte Italiens mußten die Römer in ihren Kriegen mit Lebensmitteln und Truppen unterstützen, und wurden dafür von diesen als Freunde, viele derselben gar als Mitbürger betrachtet.

b) Han-

b) Handel. So unbedeutend er auch anfangs gewesen war, so mußte er doch jetzt ziemlich beträchtlich seyn; dies läßt sich aus den schon erwähnten beiden Handlungstractaten mit Carthago schließen. Der erste war für die Römer günstiger, als der letzte. Die Ursache davon lag wol in der vergrößerten Macht Carthago's. Der erste verdient hier einen Platz:

„Es ist zwischen Rom und Carthago und „ihren respectiven Bundsgenossen ein Allianz-„tractat geschlossen worden, dessen Bedingun-„gen folgende sind:

„Die Römer und ihre Bundsgenossen sollen „ihre Schifffahrt nicht über das schöne Vor-„gebirge (in Africa) hinausdehnen, es wäre „denn, daß ihre Schiffe durch einen siegreichen „Feind verfolgt, oder durch Sturm verschlagen „würden. Wenn sie solchergestalt wider Willen „weiter in diese Meeresgegenden eindringen, so „sollen sie dieselben nach 5 Tagen wieder ver-„lassen, ohne daß es ihnen erlaubt sey, unter-„deß irgend etwas auf der Küste wegzunehmen, „oder nur zu kaufen, nur das etwa ausgenom-„men, was zur Ausbesserung der Schiffe, oder „zu öffentlichen Religionshandlungen durchaus „erforderlich ist.

„Wenn die Kaufleute derselben Nation nach „Carthago kommen, um daselbst Handel zu „treiben, so sollen sie von allen Abgaben frey „seyn, die kleinen Kosten für den öffentlichen „Ausrufer und den Schreiber ausgenommen, „und für alles, was in Gegenwart dieser bei-„den Zeugen verkauft werden wird, dafür soll „dem fremden Kaufmann der Staat selbst „Bürge seyn.

„Wenn die Römer in Sicilien landen, so „sollen sie daselbst unter dem Schutz der Ge„setze stehen, und die Magistratspersonen sol„len ihnen mit größter Unparteylichkeit Recht „sprechen.„

„Dagegen sollen die Carthaginiensischen „Seefahrer sich enthalten, auf dem Gebiet der „Städte Antium, Ardea, Laurentum, Cir„ceji und Terracina, kurz in dem ganzen „Theile von Latium, welcher unter römischer „Bothmäßigkeit steht, den geringsten Schaden „anzurichten. Auch sollen sie sich an den un„abhängigen Mächten dieses Landes nicht ver„greifen. Wenn sie irgend eine Stadt in La„tium einnehmen, so sollen sie dieselbe, ohne „ihre Mauern oder Gebäude beschädiget zu ha„ben, an die Römer zurückgeben. Sie sollen „in diesem Theil Italiens keine Festung anle„gen; oder wenn sie denselben mit gewaffneter „Hand durchziehn, so sollen sie sich keine Nacht „darinne aufhalten, um dem Volke, welches die „höchste Gewalt darinne übt, keine Besorgniß zu „erwecken.„ *)

Im Jahr 489 (s. A.) prägte man das erste Silbergeld; das *As* blieb jetzt noch unverändert. (s. die folgende Periode.)

M) Kriegsverfassung.

1) Die Reiterey blieb im Ganzen unverändert, ausgenommen, daß sie nach und nach mehr Waffen erhielt, z. B. Helme, Panzer, Schilde, Stiefeln, Lanzen, Degen und Dolche, und mehr

*) Neue Welt- und Menschengeschichte. Römische Gesch. Th. I. p. 474-75.

mehr in schwere Reiterey verwandelt wurde. Auch die Pferde erhielten Rüstungen, über den Leib lederne Decken, am Kopfe und an der Brust eiserne Bleche. Man lenkte sie durch Zügel, kannte aber keine Steigbügel. Eben so wenig war es dem Reiter erlaubt, sein Pferd zu bepacken. Man bediente sich zum Gepäcke der Maulesel.

2) In dem Fußvolk bestand die eigentliche Stärke der römischen Armeen. Die alte Einrichtung und Eintheilung in **Legionen** und **Manipeln** (s. I. M.) blieb, aber die Stellung der Armee, und die Art, wie sie gegen den Feind agirte, wurde geändert. Ehedem focht die ganze Legion als ein dichtverbundener Körper, entweder in einer unzertrennten Linie, oder als Colonne hintereinander; seit dem Kriege mit den Lateinern aber (im Jahr 414. s. A.) wurde folgende Eintheilung und Stellung der Truppen eingeführt:

a) **Erstes Treffen** bestand aus den jüngsten und leichtbewaffneten Truppen, welche *Hastati* (Spießträger) hießen.

b) **Zweytes Treffen** aus versuchten Kriegern, welche Principes hießen.

c) **Drittes Treffen**, oder *Corps de reserve*, worin sich die alten und ausgedienten Krieger befanden, welche *Triarii* genannt wurden.

Jedes Treffen war wieder in seine **Manipel** (Compagnien) abgetheilt, und folgten in der Schlachtordnung in gewissen Zwischenräumen (gewöhnlich von 100 Fuß) hintereinander. Zwischen den Manipeln

jeder Linie ließ man einen leeren Raum, machte aber dabey die Ordnung, daß die Zwischenräume zwischen den Manipeln nicht auf einander trafen, sondern die M. der zweyten Linie hinter den Zwischenräumen der ersten, und die der dritten Linie hinter den Zwischenräumen der zweyten standen. Wenn die Hastaten also geschlagen waren, so zogen sie sich hinter die Principes zurück, und diese erneuerten das Treffen; waren nun auch diese besiegt, so zogen sie sich hinter die Triarier, und diese traf nun die Reihe zu fechten. Eine römische Armee mußte folglich dreymal geschlagen werden, ehe man sie völlig besiegt nennen konnte.

Die Cavallerie war auf die Flügel gestellt und unterstützte die Infanterie.

3) **Lager.** Die Römer hielten sehr viel auf ein Lager, und brachten keine Nacht ohne dasselbe zu, und lieferten kein Treffen, ohne vorher ein Lager aufgeschlagen zu haben. Man theilte sie ein in Sommer- und Winterlager, erstere nur für eine kürzere, letztere für längere Zeit, besonders wenn man im feindlichen Gebiet stand.

Erst im Kriege mit Pyrrhus (J. 479. f. A.) lernten die Römer durch Eroberung des feindlichen ein regelmäßiges Lager aufschlagen. Seitdem war jedes römische Lager viereckigt, mit einem Graben und mit einer Brustwehr von Pallisaden umgeben, welche 3 — 4 Fuß hoch waren. Hinter diesen lagen die Truppen in Zelten von Ochsenhäuten, gewöhnlich 10 Mann in einem Zelte. Das Hauptzelt des Feldherrn hieß *praetorium*, und neben demselben

ben waren die Zelte der Kriegscommissarien und Legaten, die Kriegscasse, die Fahnen und die Beute.

4) **Belagerungen und Belagerungswerkzeuge.** Die Römer liebten die unversehenen Ueberfälle und Einnahmen der Städte. Mißglückte ihnen aber ihr Vorhaben, so waren sie in ihren Angriffen auf eine Stadt sehr standhaft, und ließen nicht leicht ein Mittel, sie zu erobern, unversucht. So belagerten sie die Stadt Veji (J. 358. f. A.) zehn Jahre, und eroberten sie durch Camills Muth und Kunst.

a) Die Lieblingsangriffe der Römer geschahen durch **Dämme** (aggeres), welche sie durch Erde, Holz und Steine oft zu einer erstaunlichen Höhe aufführten, und wodurch sie am ersten mit den Feinden zum Handgemenge kamen, welches sie allen andern Arten von Gefechten vorzogen.

b) *Crates* oder Flechten von Weiden, um sich vor den Ausfällen und Wurfgeschütz der Feinde zu sichern.

c) **Untergrabung und Minen**, wodurch sie unter den Festungswerken in die feindliche Stadt gelangten.

d) Bloße **Bloquaden** oder Sperrungen waren ihnen zu langweilig.

Wurden die Römer in einer Stadt belagert, so vertheidigten sie sich mit der größten Hartnäckigkeit. (Beyspiel der von den Galliern im Capitol belagerten Römer.) (Von dem **Belagerungsgeschütz**, das sie größtentheils von den Griechen entlehnten, s. die folgende Periode Lit. M.)

5) Befehlshaber der Armee.

a) Oberbefehlshaber.

α) Der Feldherr (imperator), so hieß der oberste Befehlshaber, er mochte Consul (was gewöhnlich der Fall war), oder Prätor, oder Dictator seyn. (s. B.)

β) Die Legaten (Legati), Vicarien des Feldherrn, oder, nach unserer Art, Generaladjutanten. Die Wahl derselben war dem Feldherrn überlassen, die Zahl aber bestimmte der Senat, gewöhnlich nach der Anzahl der Legionen.

γ) Kriegstribunen, waren die Chefs der Legionen. Sie hatten die Kriegszucht und das ganze Soldatenwesen, das Kriegsgericht, den Proviant, das Lazareth unter sich, vertheilten die Wachen und sorgten für die Befestigung des Lagers. Jede Legion hatte ihrer 6, wovon jeden Tag 2 das Commando führten.

b) Unterbefehlshaber.

α) Centurionen oder Hauptleute; jeder commandirte eine halbe Manipel, und hatte als Auszeichnung einen Stock von Weinreben, womit er die Ungehorsamen züchtigte. Sie wurden von den Tribunen, auf Befehl des Feldherrn, aus den Tapfersten gewählt. Der erste Centurio von den Triariern hatte Tribunenrang und wurde zum Kriegsrath gezogen.

β) *Succenturio* oder Lieutenant.

γ) *Signifer* oder Fähndrich, welcher die Fahnen (signa) tragen und putzen mußte.

δ) Decurionen oder Unterofficiere.

6) Kriegs=

6) Kriegszucht. Sie war sehr streng, besonders in Rücksicht des Diebstahls. Keinem Soldaten war erlaubt, in Feindes Lande nur das geringste zu stehlen; keiner durfte einzeln und ohne Erlaubniß plündern. Trunkenheit während des Dienstes, Widersetzlichkeit gegen die Vorgesetzten, vorsätzlicher Mord, und das Verlassen der Fahnen oder seines Postens, wurden ohnfehlbar mit dem Tode bestraft.

7) Sold. Bis zum Jahr 348 empfing der römische Krieger keinen Sold, sondern diente umsonst; ja er mußte sich sogar für sein Geld mit Waffen, Kleidungsstücken und Proviant versehen. Da dieses aber für die Bürger zu lästig, ja selbst unmöglich ward, so erhielt von nun an ein jeder Soldat täglich $2\frac{1}{4}$ Aß, zusammen jährlich 1000 Aß, oder ohngefähr 14 Rthlr. nach unserm Gelde, welche er auf das ganze Jahr erhielt, und wovon Gewehr, Kleidung und Proviant abgezogen wurden. Ein Centurio erhielt doppelte Löhnung, und ein Reiter dreyfache. Auch erhielt jeder Soldat ein bestimmtes Gemäß Weizen, und ein Reiter noch außerdem Gerste für sein Pferd unentgeldlich.

Von der gemachten Beute erhielt der Soldat selten etwas, sondern diese fiel in die Staatscasse. Unter den militärischen Belohnungen für den gemeinen Soldaten war eine Bürgerkrone von Eichenlaub die höchste.

8) Der Triumph (Triumphus) oder Siegeseinzug war schon von Romulus eingeführt worden. Der Senat entschied, ob ein Feldherr die Ehre des Triumphs verdient habe oder nicht, und setzte den Tag dazu fest. Der siegreiche

reiche Feldherr, mit einer gestickten Toga und mit Lorbeern bekränzt, fuhr auf einem vergoldeten Wagen, welchen 4 weiße Pferde zogen, durch die Stadt in den capitolinischen Tempel, um dem Jupiter zu opfern. Vor ihm her wurden die Beute und Abbildungen der besiegten Städte getragen, und Opferthiere und sämtliche Gefangene gingen vor dem Wagen her. Den Zug begleitete Musik und eine unzählige Volksmenge, welche dem Sieger ihre Glückwünsche: *Jo triumphe!* zurief; so wie überhaupt ein solcher Tag ein Fest für das ganze Volk war.

Der prächtigste Triumph in dieser Periode war ohnstreitig der des Camill über Veji, und der des Curius wegen Besiegung des Pyrrhus, wo 4 Elephanten vor dem Triumphator hergeführt wurden. (Von beiden s. A.)

Nach keiner Ehre schmachtete der Römer mehr, nichts hielt er für ein seligeres Glück, als die Ehre des Triumphs.

9) Seemacht. Man kann den Römern in dieser Periode eigentlich noch keine Seemacht beylegen, denn noch hatten sie kein einziges Kriegsschiff, ja sie hatten noch nicht einmal eine Idee von demselben. Die unvollkommnen Schiffe, die sie hatten, waren Handelsschiffe, oder Kaperschiffe, womit sie an den Küsten Italiens Seeräuberey trieben. Im Jahr 415 (s. A.) nahmen sie den Einwohnern von Antium ihre Schiffe weg und verschlämmten ihren Hafen, und 473 brach der Krieg mit den Tarentinern deshalb aus, weil diese einige römische Schiffe ausgeplündert hatten.

N) Selbst-

N) Selbstständigkeit oder Abhängigkeit, und von wem?

Der Einfluß, welchen die benachbarten Völker, und unter diesen besonders die Etruscier und Griechen auf die Römer hatten, erstreckte sich nicht bloß auf Denkungsart, Sitten und Gebräuche, und überhaupt auf die Cultur ihres Geistes, sondern selbst auf die Regierungsverfassung.

Die Römer waren nicht das erste Volk, welches der Tyranney seiner Beherrscher müde, die Regierung des Staats den Händen eines Mannes entriß und den Bessern seiner Bürger übertrug, nicht das erste, welches seine Könige vertrieb, und an die Stelle der Monarchie, Aristokratie setzte. Es hatte hierinne mehrere seiner Nachbarn zu Vorgängern. Die meisten Städte von Mittel- und Unteritalien hatten eine republikanische Verfassung, Veji, Falerii, die 12 etruscischen Leucomonien, Tarent u. s. w. Auch Carthago, das bald als Nebenbuhlerin Roms auftritt, hatte anfangs Könige gehabt, aber bald eine aristokratische Regierungsform eingeführt. Es hatte zwey Magistratspersonen unter dem Titel Suffeten, welche so, wie die Consuln, den Vorsitz im Staatsrathe führten, und ihre Stelle ein Jahr lang bekleideten; es hatte seine Volksversammlungen, welche, so wie in Rom, die Beschlüsse des Senats ratificirten; und es hatte Volksrichter, welche, so wie die Volkstribunen, die Rechte des Volks gegen die Eingriffe des Adels sicherten. (S. Gesch. Carthago's.) Die Dictatorwürde war von den Lateinern, und wahrscheinlich von Alba, der Mutterstadt Roms, entlehnt. (s. I. Tullus Host.)

Aber

Aber bey aller nicht zu verkennender Abhängigkeit, zeigte sich doch in dem römischen Character viel Selbstständigkeit, und dieser vorzüglich verdankt Rom seine Größe.

O) Flor oder Verfall.

Rom nahm seit dem Anfange dieser Periode am innern und äußern Wohlstand zu. Am innern, indem es eine gesetzmäßige, dem Geiste und der Cultur seiner Bürger angemessene Verfassung erhielt; am äußern, indem es sich durch die Tapferkeit seiner Bürger, unter mancherley widrigen Umständen, welche aber dazu beytrugen, seine Energie zu wecken, aus dem Zustande der Niedrigkeit und Vergessenheit zu einer Größe emporhob, welche ihm unter den Völkern einen ehrenvollen Platz anwies. Rom, die Beherrscherin Italiens, war als Feindin furchtbar, als Freundin wichtig und achtungswerth.

A—i.

Beym

Beym Verleger der Comp. Bibliothek sind unter andern Büchern aus allen Wissenschaften auch folgende zu haben:

Bertrams, J. C., Beytrag zur critischen Geschichte der Augspurgischen Confession, gr. 8. 1784. 6 Gr.

Blayney, Benjamin, neuer Versuch über die Weissagung Daniel IX, 20-27., oder die sogenannten siebenzig Jahrwochen. Eine Nachlese zu dem, was neuerdings, besonders vom Ritter Michaelis, über diese Stelle ist kommentiret worden. Aus dem Englischen. gr. 8. 1777. 4 Gr.

Anhang zu Benjamin Blayney neuem Versuche über die Weissagung Daniel IX, 20-27. enthaltend Joh. Cayerhills chronologische Tafeln, ohne welche keine wahrscheinliche Erklärung dieser Stelle versucht werden kann. gr. 8. 1780. 8 Gr.

Versuch eines tabellarischen Grundrisses der Weltgeschichte. Zum Leitfaden seines Unterrichts entworfen von Aug. Christ. Borheck. Erste Hälfte. Urwelt, Vorwelt, Fabelwelt, alte historische Welt. gr. 8. 1783. 9 Gr.

Desselben zweyte Hälfte. Mittlere barbarische Welt, neue aufgeklärte Welt. gr. 8. 1784. 18 Gr.

Bougeants, Wilh. Hyacinth, Historie des dreyßigjährigen Krieges und des darauf erfolgten Westphälischen Friedens, aus dem Französischen, mit Zusätzen, Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von Fried. Eberh. Rambach, 4 Theile, gr. 8. 1758-1760. 4 Rthlr. 16 Gr.

Echantillon d'Essais sur divers sujets intéressants pour l'homme d'état et de lettres. gr. 8. 1789. 2 Gr.

Fäsi, Joh. Conr., Unterredungen verstorbener Personen über wichtige Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. gr. 8. 1777. 8 Gr.

Des

Des Herrn de Ferreras allgemeine Geschichte von Spanien, nebst den Zusätzen des Herrn d'Hermilly, mit einer Vorrede D. Siegm. Jac. Baumgartens. Mit Kupfern. 10 Theile, gr. 4. 1754 bis 1759. Jeder Theil 2 Rthlr.

Des Herrn de Ferreras allgemeine Geschichte von Spanien, 11ter bis 13ter Theil, fortgesetzt von Phil. Ernst Bertram. gr. 4. 1762 = 1772. Jeder Theil 2 Rthlr.

Novissima Scriptorum et monumentorum rerum Germanicarum ineditorum et rarissimorum Collectio ex Bibliotheca *Frid. Christ. Jon. Fischer.* 4. 1781. 1 Rthlr.

Ejusdem Pars altera. 4. 1782. 1 Rthlr.

Galletti, J. G. A., Geschichte Deutschlands. 1ster bis 9ter Band. gr. 4. 1787 = 1795. 25 Rthlr. 16 Gr.

Desselben Geschichte des 30jährigen Kriegs. 1ster bis 3ter Band. gr. 4. 1791 = 1795. 4 Rthlr. 12 Gr.

Gatterers, Joh. Christoph, Allgemeine historische Bibliothek, von Mitgliedern des königlichen Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen. 1ster bis 16ter Band, gr. 8. 1767 = 1771. Jeder Band 14 Gr.

Gebhardi, Ludw. Albr., Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen. Zwey Bände, gr. 4. 1770. 5 Rthlr. 12 Gr.

Desselben genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland. Erster Band, gr. 4. 1777. 3 Rthlr. 8 Gr.

— — dito 2ter Band, gr. 4. 1779. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — dito 3ter Band, gr. 4. 1785. 4 Rthlr. 12 Gr.

Der Historiker,

oder

Compendiöse Bibliothek

des

Wissenswürdigsten

aus

dem Gebiete der Geschichte.

III. 3. Neuere Weltgeschichte.

Heft III. und IV.

Ladenpreis 12 ggl.

Eisenach und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1796.

Inhalt.

Neuere Weltgeschichte.

Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur französischen Revolution, = 1440 — 1789 = 349 Jahr.

Einleitung.

§. 1. Anfangsepoche der neuern Weltgeschichte.
§. 2. Gestalt der historischen Welt am Ende der mittlern und am Anfange der neuern Geschichte.
A. Regierungsform und politische Verfassung der wichtigsten europäischen Staaten.
1) Deutschland.
2) Frankreich.
3) England.
4) Spanien und Portugall.
5) Italien.
a) Neapel und Sicilien.
b) Der Pabst.
c) Venedig.
d) Genua.
e) Florenz.
f) Meiland.

6) Die nordischen Staaten.
7) Die wendischen Staaten.
8) Das griechische Kaiserthum.
9) Die Türken.
10) Ungarn.

B. Wechselseitiges Verhältniß der europäischen Staaten.

C. Folgen des politischen Zustandes der Staaten auf die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens:

1) auf den Character der Gesetze und die Verwaltung der Gerechtigkeit.
a) Beschaffenheit der Gesetze,
b) Veränderungen in der Gerechtigkeitspflege,
c) Gang der Gerichtsbarkeit,
d) Folgen dieser Veränderungen auf das Fehden- und Faustrecht.

2) Wiederherstellung des Mittelstandes in den Städten.
a) Verfassung der Städte,
b) Lage des Landvolkes.

3) Zustand des Gewerbes in Europa und Verkehr der Nationen.
a) Kunstfleiß und Handwerker,
b) Handel
b 1) in Deutschland,
b 2) in den Niederlanden,
b 3) in Italien,
b 4) in England,
b 5) in Frankreich,
b 6) in Spanien,
b 7) in Portugall.

4) Zustand der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit:
a) überhaupt,

b) ins-

b) insbesondere
b 1) Classische Litteratur 2c.
b 2) Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit,
b 3) Geschichte,
b 4) Naturkunde und Mathematik,
b 5) Arzneywissenschaft.
5) Zustand der Religion.
a) Zustand der Geistlichkeit.
aa) Verfall der geistl. Macht des Pabstes.
bb) Wirkungen desselben auf die übrige Geistlichkeit.
cc) Verfall der Religion.
6) Sitten und Character.
a) Erziehung,
b) Sitten des Adels,
c) des Bürgers.
7) Kriegswesen.
§. 3. Epochen und Perioden der N. Weltgeschichte.

Neuere Weltgeschichte.

Erste Periode. Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Reformation. 1440—1517.
Erster Abschnitt. Geschichte der wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen in dieser Periode.
§. 1. Erfindung der Buchdruckerkunst.
§. 2. Fortschritte in der Erdkunde.
a) Entdeckung des Seeweges nach Ostindien.
b) Entdeckung von America, durch Christoph Colon.
1) Vorbereitungen.
2) Colon in Portugall.
3) Colon in Spanien.
4) Erste Reise nach America.
5) Rückreise Colons nach Spanien.

6) Demarcationslinie.
7) Streit mit den Portugiesen wegen der neuen Entdeckungen.
8) Zweyte Reise nach America.
9) Neue Entdeckungen.
10) Zustand der Colonie Isabella und erste Kriege mit den Insulanern.
11) Unternehmungen der Feinde Colons.
12) Colons Reise nach Spanien.
13) Colons Rückreise nach Espannola; traurige Lage der Colonien.
14) Aufruhr des Roldan.
15) Ankunft Colons auf Espannola.
16) Neue Unruhen. Ojeda.
17) Colons Gefangennehmung. Ovando.
18) Amerigo Vespucci.
c) Entdeckungen der Portugiesen in America.
19) Cabral. Brasilien.
d) Eroberung Ostindiens durch die Portugiesen.
20) Krieg in Ostindien. Almeida. Albuquerque.
e) Fernere Entdeckungen der Spanier in America.
21) Colons letzte Entdeckungen.
22) Ponce de leon. Balbao.
f) Entdeckungen in Nordamerica.
23) Cabot.
24) Cortereal.
g) Uebersicht der neuen Entdeckungen.
25) Kunde von America.
26) Umfang der portugiesischen Entdeckungen.
h) Nächste Folgen dieser Entdeckungen.
aa) Für die Entdecker.
27) Wirkungen der Entdeckungen auf die Spanier,
28) auf die Portugiesen.

bb) Für

bb) Für die entdeckten Länder und Völker.
29) Für Ostindien.
30) Zustand America's und seiner Bewohner bey der Entdeckung.
31) Nächste Folgen für America.
cc) Für andere Nationen und für die Menschheit überhaupt.
32) Einfluß auf die handelnden Nationen,
33) auf die übrigen europäischen Nationen,
34) auf die africanischen Küstenbewohner,
35) auf die Menschheit überhaupt.

Zweyter Abschnitt. Geschichte der europäischen Staaten.

Erstes Capitel. Umsturz des griechischen Kaiserthums und Begründung des türkischen Staates in Europa.

Erste Abtheilung. Gründung des türkischen Staates durch die Eroberung von Constantinopel, von 1440—1453.

§. 1. Türkischer Staat kurz vor der Eroberung Constantinopels.
a) Murad im Kampfe mit Mustapha und den griechischen Kaisern,
b) mit Ungarn. Hunnyad.
c) mit Georg Castriot oder Scanderbegh.
d) Muhammed II.

§. 2. Zustand des griechischen Kaiserthums vor der Eroberung Constantinopels.

§. 3. Höchster Verfall und Ende des griechischen Reiches.
a) Nächste Ursache zur Belagerung Constantinopels.
b) Innere Unruhen.
c) Belagerung Constantinopels.
d) Eroberung.

§. 4. Zustand der Nachbarn des griechischen Reiches, kurz vor und nach der Eroberung.
aa) Ungarn.
bb) Das deutsche Reich.
1) Händel des Basler Conciliums mit dem Pabste.
2) Schwäche Friedrichs III.
3) Innere Unruhen in Deutschland.
4) Der deutsche Orden.
5) Krieg zwischen Böhmen und Sachsen.
6) Pfalz und Bayern.
7) Auswärtige Händel
aaa) mit der Schweiz,
bbb) mit Meiland.
8) Anstalten zum Türkenzuge, verhindert durch innere Unruhen.
9) Friedrichs Händel in seinen Erblanden und mit Ludwig von Bayern.
cc) Italien.
1) Venedig.
2) Genua.
3) Der Pabst.
4) Neapel.
§. 5. Zustand der übrigen europäischen Staaten.
1) Frankreich.
2) England.
3) Spanien und Portugall.
4) Die nordischen Mächte.

Neuere

Neuere Weltgeschichte.

Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur französischen Revolution, von 1440 bis 1789 = 349 Jahre.

Einleitung.

§. 1. Anfang der neuern Weltgeschichte.

Anfang der neuern Weltgeschichte.

Anstatt, wie gewöhnlich, die Entdeckung America's zur Epoche für die N. Weltgeschichte zu machen, scheint es uns, dem einzigen Zwecke der Geschichte (s. den ersten Heft des Historikers in der Einleitung, Abschn. III. §. 1.) gemäßer zu seyn, den Anfang derselben noch etwas weiter hinauszuschieben. Die Begebenheiten, die sich in der Mitte des 15ten Jahrhunderts ereignen, sind für die ganze Menschheit wichtig, stehen mit den Vorfällen des 16ten Jahrhunderts und mit unserer jetzigen Cultur in der engsten Verbindung, und bringen das europäische Staatensystem seiner neuern Gestalt um vieles näher. Was hatte wol nächst der christlichen Religion einen größern Einfluß auf die gesammte Cultur und auf den jetzigen Zustand der

der Menschheit, als die Erfindung der Buchdruckerkunst? — Eine Beschreibung des Schauplatzes der wichtigsten Begebenheiten und eine Schilderung des Zustandes der historischen Welt in der Mitte des 15ten Jahrhunderts wird das Bedürfniß einer solchen wohlthätigen Kunst und zugleich die Wichtigkeit ihres Zeitalters ins Licht setzen.

§. 2. Gestalt der historischen Welt am Ende der mittlern und am Anfange der neuern Geschichte.

Gestalt der damaligen Welt.

Der Schauplatz der wichtigern Begebenheiten der Weltgeschichte hat sich verändert: Asien verlihrt nach Beendigung der Kreuzzüge seine historische Wichtigkeit immer mehr, während sich das kleinere Europa über seine früher cultivirten Brüder immer glänzender emporhebt und die Bühne größerer Begebenheiten wird. Die Schwärmerey, die die Menschen in zahlloser Menge nach dem entfernten heiligen Lande getrieben hatte, war nun abgekühlt, der menschliche Geist benutzt die gemachten Erfahrungen und die auf jenen Zügen eingesammelten Kenntnisse, und sucht nun den Kreis seiner Thätigkeit in der Nähe. Verminderung des kriegerischen Geistes, Fleiß in friedlichen Geschäfften, Verbesserung der Staatsverfassungen und der Gesetze, Streben nach Freyheit und immer größerer Aufklärung des Geistes — dies sind die characteristischen Merkmale des beginnenden Zeitalters [a]).

A. Re-

a) Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts, von Remer nach dem ersten Theil von Robertsons Leben Carls V. bearbeitet. Braunschweig 1792.

A. Regierungsform und politische Verfassung der wichtigsten europäischen Staaten.

1) Deutschland [b]) hatte die Einheit seines Interesse verlohren, indem die Macht seines Oberhauptes zu sehr eingeschränkt wurde. Die Reichsfürsten erweiterten ihre Rechte, und bewachten mit argwöhnischer Furcht jeden Schritt des Kaisers und ihrer Nachbarn. Durch den Churverein machten zwar die vornehmsten deutschen Stände die Wahl ihres Oberhauptes von der unmittelbaren Stimme des Pabstes unabhängig, aber nur in der Absicht, um sich das Recht, ihren König zu wählen, selbst zuzueignen. In der güldnen Bulle Carls IV. war es genauer bestimmt und bestätigt worden. Von nun an führt Deutschland nur Vertheidigungskriege, denn für wen soll es erobern? — Die deutschen Könige verlohren zugleich mit ihrer innern Macht, durch ihre Schwäche, Nachlässigkeit, oder auch durch ihren unbegränzten Eigennutz, manche äußere Besitzungen. So machte sich die Schweiz, durch die Bedrückungen Albrechts I. aufgebracht, frey, und blieb nur in schwacher Verbindung mit dem deutschen Reiche. Auch Frankreich und Burgund rissen einige Stücken von Deutschland ab. Diese Angelegenheiten zogen die Aufmerksamkeit der Kaiser zum Wohl des Ganzen eine Zeitlang von Italien ab, und die schimpflichen Römerzüge hören wenigstens auf so verderblich zu seyn, wie ehemals. Die dem Oberhaupte Deutschlands, durch den Besitz großer Erblande, Böhmens, Oesterreichs und Ungarns, noch übrige Macht sicherte sie, bey den allgemeinen Unruhen, die in dem Innern ihrer Lande ausbrachen, demunerachtet nicht vor immer größerm Verlust ihres Ansehens, den sie unter der täuschenden Hülle des äußer-

Deutschlands politische Verfassung.

b) Galletti Geschichte von Deutschland, II. Band, 1788. 7. Buch, S. 534.

äußerlichen Glanzes, mit welchem sie bey feyerlichen Gelegenheiten erschienen, und durch ihren prächtigen Titel nur schwach verbergen konnten. Die Hussiten hatten sich nach einem langen blutigen Kampfe Religionsfreyheit errungen und der fortschreitenden Aufklärung den Weg gebahnt. Einige wichtige deutsche Länder bekamen damals andere Regenten und Verfassungen. Burggraf Friedrich aus dem Hause Hohenzollern stiftete Brandenburg, und Friedrich der Streitbare, bisher Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, erhielt, nach dem Aussterben der anhaltischen Churfürsten, Sachsen. Siegmund gründete durch diese sorglose Freygebigkeit die Macht zweyer Häuser, die in Zukunft allein im Stande waren, dem österreichischen, das nun seit Albrecht II., in einer Reihe von mehr als 300 Jahren, den kaiserlichen Thron besitzt, den thätigsten Widerstand zu leisten [c]).

Bey allen Einbußen von seinen alten Besitzungen, woran theils der Mangel an Unterstützung von Seiten der Fürsten, theils aber auch die Nachlässigkeit und Unthätigkeit einiger Kaiser selbst Schuld war, hatte doch dieser Verlust keine auffallende schädliche Folgen. Deutschland blieb in der Reihe der europäischen Staaten immer wichtig und groß, und gewann durch seine neue Constitution an innerm Wohlstande. Jeder unabhängige Fürst konnte desto freyer und sicherer für das Wohl und die Aufklärung seines Landes sorgen, und besonders der Fehdesucht seines untergebenen Adels mit desto größerm Nachdrucke und mit glücklicherm Erfolge steuern.

Frankreich.

2) Frankreich — in den zwey ersten Perioden seiner Geschichte ein eingeschränktes Wahlreich — bietet uns ein Schauspiel von der entgegengesetzten Art dar. So wie in Deutschland das Ansehen des Oberhauptes

c) Remers Abriß ꝛc. S. 675.

hauptes unter der wachsenden Macht der Reichsfürsten immer tiefer herabsank, so erhuben hier die Könige ihre Gewalt immer mehr über die Rechte des hohen Adels. Die Gleichheit der Macht des Königs und der Vasallen war schon unter Ludwig IX. nicht 1270
mehr, und die königliche Gewalt wäre gewiß noch früher fest gegründet worden, wenn nicht durch die schlechte Regierung des unglücklichen Carls VI. und durch die langen Kriege mit England die dahin zielenden Unternehmungen der letzten Könige aus dem capetingischen und der ersten aus dem valesischen Hause größtentheils wieder vereitelt worden wären. Bey dem Absterben der capetingischen Königsfamilie übten 1328
die Stände zum letztenmale gewissermaßen ihr Wahlrecht aus, indem sie die Krone auf die Seitenlinie Valois brachten [d]). Die daraus entstandenen Kriege mit England, dessen König Eduard III., ein Abkömmling der französischen Könige von weiblicher Seite, schon einen großen Theil Frankreichs besaß, und auf das Uebrige Ansprüche machte, zerrütteten Frankreich, kurze Zwischenräume abgerechnet, 100 Jahre lang. Beynahe ganz Frankreich war erobert, Heinrich VI. schon zum Nachfolger des verrückten Carls VI. ernannt, als die Erscheinung des Mädchens von Orleans das Reich rettete und es Carln VII. 1428
wiedergab. Dieser unerwartet glückliche Erfolg, der zugleich durch die innern Unruhen in England herbeygeführt wurde, stärkte die Kräfte der Krone aufs neue, und machte sie endlich völlig überwiegend. Die Herzoge von Bretagne und Burgund, deren Verbindung mit den königlichen Ländern nur noch schwach fortdauerte, thaten zwar mit Englands Unterstützung der königlichen Gewalt einigen Widerstand; aber dieser wurde von den Königen durch ihre stehenden Heere und durch die allmälige Gewöhnung der

d) Remer S. 230.

der Unterthanen an größere Kriegssteuern gänzlich vereitelt.

So groß nun aber auch diese Schritte der Könige zur Vermehrung ihrer Macht waren, so blieben sie doch von gänzlicher Unabhängigkeit noch weit entfernt. Der Adel fühlte seine Nothwendigkeit im Kriege noch zu sehr, und die Nation hatte noch die Versammlungen der Stände — jene Ueberbleibsel der alten fränkischen Verfassung und des Märzfeldes — als Stützen ihrer Freyheit übrig. Sie hatten aufgehört, da die Großen des Reiches, in den einzelnen Provinzen desselben, alle Macht an sich gerissen hatten, oder sie wurden wenigstens seltner bey allgemeinen Angelegenheiten, wie z. B. bey der Wahl eines Königes, bey den Kriegen mit Deutschland und bey den Kreuzzügen, wiederholt. Philipp der Schöne bedurfte bey seinem Streite mit dem Pabste Bonifacius VIII. Geld und Krieger: er rief daher einen Reichstag zusammen, wozu auch Abgeordnete des Bürgerstandes eingeladen wurden. Nun war also, außer dem adlichen und geistlichen Stande, noch ein dritter (tiers - etat) auf dem Reichstage, den man nun Versammlung der Generalstände (Assemblee des états generaux) oder auch Parlement nannte. Vorher hatte Philipp auch einen Gerichtshof, unter diesem letztern Namen, zu Paris errichtet: es gab also zwey Parlamente — ein Reichstags- und ein Justizparlament. In den unglücklichen Zeiten, die das valesische Haus betrafen, wurden die Reichstage häufig zusammenberufen; ihre Macht wurde aber, durch die Vermehrung der königlichen Gewalt, immer mehr eingeschränkt. Die Könige brauchten sie bald dazu, den verachteten Mittelstand auf Kosten des Adels und zum Besten des Throns zu erheben. Nach und nach wurde das königliche Justizparlament an die Stelle der allgemeinen Volksversammlung gesetzt,

setzt, und die Franzosen wurden gewöhnt, dieses als einen Repräsentanten der Nation anzusehen. Während des langen Krieges mit England war die Macht der Großen und der königlichen Minister gewachsen; sie vergrößerten sie aber unter der unthätigen Regierung Carls VII. so sehr, daß sie selbst alles mögliche thaten, um das Ansehen der königlichen Würde zugleich mit der ihrigen zu erhöhen, und zu ihrem Vortheile zu benutzen e). Aber wie sehr brachte sie Ludwig XI. von diesem Unternehmen zurück! — Auch die königlichen Justizparlamente erhielten immer mehr Ansehen durch den eingeschlichenen Mißbrauch, daß man königliche Verordnungen, ohne sich um den Willen der Nationalversammlung zu bekümmern, in die Register derselben eintragen ließ. Die Nation ließ sich das gefallen — und die Reichstage wurden immer seltner f). Frankreichs Könige waren also im Besitze einer stehenden Armee, und des Rechts, Civil- und Polizeygesetze zu geben und Steuern von ihren Unterthanen zu heben; es waren wenige unmittelbare Reichsstände noch übrig, und die andern ausgebreiteten französischen Provinzen wurden als Kronländer betrachtet; der Bürgerstand kam empor, weil ihn die Könige zur Unterdrückung der höhern Stände bedurften; der Lehnsadel war überall an Unterwürfigkeit unter die königlichen Befehle gewöhnt, wofür ihm freylich seine großen persönlichen Rechte und Vorzüge, seine Freyheit von vielen Lasten, die den Bürger drückten, sein Reichthum und der für ihn immer allein offene Zutritt zu den größten Ehrenstellen in Krieg und Frieden entschädigten. Durch diese Vorrechte konnte er der königlichen Gewalt immer gefährlich werden, und wurde es wirklich unter den Regierungen

e) Remer S. 247.

f) Taschenbuch für die neueste Geschichte, von D. Posselt, 1ter Jahrgang, Nürnberg 1794. S. 10.

rungen der schwachen Könige, Carls VI. und Carls VII. — Auch die Geistlichkeit war in Frankreich nicht so mächtig wie in Deutschland, und nicht so reich wie in Spanien. Die mehresten Bischöfe standen anfangs unter der Botmäßigkeit der Herren, in deren Landen ihre Bisthümer lagen; nur 6 hatten sich aller Unterwürfigkeit, gleich den weltlichen unmittelbaren Reichsständen, entzogen, und nannten sich, wie diese, Pairs des Reichs (pares regni). Das Ansehen der Geistlichkeit überhaupt stieg aber dadurch höher, daß sie sehr viele Streithändel vor ihre Richterstühle zog, und sie billiger und nach vernünftigern Grundsätzen entschied, als die weltlichen Richter. Demungeachtet konnte der Pabst in Frankreich nur selten seine Macht so streng und fühlbar ausüben, als in Deutschland. Philipp der Schöne, unterstützt von der französischen Geistlichkeit selbst, die über den Stolz des römischen Hofes erbittert war, nahm ihm auch diese geringe Gewalt ganz, und brauchte den
1308 – damals in Avignon wohnenden Pabst zum Werkzeug
1378 der französischen Politik. Die Universität zu Paris verbreitete Aufklärung über die Anmaßungen der Päbste, und zu gleicher Zeit mit der costnitzer Kirchenversamm-
1438 lung zertrümmerte eine pragmatische Sanction die Grundfeste der päbstlichen Macht. Die Geistlichkeit, die zu allem diesem thätig mitwirkte, bereitete sich aber dadurch selbst ihr Unglück; — denn so wie die weltlichen Richterstühle besser eingerichtet wurden und die königliche Gewalt alle andern Rechte verschlang, so sank auch die Macht der geistlichen Pairs zu der Abhängigkeit aller übrigen Reichsstände herab g).

England. 3) England. Hier hatte zwar die Nation, zuerst in Europa, von Johann ein Reichsgrundgesetz (den

g) Remer S. 235.

(den großen Freyheitsbrief) bekommen, dessen Vorschriften eine unverbrüchliche Richtschnur für den König waren; es konnte aber nur durch wiederholte blutige Kämpfe gegen die Anmaßungen der Könige aufrecht erhalten werden. An diesem Widerstand gegen die königliche Gewalt nahmen jedoch anfangs nur die Baronen und die Geistlichkeit Theil. Sie hielten, nach der Sitte der alten Angelsachsen, Versammlungen (Concilia magna, Parliamenta), die sich große Rechte erwarben, die höchste Gewalt mit dem Könige theilten, und sie Heinrich III. gar nahmen h). 1265
Um ihre Partey zu verstärken, riefen die Großen auch die Deputirten der Grafschaften und der angesehensten Orte zu einem Parlamente nach London und gaben den Gemeinen ihren Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zurück. Hier war also die Erhebung des Bürgerstandes, welcher das Unterhaus ausmachte, ein Mittel zur Beschränkung der königlichen Macht. Anfangs war sein Einfluß freylich sehr gering, er nahm aber zu mit dem Wohlstande der Städte und erhielt eine ordentliche, feste Einrichtung. Mit dem Ansehen des Unterhauses wuchs die Gewalt des Parlaments im Ganzen; es behauptete seine Theilnahme an der Gesetzgebung, und das Recht, der Willkühr des Königs Schranken zu setzen, die Unterdrückung des Volks zu verhindern, und keine Auflagen ohne seine Bewilligung zu gestatten. Trotz aller Widersprüche gegen diese Rechte von Seiten der Könige, nöthigte es diese doch, sie unverletzt zu lassen. Englands Könige hatten Ansprüche auf Frankreichs Besitz nach dem Aussterben der capetingischen Königsfamilie, und machten sie mit den Waffen geltend. Sie waren anfangs so glücklich, nach einem hundertjährigen Kam-

h) Remer 259.

Kampfe beynahe ganz Frankreich zu erobern — aber die innern Unruhen, mit welchen Eduards III. Familie England erfüllte, hinderten den Genuß dieses Glücks. Heinrich V. wurde sogar durch den Vergleich von Troyes zum Nachfolger Carls VI.
1420 von Frankreich ernannt, aber der Tod riß ihn von dem Schauplatz seines Ruhms hinweg, und mit ihm gingen, durch die wunderähnliche Ermannung der Franzosen, alle Besitzungen der Engländer in
1429 Frankreich wieder verlohren.

Während dieser innern und äußern Unruhen stieg das Ansehen des Parlaments so hoch, daß es das Wahlrecht der Nation, die es repräsentirte, verschiedenemal ausübte, und den Grundsatz festsetzte, „daß die Bestätigung des Parlaments al„lein den Besitz der Krone gesetzmäßig ertheilen „könnte — „ [i]).

Die Geistlichkeit besaß hier einen eben so entscheidenden Einfluß in die Staatsangelegenheiten, wie in Deutschland. Schon Heinrich II. hatte sich des Rechts der Investitur begeben, und seitdem übte der Pabst eine solche unbeschränkte Tyranney über die englischen Könige aus, als wenn England ein Lehn des römischen Stuhles wäre. Erst der
1366 muthige Eduard III. verweigerte ihm den Tribut, den ihm der unglückliche Johann verwilligt hatte.

Spanien. 4) Spanien und Portugall stand unter dem Scepter der Mauren (Araber), der Ueberwinder der Westgothen. Ein Theil des westgothischen Adels, der sich in die Gebirge Asturiens geflüchtet hatte, störte sie oft in dem ruhigen Besitz ihrer Eroberungen, und war um soviel glücklicher in seinen Unternehmungen, theils weil das spanische Caliphat in der Mitte des 11ten Jahrhunderts völlig untergegangen und das maurische Spanien in viele kleine

König-

i) Remer 264.

Königreiche zertheilt worden war, theils weil der Luxus den kriegerischen Muth der Mauren geschwächt hatte. Sie entrissen ihnen ein Stück Landes nach dem andern, theilten aber ihre Eroberungen in mehrere kleine Königreiche, worunter Castilien nach der Vereinigung mit Leon das mächtigste war. Sie behielten ihre alte der Deutschen ähnliche Regierungsform und Religion bey, und waren sämtlich eingeschränkte Monarchien und Wahlreiche, ob man gleich nicht ohne erheblichen Grund von der königlichen Familie abging [k]), und sogar in Ermangelung eines männlichen die Thronfolge auf die weiblichen Erben übertrug. Dadurch wurden die Theilungen immer zahlreicher und gefährlich für das Ganze. — Die königliche Gewalt, in Rücksicht auf Gesetzgebung, schränkte sich in Castilien beynahe allein auf den Vorsitz und die Vorschläge bey den Versammlungen der Stände (Cortes) ein, die aus dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten bestanden, und die sie zusammenrufen und an einen ihnen gefälligen Ort verlegen konnten, wenn sie noch nicht angefangen war. Reichthum, Stolz und kriegerischer Muth, eine Folge des beständigen Krieges mit den Mauren, waren dem Adel eigen. Seine Besitzungen waren der verdiente Lohn seiner Tapferkeit, und waren nur wenig geringer als die Güter der kleinen Könige. Ueber seine Freyheit wachte er mit standhafter Sorgsamkeit — er konnte in seinem Gebiete Festungen anlegen, die ihn sowohl gegen die Anfälle der Mauren, als gegen den König schützen konnten.

Die Geistlichkeit besaß große Vorrechte und Reichthümer. — Zu ihnen gehörten die Großmeister der spanischen Ritterorden, die dem Könige jederzeit sehr gefährlich waren. Der Groß-

k) Remer 185.

meister des militärischen Ritterordens St. Jago, der zur Unterdrückung der Mauren und zur Bezwingung der Räuber gestiftet wurde, besaß beynahe so viel Macht als der König [l]).

Die Städte hatten früher als in andern Ländern Antheil an der Gesetzgebung, theils weil sie schon von den Mauren eine ordentliche Einrichtung bekommen, und sich, da ihnen als Christen der Zutritt zu öffentlichen Aemtern verschlossen war, durch Kunstfleiß und Handwerker Reichthümer erworben hatten, theils auch weil sie, wegen der Unsicherheit des Landes, der Wohnsitz vieler angesehenen Familien wurden. Sie dienten auch hier dem Könige zur Stütze gegen den Adel und zur Befriedigung ihrer Geldbedürfnisse. Für die Uebernahme der Steuern, wovon der Adel frey war, bekamen sie das Recht sich zu ihrer Vertheidigung bewaffnen zu dürfen und regelmäßigen Antheil an den Kriegen zu nehmen. Dadurch hatten sich die Städte in Castilien zu einem großen Ansehen erhoben, während sie in andern Ländern noch gar keinen Einfluß hatten. Sie brachten es so weit, daß man ihren Abgeordneten bey den Cortes den nemlichen Rang und gleiche Gewalt wie den Prälaten und dem hohen Adel zugestand [m]). Unter 17 Städten waren Bargos, Toledo, Leon, Sevilla und Cordova die vornehmsten.

In Arragonien war anfangs der König am eingeschränktesten und hatte nur einen Schatten der ausübenden Gewalt. Die Nation war befugt, den König, der den strengen Huldigungseid [n]) und ihre Privilegien verletzte, abzusetzen und einen andern zu wählen. In diesem Falle traten die Stände in eine Conföderation (Junta) zusammen und verbanden

l) Remer 192. m) Remer 197.
n) Remer 204.

den sich durch einen Eid, den König zur Abstellung ihrer Beschwerden zu zwingen. In der Mitte des 14ten Jahrhunderts war aber dieses gefährliche Recht durch ein Gesetz der Cortes abgeschafft worden.

Die Stände waren hier in 4 Wappen eingetheilt — in den hohen Adel, die Ritterschaft, die Geistlichkeit, und die Bevollmächtigten der größern und kleinern Städte, die schon in der Mitte des 12ten Jahrhunderts Mitglieder der Cortes waren. Diese Versammlung hatte hier die gesetzgebende Gewalt völlig in den Händen, und die Verneinung eines einzigen Mitgliedes machte, daß ein vorgeschlagenes Gesetz nicht durchging o). Sie wurde sonst alle Jahre — im 14ten Jahrhundert aber nur alle 2 Jahre gehalten, und dauerte 40 Tage. — Noch enger wurde die königliche Gewalt und zugleich der hohe Adel eingeschränkt durch die Anstellung des Justiza, der dazu bestimmt war, über die Erhaltung der Rechte des Volks und die Handlungen des Königs zu wachen, und der Rathgeber des Königs zu seyn: an ihn wurde von allen Gerichtshöfen appellirt — er prüfte alle königliche Gesetze, und entschied Streitigkeiten in der königlichen Familie. Dieses Ephorat bekam nur ein Mitglied aus der zweyten Klasse des Adels, und allein die Cortes hatten die Macht sein Verfahren zu untersuchen p).

Auch das noch wichtigere Catalonien hatte seine eigenen Cortes, die aus den 3 bekannten Ständen zusammenberufen wurden; doch hatte die Krone das Vorrecht, jeden Zwist unter ihnen zu entscheiden, und bey Verschiedenheit der Meinungen einen Ausspruch zu thun. Am Ende der Ver-

o) Remer 207. p) Remer 213.

sammlung mußte der König schwören, ihre Schlüsse zu beobachten [q]).

Diese Verfassung Spaniens blieb bis in das 15te Jahrhundert, weil es den widerspenstigen Großen leicht war, von auswärtigen Mächten, d. h. von den benachbarten kleinen Königreichen, die aus Eifersucht jede Unruhe eines andern Staates gern sahen, Unterstützung und einen sichern Aufenthalt zu bekommen. Der Adel hatte daher das Recht, seiner Nation und dem Könige zu entsagen, und mit den ihnen getreuen Vasallen aus dem Staate zu entweichen [r]) und zu den Feinden überzugehen.

Spanien war am Ende des 14ten Jahrhunderts ein Schauplatz wüthender Kriege mit den Mauren und innerer Unruhen, und mehrere von den kleinen Königreichen waren vereinigt, z. B. Arragonien, Catalonien und Valencia, dessen Könige die balearischen Inseln (S. den Geographen) und beide Sicilien besaßen; Castilien, Leon, Asturien und Murcia machten auch ein Reich aus.

Das kleine Portugall fing an durch Entdeckungen und Eroberungen in andern Welttheilen und durch die weise Staatsöconomie seiner Emanuele groß und mächtig zu werden, blieb aber ohne Einfluß auf die Angelegenheiten Europa's.

Italien. 5) Italien — dieses Aggregat von Staaten ohne politische Einheit — war immer das Spiel seiner Nachbarn, der Tummelplatz fremder Krieger, und ein Beyspiel von gesunkener Größe und steigender Schwachheit. Das Joch der deutschen Könige trug das unruhige Volk mit Unwillen, und die Macht der italiänischen Stände wurde vermehrt und befestigt, vorzüglich durch die Kriege der kaiserlichen und päbstlichen Partey, der Gibellinen und

q) Remer 217. r) Remer 678.

und Guelfen. Beide erkämpften oder erhielten gutwillig von ihren besorgten Beherrschern wichtige Vortheile, und machten sich immer unabhängiger von ihren höchsten Regenten. Besonders thaten dies die mächtigen volkreichen Städte Oberitaliens, die sich durch Handel und bürgerlichen Verkehr ungeheure Reichthümer erworben hatten, und der Sitz der reichsten und angesehensten Familien des unterdrückten Adels waren s). So zerfiel endlich Italien in mehrere kleine Staaten, die sich einander befehdeten, und nur in dem Hasse gegen die deutschen Könige miteinander übereinstimmten. —

a) Neapel war schon seit dem 12ten Jahrhundert ein besonderes Reich gewesen, und nur kurze Zeit bis zum Tode Conradins im Besitz des schwäbischen Kaiserhauses. Durch die sicilianische Vesper entriß Peter von Arragonien den neapolitanischen Königen Sicilien, welches sie nie wieder erobern konnten. — Die deutschen Könige überließen nun größtentheils, nach dem Untergange des schwäbischen Hauses, Italien seinen eigenen Unruhen. Das Haus Anjou erhielt sich unter schrecklichen Unruhen auf dem neapolitanischen Thron so lange, bis es durch Vermählung an den König von Arragonien und Sicilien Alphons kam t). Neapel.

b) Die Macht, die der von den größten Monarchen Europens gefürchtete Pabst in seinem eigenen Staate ausüben konnte, war sehr klein und durch einen Senat aus den vornehmsten römischen Familien beschränkt. Zwey Staatsbeamte an der Spitze desselben (Patricier) hatten die gesetzausübende Gewalt. Dieser wenige Gehorsam seiner Vasallen war die Ursache, daß die Päb- Der Pabst.

s) Remer S. 404. t) Remer 285.

Päbste oft Rom verlassen und endlich gar 70 Jahre lang ihren Sitz zu Avignon nehmen muß-
1308 ten. Während dieser Entfernung hatte Rom vollends eine republikanische Gestalt bekommen, wurde aber ein Schauplatz heftiger Bewegungen, weil der stolze Adel den Mittelstand unterdrücken wollte. Der zurückkehrende Pabst Gregor XI. konnte die Unruhen nicht tilgen, und so wenig zu größerm Ansehen gelangen, als sein Vorgänger u). In der Behauptung ihrer angemaaßten geistlichen Oberherrschaft waren sie glücklicher, als in der Regierung ihres eigenen Landes; denn jeder neue Pabst nahm den Plan seines Vorgängers auf — alle belebte Ein Geist — alle verfolgten Einen Zweck, während die Maaßregeln anderer Staaten schwankten und die Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit sich abänderten. Dieser Einheit des Plans und des Zweckes hatten sie die Größe der Gewalt zu danken, die sie, auch bey dem größten und schnellsten Wechsel der Besitzer des römischen Stuhls, über die christlichen Monarchen ausübten. Ganz anders war ihr Verfahren in Ansehung ihrer eignen weltlichen Angelegenheiten. Hier zeichnete jedem Pabste der Eigennutz einen andern Plan vor — jeder war begierig seinen Privatendzweck zu erlangen und seine Familie zu bereichern — jeder vernichtete, wenn er auf keine andere Art diese Absicht erreichen konnte, die Veranstaltungen seines Vorgängers, und dachte nur auf Vermehrung und selbstsüchtige Benutzung des Landes, und nur etwa dann auf Verbesserungen, wenn er die Unruhen des gedrückten Volks fürchten mußte. So hielt die Abnahme der innern Kräfte des Kirchenstaates mit seiner Dauer und mit dem Zufluß gro-

u) Remer S. 288.

großer Reichthümer von außen in die Casse der Päbste gleichen Schritt x).

c) Die alte freye Regierungsform von Venedig war im 13ten Jahrhunderte sehr verändert worden, und einige bestimmte Familien waren erbliche Mitglieder des großen Raths geworden. Nur zuweilen wurden allgemeine Versammlungen (Concione) gehalten, an denen auch die Gemeinen und nichtrathsfähigen Adlichen Theil nahmen. Da diese aber im Anfange des 14ten Jahrhunderts ganz aufhörten, so erhielt Venedig die Verfassung, die es jetzt hat. (S. den Geographen.) y) — Es hatte sich durch seine ausgedehnte Handlung einen großen Reichthum und ein sehr verbreitetes Gebiet erworben, zu welchem, außer ihren alten Besitzungen in Italien und Dalmatien, die wichtigsten Häfen im Neapolitanischen, die ansehnlichsten Inseln des Archipelagus, Candia und Cypern, in Syrien, Judäa und im griechischen Kaiserthume (S. den Geographen) gehörten. Seine größte Aufmerksamkeit wandte daher Venedig auf die Befestigung seiner Seemacht — und auf die Beförderung des Handels und des Kunstfleißes, denn aus Mißtrauen versagte der Adel seinen Unterthanen den Antheil an Landkriegen; daher bestand die Armee der Republik ganz in Ausländern, und ihre Anführung wurde nie einem venetianischen Edeln anvertraut, aus Furcht, sein erlangtes Ansehen möchte der regierenden Macht gefährlich werden. Aber auch die Schritte dieses gemietheten Feldherrn wurden durch zwey venetianische Edle bewacht und nach ihren Absichten geleitet. Dieser fehlerhaften Einrichtung ohngeachtet machte Venedig Venedig

x) Remer S. 290. y) Remer 295.

nedig bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts große Eroberungen.

Genua. d) Genua kämpfte über ein Jahrhundert lang mit Venedig um die Oberherrschaft zur See, und schien durch die Reichthümer, die es durch seinen Handel während der Kreuzzüge erworben hatte, zu diesem Kampfe hinlänglich gestärkt. Es besaß Corsica, einige Stücken Landes in der Lombardey, die Häfen am schwarzen Meere, und machte Caffa zu seinem wichtigsten Handelsplatze;
1380 aber da sich ihr Krieg mit dem gänzlichen Verluste ihrer Kriegs- und Seemacht endigte, da die Türken sie aus ihren Besitzungen am schwarzen Meere vertrieben, und beständige Uneinigkeit im Innern der Republik herrschte, so verlohr sie ihre Selbstständigkeit immer mehr z).

Florenz. e) Florenz hatte in dem 300jährigen Kampfe der Welfen und Gibellinen die Oberhand behalten, und wurde, nach vielen demokratischen Tumulten, von der Familie der Medici beherrscht. Cosmus wurde zuerst als das Haupt des Staats angesehen, der aber demungeachtet zum Schein eine demokratische Form behielt. Die Klugheit dieser Beherrscher vereitelte die öftern innern Bewegungen, die von den Freunden der Freyheit veranlasset wurden.

Meiland. f) In Oberitalien strählte Meiland unter seinen Nachbarn durch seinen Reichthum und Muth glänzend hervor. Sie hatten wegen ihrer Nähe an den Gränzen Deutschlands oft den Zorn der deutschen Kaiser, deren Joch sie abschütteln wollten, empfinden müssen. Diese ließen sie durch Statthalter beherrschen. Einer derselben aus der Familie Visconti hatte sich im Anfange des 14ten Jahrhunderts zum Oberherrn der Stadt aufgeworfen

z) Remer S. 300.

worfen, und seine Nachkommen schützten sich nicht allein bey dieser erworbnen Herrschaft, sondern erkauften sich auch von dem Kaiser Wenzel den herzoglichen Titel und erweiterten ihre Herrschaft in Oberitalien sehr beträchtlich [a]).

6) Die nordischen Staaten, so weit sie von den deutschen Normännern bevölkert waren, hatten, so wie alle übrige deutsche Staaten, in den ältesten Zeiten eine demokratisch-monarchische Regierungsform, und der König wurde aus der einmal regierenden Familie auf dem Reichstage ohnweit Upsala bey den Mora-Steinen gewählt. Nach und nach war jene Verfassung immer mehr aristokratisch geworden, mächtige Große schrieben dem Könige schwere Capitulationen vor und verweigerten ihm die Ausübung der Gesetze. Noch mächtiger waren sie durch die Freygebigkeit der Könige geworden, die ihre Dienste in Eroberungskriegen durch Abtretung ihrer eigenen Besitzungen erkauften. So war auch hier das Lehnsystem herrschend geworden, und der Mittelstand lebte unter einem sclavischen Druck. Zugleich war auch das königliche Ansehen durch die innern Streitigkeiten in der dänischen Königsfamilie, und durch die Regierung mehrerer Könige in Schweden auf einmal, tief gesunken. Auch die Vereinigung aller 3 nordischen Kronen durch die calmarische Union hob die königliche Gewalt nicht, wie man hoffen konnte, weil jedes Reich seine eigene Constitution beybehielt, sondern wurde vielmehr die Quelle innerer Kriege, welche die Macht des Adels erweiterten, indem die Schätze der Könige verzehrt und ihre Aufmerksamkeit zerstreut wurde. Jeden König fesselte eine Capitulation, und der Adliche oder geistliche Große war unumschränkter Herr seiner Bauern. Die Geistlich-

Dännemark, Norwegen und Schweden.

1397

a) Remer S. 302.

lichkeit hatte schon früher als die Baronen großen Antheil an den Staatsangelegenheiten gehabt; dieser aber wurde noch größer während der Union. Sie setzte Könige ein und ab — unterstützt von dem Pabste, der auch hier, wie in dem südlichen Europa, großen Einfluß behauptete b).

Rußland, Pohlen und Böhmen. 7) Die wendischen Staaten, unter denen Rußland, Pohlen und Böhmen die größten waren, waren Monarchien, aber durch das Ansehen der Großen beschränkt. Pohlen war bis zum Anfange des 15ten Jahrhunderts von Litthauen getrennt, und, wegen der Theilung Boleslavs III. im 12ten Jahrhunderte, 200 Jahre lang durch innere Kriege verwüstet worden. Ladislaus Locdek (der Zwerg) vereinigte es, und sein Sohn Casimir III. gab ihm Gesetze und Cultur, vermehrte aber die Macht der Großen so sehr, daß der Mittelstand ganz verschwand. Es gab hier nur Herren und Sclaven, zu den ersten gehörte die Geistlichkeit. In Rußland, das seit dem 13ten Jahrhunderte unter der eisernen Bothmäßigkeit der Mogolen stand, blühte der Freystaat Nowogorod, drey Jahrhunderte lang, durch seinen großen Handel, und erhielt seine Unabhängigkeit von der Herrschaft der Großfürsten c). Böhmen war schon in der Mitte des 14ten Jahrhunderts ein Theil der österreichischen Monarchie. Die Widersetzlichkeit der Großen und endlich der Hussitenkrieg machten es zu dem Schauplatz blutiger Unruhen. Die Gewalt der Könige war sehr eingeschränkt.

Griechisches Kaiserthum. 8) Das griechische Kaiserthum war, seit es die römischen Waffen nicht mehr schützen konnten, ein Tummelplatz vieler Nationen geworden, denen es leicht wurde es zu schwächen, weil es von schlechten Kaisern regiert und von innern Unruhen zerrüttet

tet

b) Remer S. 274. c) Remer 305.

tet wurde. Es hatte nur noch den Namen von dem, was es unter Constatin I. gewesen war, und wurde von einer Reihe von Monarchen beherrscht, die entweder Tyrannen oder Schwachköpfe und Schwärmer waren. Schon im 13ten Jahrhunderte mußten sie ihren Thron mit den abendländischen Kaisern theilen, und kaum waren sie von dieser Seite sicher, so bedrängten sie die kleinen türkischen Fürsten, die sich in Kleinasien niedergelassen hatten [d]). Sie erschöpften mehrmals ihren Schatz, um ihnen den Frieden abzukaufen, und würden demunerachtet nicht vor ihrer Eroberungssucht sicher gewesen seyn, wenn nicht Eifersucht diese fürchterlichen Nachbarn entzweyt hätte. Diese Türken — eine mogolische Horde, die von einem ihrer Anführer im 14ten Jahrhundert den Namen Osmanen erhielten, gingen aber doch nach ihrer genauern Vereinigung unter einem Oberhaupte von Kleinasien nach Europa über, und engten unter der Anführung des Bajasid das griechische Kaiserthum fast ganz in die Mauern Constantinopels ein. In dieser Noth rief der damalige von seinem untüchtigen Bruder Johann verdrängte Kaiser Manuel und andere kleine Fürsten den asiatischen Eroberer Timur zu Hülfe; dieser überwand den Bajasid, 1400
bekam ihn gefangen, behandelte ihn sehr großmüthig [e]), und setzte Manuel wieder auf den Thron. Man hoffte von ihm, daß er die Verwirrung, welche der Erbfolgestreit zwischen Bajasids 4 Söhnen nach sich zog, benutzen und die an die Türken ver-

d) Gründliche Geschichte der Türken und ihrer Kriege, aus dem Italiänischen des Abts Becatini, 1 Band, 1792. S. 3.

e) Die Widerlegung der bekannten Erzählung, daß er ihn in einem Käfige mit sich herumgeführt habe, s. Becat. S. 63. f.

verlohrnen Provinzen in Europa und Asien wieder erobern würde, aber die Griechen waren zu träge, die Soldaten muthlos, an Anzahl schwach und ungehorsam, und die Schatzkammer leer; er wählte daher den Weg, den ihm die List vorschrieb, und nahm an den Streitigkeiten der Söhne Bajasids thätigen Antheil und nährte ihre Uneinigkeit, indem er bald die eine, bald die andere Partey ergriff. Unerwartet wurde Musa, einer von diesen Söhnen, Sieger und Beherrscher aller Länder, dachte auf Rache gegen den verschlagenen Manuel — und schloß ihn in Constantinopel ein. Er ergriff abermals das schon gebrauchte Mittel sich zu retten, und ermunterte **Muhammed** I. zur Empörung gegen seinen Bruder Musa. Muhammed siegte, und war dankbar gegen Manuel und andere kleine griechische Fürsten. Er war der erste, der Venedig angriff — war aber hier zur See nicht so glücklich, als in seinen Unternehmungen zu Lande, wo ihm
1419 nur die Ungarn Widerstand leisteten. Unter seinem Nachfolger Murad II. wurde die Verbindung zwischen den Türken und dem griechischen Kaiser lockerer, weil Manuel darauf dachte, Unruhen in der Familie des Sultans anzuspinnen — wodurch aber der Untergang Constantinopels eher beschleunigt als verzögert wurde [f]).

Türken. 9) Die Regierungsform der **Türken** — war immer ein durch die Gesetze des Korans und die Erklärungen seiner Ausleger (der Ulema) nur schwach eingeschränkter Despotismus, gegen den das Leben und das Eigenthum des Unterthanen nicht geschützt war, sobald der Sultan es verstand, sich die Gunst der Janitscharen und die Achtung des Volks zu erwerben. Wenn auch zuweilen die Gewalt einzelner schwacher Sultane durch ihre eigene Schuld beschränkt

f) Becat. I. B. S. 80. f.

schränkt wurde, so blieb doch immer Despotismus der Geist der Constitution. Das von Murad I. errichtete Corps der Janitscharen (Jen Ytscheri 1360
oder neue Soldaten), die vorzüglichste Stärke und der Stolz der osmanischen Armee, fühlte bald seine Wichtigkeit, und wurde eine furchtbare Fessel oder ein sclavisches Werkzeug der sultanischen Gewalt. Sonst zeichneten sie sich sehr durch ihre Tapferkeit und strenge Kriegszucht aus, zu welcher sie durch die beständigen Kriege gewöhnt wurden g).

10) **Ungarn** war unter den letzten schwachen Ungarn.
Sprößlingen des arpadischen Königstammes durch innere Unruhen tief herabgesunken, und hatte sich unter den folgenden Herrschern aus dem königlichen Hause von Sicilien, Carl Robert und Ludwig I. kaum wieder etwas erhoben, als der Tod des letztern großen Fürsten, der keine männliche Erben hinterließ, es wieder in die alte Zerrüttung zurückwarf. Ludwigs Tochter, **Maria**, hatte sich mit dem Markgrafen von Brandenburg, nachherigen Kaiser von Deutschland, Siegmund, vermählt; diesen haßte aber ein großer Theil der ungarischen Großen und widersetzte sich seiner Wahl zu ihrem Könige. Er bahnte sich einen blutigen Weg zum Throne und regierte lange unter Unruhen, die die Anfälle der Türken unterbrachen. Nach einer Niederlage, die er von diesen erlitt, brachen die Unruhen der Ungarn von neuem los; die Magnaten ernannten einen andern König und nahmen Sieg- 1401
mund gefangen. In dem Gefängnisse gab er seine stolzen Entwürfe gegen die Freyheit der ungarischen Stände verlohren und wurde ein guter König. Daraus erhellt die Macht, die die ungarischen Großen über ihre Könige ausübten, und welche so weit ging, daß in einem ihrer Reichsgesetze festgesetzt wur-

g) Remer S. 315. f.

wurde, daß man dem Könige den Gehorsam aufkündigen könne, der die Capitulationspuncte überschritte. Auch hier war noch kein Mittelstand, und der Adel und die Geistlichkeit machten allein die Stände aus h).

In den mehresten europäischen Staaten also, die durch Deutsche gestiftet wurden, war Einschränkung der Könige durch die Gewalt des Adels und der Geistlichkeit der Character der Regierungsform. Der Mittelstand dankte seine Erhebung dem Kampfe zwischen der königlichen und adlichen Macht, und in den wenigsten Staaten war bisher dieser fortdauernde Kampf zum Vortheile der Könige ausgeschlagen. Es war freylich nicht der gute Wille der Könige, daß sie das gemeine Volk immer mehr aus der Knechtschaft erhuben, sondern ihre Herrschsucht und ihre mit dieser contrastirende Noth zwang sie, sich durch die Freyheit der Gemeinen eine Schutzwehr gegen die Uebermacht der Geistlichkeit und des Adels zu errichten. Die Epoche der höchsten Macht dieser letztern war auch die Epoche der Wiedergeburt der bürgerlichen Freyheit. Die Geistlichkeit behauptete überall gleichen Rang mit den weltlichen Großen, und beschränkte die königliche Macht. Erst im 15ten Jahrhunderte, oder später, erwarben sich hie und da die Könige mehr Gewalt, und bewirkten eine große Veränderung in dem europäischen Staatssysteme.

B. Verhältnisse der europäischen Staaten gegen einander.

Noch war wenig Verbindung unter ihnen, und die geringe Bekanntschaft der europäischen Völkerschaften mit einander hinderte sie, an den Veränderun-

h) Remer S. 306.

derungen anderer Reiche thätigen Antheil zu nehmen. Ihre eigene Angelegenheiten beschäfftigten sie so sehr, daß sie sich wenig um ihre Nachbarn und um das Wachsthum oder die Abnahme ihrer Macht bekümmern konnten. Die Regenten kannten noch kein anderes Mittel, ihre Stärke zu vermehren oder ihre Staaten zu erweitern, als offenbaren Krieg. Weise Staatsöconomie war ihnen also eben so fremd, als die Sorge, das Gleichgewicht der europäischen Staaten zu erhalten. Die Nationen endigten ihre Streitigkeiten ohne fremde Beyhülfe, und man fürchtete bey der anwachsenden Macht eines Staates noch nichts für seine zukünftige Sicherheit. Man fühlte also die Nothwendigkeit, ein allgemeines Staatensystem zu schaffen, wodurch das Gleichgewicht der Staaten erhalten und der schwächere gegen den stärkern geschützt würde, noch nicht. Erst im 15ten Jahrhundert erwachte das Bedürfniß desselben mit dem Wachsthum der königlichen Gewalt [i]).

C. Folgen dieses politischen Zustandes der Staaten auf die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens in Europa.

1) Auf den Character der Gesetze und die Verwaltung der Gerechtigkeit [k]).

a) Beschaffenheit der Gesetze.

Character der Gesetze.

Jede Nation hatte ein schriftliches Gesetzbuch, das durch jede neue Erfahrung und durch die neuen Verhältnisse der menschlichen Cultur immer neue Beyträge erhielt. In den ältesten Sammlungen waren gewöhnlich gegen die schwersten Verbrechen Geldstrafen verordnet, und sehr genau nach dem Werth der belei-

i) Remer S. 702. k) l. c. 468.

beleidigten Person und nach der Größe der Beleidigung bestimmt. Alle diese Gesetze, die größtentheils nur Criminalrechte enthielten, verriethen noch einen sehr kleinen Grad von Achtung für die Menschheit, ob man ihnen gleich nicht alle Weisheit und Uebereinstimmung mit dem rohen Genius ihres Zeitalters absprechen kann. Sie beruheten alle auf dem mit der Glückseligkeit eines civilisirten Volks unverträglichen Grundsatze, daß der freye Mann selbst der Richter und Rächer des ihm angethanen Unrechts sey. Mit dem größern Reichthume Europens hatten diese Gesetze, die alle Verbrechen mit Geld bestraften, ihre Anwendbarkeit verlohren, und der Uebergang zu Lebensstrafen wurde jetzt nothwendiger. Die vermehrte Liebe zu friedlichen Beschäfftigungen war Ursache, daß auch auf Civilrechte in den Gesetzsammlungen Rücksicht genommen wurde; die wenige Gewalt der Könige verhinderte zwar die allgemeine Einführung derselben, aber jeder Ort und einzelne District machte sie sich nach dem Herkommen oder nach dem gesunden Menschenverstande [1]), Privatpersonen schrieben sie erst spät aus dem Gedächtnisse nieder, und einzelne Städte veranstalteten Sammlungen derselben. Frankreich, Spanien und England hatten die ersten allgemeinern Gesetzsammlungen. Allmälig wurden aber die alten Nationalrechte durch das römische Recht verdrängt, das bisher den gebohrnen Römern als Personalrecht war zugestanden worden. Eine große Stütze hatte dasselbe an dem canonischen Rechte, das in den mittlern Zeiten, wo jede Gesellschaft ihre eigenen Gesetze und Richterstühle hatte, für die Geistlichkeit gegeben worden war. Der Werth dieses geistlichen Gesetzbuchs, das alle Angelegenheiten, die dem Menschen damals wichtig seyn mußten, mit Einsicht bestimmte, und der bessere Gang der Untersuchung bey den

1) Remer S. 516.

den Gerichtshöfen der Geistlichkeit verschaffte ihm vielen Beyfall, und ihren Aussprüchen den Vorzug vor den Entscheidungen weltlicher Richter. Dadurch aufgemuntert dehnten die Geistlichen endlich ihre Gerichtsbarkeit auch auf weltliche Personen aus, und es fehlte ihnen nicht an Macht und kräftigen Mitteln, ihre Urtheile in Ausübung zu bringen, zumal da einige vornehme Geistliche weltliche Regenten wurden. Ihre Strafen — der Bann und Kirchenbußen waren weit furchtbarer, als die, womit der Ungehorsam gegen weltliche Gerichte belegt wurde. Und sey es auch, daß die Einführung des canonischen Gesetzbuchs den Nachtheil mit sich brachte, daß es das Ansehen der Geistlichkeit zu sehr hob, so hatte es doch auf der andern Seite den Vortheil, daß die menschlichen Gesetze überhaupt milder wurden, daß mancher Grundsatz in Umlauf gekommen war, der die persönliche Freyheit und das Privateigenthum besser sicherte [m]), und daß die römischen Gesetze mehr in Anwendung kamen, welche in den damaligen Zeiten den Wunsch nach bessern und allgemeinern Gesetzen hinlänglich befriedigten. Man nahm sie begierig auf, ging aber oft darin zu weit, daß man die Landrechte ganz vertilgte, anstatt sie, mit Hülfe der römischen, besser aufzuklären und nur das Anwendbare daraus zu nehmen. Dies war der Fall in Deutschland und Frankreich, wo Kenntniß des römischen Rechts schon seit dem 12ten Jahrhundert als eine nothwendige Eigenschaft jedes Richters erfordert wurde. Nur in England legte man die Nationalrechte zum Grunde, und verwebte Grundsätze des römischen Rechtes damit [n]). Durch diese neuen Gesetze stieg die Achtung für die Menschheit — weil sie nicht mehr Personal-, sondern Menschenrechte vertheidigten; sie waren es, die den bisher niedergebeugten Mittelstand emporhoben.

m) Remer S. 527. n) S. 532.

b) Veränderungen in der Gerechtigkeitspflege und im Gange der gerichtlichen Untersuchungen o).

Gerechtigkeitspflege. Es war lange Zeit ein Grundsatz unter den europäischen Völkern gewesen, daß der Richter den streitenden Parteyen am Stande gleich seyn mußte; die gerichtlichen Untersuchungen waren daher sehr einfach, und richteten sich nach dem Herkommen. So wie aber die Fälle und die Verhältnisse der Menschen verwickelter wurden, so genügte dieses nicht mehr, und man mußte auf neue Mittel denken, die Wahrheit der Aussage einer Partey strenger zu beweisen oder gewisser zu erfahren. Schriftliche Versicherungen kosteten in dem unwissenden Zeitalter, wo man sich durch die Kunst zu lesen schon den seltnen Titel eines Gelehrten erwarb, zu viel Mühe; man begnügte sich also, Zeugen aufzustellen. Das Abhören und Vergleichen ihrer Aussagen ging aber auch über die Kenntnisse und die Geduld der unwissenden kriegerischen Richter; man wählte daher den Eid als das sicherste Mittel, die Wahrheit zu erfahren. Man verband, um seine Wichtigkeit zu erhöhen, viele Feyerlichkeiten damit, und ließ eine nach dem hohen oder niedern Stande des Schwörenden und nach der Größe des Verbrechens genau bestimmte Anzahl freyer Männer an dem Eide theilnehmen — erreichte aber seine Absicht doch nicht, da es dem gebietenden Großen oder dem mächtigen Bösewichte an Leuten, die es für Pflicht hielten, ihn zu unterstützen, nie fehlen konnte, und da der allgemeine Glaube, daß man sich durch Kirchenbußen von allen Sünden reinigen könne, die Meineide erleichterte. — Auch die andern Hülfsmittel, die man zur Erforschung der Wahrheit aufsuchte — Gottesurtheile: Proben und gerichtliche Zweykämpfe, die dem kriegerischen Zeitalter und dem

o) Remer S. 482.

stolzen Aberglauben, daß die Gottheit sich unmittelbar in die menschlichen Angelegenheiten mische und ihnen zu Gefallen die Kräfte der Natur eine Zeitlang aufhübe, angemessen waren, gaben das Recht in die Hände des Stärkern oder des listigen Betrügers. Demungeachtet erhielt sich der Zweykampf sehr lange bey den Gerichtshöfen, seine Regeln und sein Ceremoniel wurden in ein System gebracht, und seine Gränzen nicht allein über Gesetzpuncte und gerichtliche Streitigkeiten, sondern auch über abstracte Wahrheiten und Religionszwiste ausgedehnt. Nicht blos der Adel, sondern auch die niedern Stände, sogar Sclaven, bedienten sich desselben. Da hierdurch jede andere Art von Beweisen und alle Gerechtigkeit verdrängt wurde, so arbeitete ihm nicht allein die Geistlichkeit, als einer Sache, die dem Geiste des Christenthums widerspräche, aus allen Kräften entgegen, sondern auch die weltliche Macht erklärte sich wider ihn; aber alle Gewalt war zu schwach, um eine Sache auszurotten, die sich auf die Gewohnheit und auf festgewurzelte Vorurtheile von Ehre gründete. Nur die immer wachsende Aufklärung der Vernunft, die sich durch die Einführung besserer Gesetze und die Verbreitung richtigerer Begriffe von Recht, Gewalt und Ehre äußerte, konnte sie untergraben; und dieses geschah zuerst, wenn auch nicht mit allgemeinem erwünschtem Erfolge, durch die römischen und canonischen Gesetze p) — und durch das größere Wachsthum des königlichen Ansehens in künftigen Zeiten.

c) Gang der Gerichtsbarkeit.

Die Gerichte hatten sich allmälig gebildet, und jeder Stand hatte seine eigenen Richterstühle; auch gab es schon zur Zeit der Carolinger q) — hohe und nie- Gerichtsbarkeit.

p) Remer S. 512. q) S. 540.

niedere Gerichtsbarkeit, Ober- und Unterbeamten, und der Fürst behielt sich die Entscheidung der Criminal- und anderer wichtiger Fälle vor. Bey dem Verfall der königlichen Macht rissen aber die Ober- und Unterstatthalter auch das oberrichterliche Amt an sich, und unterdrückten den Stand der gemeinen Freyen. — Dieses geschah in Frankreich früher, als in Deutschland, wo die öftern Reisen in ihre Provinzen das Ansehn der Könige erhielten, und sie in den Stand setzten, die Streitigkeiten ihrer Unterthanen auf der Stelle vor ihrem Richterstuhl zu schlichten. In ihrer Abwesenheit sollten die Pfalzgrafen das höchste Richteramt versehen, aber diese wußten sich auch nach und nach die Würde und Unabhängigkeit der Herzoge zu verschaffen, und vereitelten so die Absicht ihrer Stiftung. Doch blieb den deutschen Königen immer die Ausübung ihrer Richtergewalt, und auch Herzoge mußten sich vor ihrem hohen Gerichte stellen, wie z. B. Heinrich der Löwe. In der Folge wurde zwar auch diese Gewalt durch die Fehden sehr geschwächt, erhob sich aber wieder bey der Einführung der römischen Gesetze und der Appellationen an ein höheres Gericht, welche bisher gar nicht statt fanden, und die Befehdungen etwas tilgten. Allein wie sollte der Kaiser seine Urtheilssprüche in Vollstreckung bringen, ohne die Fehden selbst zu vermehren, da die Stände unter und gegen einander Bündnisse machten? Kriege — nicht die Gesetze entschieden das Recht in Deutschland; kein Reichsstand hatte ein Landgericht, und die Entstehung des heimlichen Gerichts, das sich im 15ten Jahrhundert über ganz Deutschland verbreitete, ist ein Beweis, was für gewaltsame Mittel man anwenden mußte, um zu seinem Zwecke zu gelangen [r]).

r) Remer S. 547.

In Frankreich hatten die großen Reichsstände schon früher die Ausübung der Gerichtsbarkeit in ihren Landen an sich gerissen, und dem Lehensherrn keine Appellation ihrer Unterthanen an ihn zugestanden; denn jeder Ort hatte sein eignes Recht, das mit dem Recht am Hofe des Königs nicht übereinstimmte, und der Zweykampf, als die letzte Entscheidung jeder Streitsache, machte alle Appellationen unnütz. Die Fortschritte der Könige in der Erwerbung dieser höchsten Gerichtsbarkeit gingen sehr langsam von statten wegen der Widersetzlichkeit der Baronen, die ihnen oft gelang, oft zu ihrem Verderben gereichte. Nur in den Fällen wendete man sich in Zukunft an den Gerichtshof des Oberlehnsherrn, wenn die minder beträchtlichen Barone nicht im Stande waren, ihren Gerichtshof gehörig zu besetzen, oder wenn aus Nachlässigkeit oder bösem Willen des Richters jemandem sein Recht verweigert wurde. Die Appellationen an die königlichen Gerichte, die durch den Vorsitz des Königs ehrwürdig wurden, wurden häufiger, so wie durch die Einführung des canonischen und römischen Gesetzes genauere gerichtliche Untersuchungen und Urtheile nach festen Gesetzen der Billigkeit und Erfahrung an die Stelle der Gottesurtheile und Zweykämpfe getreten waren. Unter Ludwig dem Heiligen, der diese aus den Gerichten verbannte, und zugleich mit dem römischen Gesetze die hohen Begriffe von der unbeschränkten Macht der Könige in Umlauf brachte, wurden die Appellationen gewöhnlich. Philipp der Schöne ordnete seine allgemeinen Gerichtshöfe noch besser, und verlegte den höchsten unter dem Namen des Parlaments nach Paris; der endlich wegen der Menge der Klagsachen einen beständigen Sitz bekam, und nicht mehr blos mit Baronen, sondern vorzüglich mit Rechtsgelehrten besetzt wurde.

Die Gerichtsverfassung in England hatte schon in der Mitte des 12ten Jahrhunderts ihre jetzige Gestalt bekommen [s]).

d) Folgen dieser Einrichtungen auf die Fehden und das Faustrecht.

Fehden und Faustrecht.

Im Mittelalter, wo Anarchie die Regierungsformen aller Länder verwirrte, und gesetzmäßige Justizpflege gänzlich mangelte, war Gewalt der einzige Weg, auf dem sich Fürsten und Adliche von ihren Vasallen Gehorsam verschaffen konnten. Die daraus entstandenen Kriege wuchsen mit dem allgemeinen Streben nach Unabhängigkeit ins Unendliche, und jeder schützte seine Rechte durch das beständig gezückte Schwerdt. Das Land drückten Burgen und Schlösser, hinter deren Mauern auch der Schwächere dem Stärkern trotzen konnte; denn auch der niedere Adel maßte sich das Recht an, Beleidigungen mit den Waffen in der Hand zu rächen oder zu verhindern, und auch die Geistlichkeit wählte nicht immer Schirmvögte zur Vertheidigung ihrer Güter, sondern vertauschte oft selbst das Chorhemd mit dem Harnische. Die Fehden hatten ihre Regeln, die in ein System gebracht wurden, aber nur eine schwache Hülfe gegen einen ungerechten Zänker waren [t]). Alle Zeugen einer geschehenen Beleidigung, und alle bis ins 7te oder ins 4te Glied mit den Beleidigten verwandte Personen waren Theilnehmer an den Privatkriegen. Ihre Folgen waren verwüstender, als die Einfälle der rohesten Barbaren, und dauerten so lange fort, bis die Gesetze verbessert wurden, und die Entstehung des Mittelstandes den menschlichen Geist gegen das Getümmel des Krieges abgeneigt machte und zu friedlichern Beschäfftigungen hinzog. Denn die weltliche und geistliche Macht

s) Remer S. 564. t) S. 324.

Macht konnte den Geist des Krieges, der viele Generationen hindurch fortgeerbt war, nicht ausrotten — sondern ihn höchstens einschränken, indem man eine Absagezeit festsetzte (z. B. 40 Tage), vor deren Verlauf die Fehde nicht anfangen durfte, oder indem man alle Privatfehden während eines Krieges gegen allgemeine Feinde des Staates verbot, und die größte Strenge gegen Friedensstörer anwandte. Aber alles dieses wirkte wenig. Nun verbanden sich oft Fürsten, Städte und Edle zu der Absicht, ihre Streitigkeiten entweder durch die Mehrheit der Stimmen, oder durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch (Austrag) abzuthun und den Landfrieden zu sichern. Diese Gewohnheit, sich durch Bündnisse zu vereinigen, war besonders zwischen den Städten allgemein, vorzüglich waren in Deutschland die Hanse, und in Süden der schwäbische Bund große Stützen des Friedens im 14ten Jahrhundert; die Schlösser der Friedensstörer wurden zerstört, und ihre Besitzer mit den grausamsten und härtesten Leibesstrafen belegt u). Aber diese Mittel, die einen Staat im Staate bildeten, stifteten mehr Schaden als Nutzen, indem sie das Faustrecht doch noch immer, obgleich in einer andern Gestalt, begünstigten. Eben so wenig wirkten geistliche Mittel zur Ausrottung desselben; es hatte vielmehr gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts, besonders unter Friedrich III. in Deutschland, das unter so viele Herren vertheilt war, deren Kräfte nicht hinreichten, ihre Unterthanen zum Gehorsam zu zwingen, einen solchen hohen Grad erreicht, daß nicht nur Edle, Stifter und Städte, sondern sogar einzelne Gilden und Unterbedienten vornehmer Herren ihre Gegner befehdeten x). Da, wo die Könige mächtiger wurden, z. B. in Frankreich, wurden sie im 15ten

u) Remer S. 457.
x) S. 461, Galletti Gesch. Deutschl. III. S. 185.

15ten Jahrhunderte seltner, und in England, wo bessere Gesetze herrschten, waren die Befehdungen von jeher weniger bekannt. In Italien dauerte sie wegen der Menge kleiner Staaten, und in Spanien wegen der Gewalt der Großen über ihre Könige noch lange fort. Aber es war doch bey allen mißlungenen Planen, die Fehden ganz auszurotten, im Ganzen sehr viel gewonnen, daß der Haß gegen diese Privatkriege schon allgemeiner und das Bedürfniß eines ewigen Landfriedens dringender geworden war.

2) Wiederherstellung des Mittelstandes in den Städten.

a) Politische Verfassung der Städte.

Eine der wohlthätigsten Folgen, die die Kreuzzüge zu einem wichtigen Bindungsglied in der Reihe der Weltbegebenheiten machen, war die Verbesserung des Zustandes der Städte und die Entstehung oder Wiederherstellung des Mittelstandes y). Um die ungeheuren Unkosten, die diese Züge nach Asien nöthig machten, zu bestreiten, hatten die Fürsten ihren Unterthanen ihre Abhängigkeit ganz oder zum Theil, und manche andre Rechte und Freyheiten verkauft. Dadurch wuchs der Muth des bisher so gedrückten Bürgers, daß er nun mit glücklichem Erfolge die Betriebsamkeit und den Handel einiger italiänischer Städte nachahmte. Diese hatten sich schon durch ihren Wohlstand erhoben, der sie zu thätigen Unternehmungen gegen ihren vormaligen Tyrannen, den vor ihren Mauern wohnenden Adel, anspornte, und sogar endlich zu dem kühnen Schritt vermochte, sich von der Oberherrschaft der deutschen Kaiser loszumachen. Freylich verlohren sie ihre Freyheit wieder, aber doch erst zu einer Zeit, wo die Fürsten den Werth des Mittelstandes schätzen gelernt hatten.

Die

y) Remer S. 399.

Die Städte in Deutschland stiegen nicht so schnell und so hoch, als die italiänischen, die immer jenen zum Muster dienten. Erst im 14ten und 15ten Jahrhundert erhielten sie mit der Vermehrung ihrer Betriebsamkeit und ihres Reichthumes eine außerordentliche Stärke; die mehresten standen unter der Oberherrlichkeit der Fürsten und Grafen, in deren Ländern sie lagen; andere rissen sich davon los, und bildeten Freystaaten, die aber doch noch unter der Hoheit der Kaiser blieben und sich freye Reichsstädte nannten. Die mehresten derselben entstanden in Oberdeutschland, bey dem Untergange des hohenstaufenschen Hauses im 13ten Jahrhundert, oder durch die Unterstützung geldbedürftiger Kaiser. Sie schlossen mit einander Bündnisse, in die sie auch die Landstände der Reichsstände aufnahmen, und führten nicht selten glückliche Kriege mit benachbarten Fürsten und dem hohen Adel. Thätige Unterstützung derselben würde das Ansehen der Kaiser über die Reichsfürsten erhalten haben — dieses wurde aber durch die wenige Standhaftigkeit der Kaiser verhindert, ob sie gleich der Vermehrung der Reichsstädte keinen Einhalt thaten, die sich immer neue Rechte ertrotzten oder erkauften. So besaß der Bürger Ehre, Wohlstand und Stärke — und nach Verdrängung der herrschaftlichen Vögte seine eigene Municipalobrigkeit, seine eigenen Gesetze und Rechte. In dieser Rücksicht war so lange wenig Unterschied zwischen freyen Reichsstädten und andern, die noch dem Namen nach unterworfen waren, als die kaiserliche Macht noch nicht von den Reichsfürsten beschränkt wurde. Dann nahmen aber diese den Städten manche Freyheiten, ob sie gleich nicht verhindern konnten, daß andere doch Reichsstädte wurden. Diese wurden im 14ten Jahrhundert ungezweifelte Reichsstände, und waren oft den Fürsten noch furchtbar, weil sie die kaiserliche Gewalt erhalten

halten und ausbreiten wollten [z]). Ihr Stolz hob sie gar über die Kaiser hinweg, und war die Ursache, daß diese daran arbeiteten, die Städte herabzuwürdigen. Ihre häufige Händel mit den Fürsten und Adlichen und innere Unruhen hinderten endlich das größere Wachsthum ihrer Macht, und schwächten sie in den folgenden Zeiten wirklich. Da man bemerkte, daß die Zünfte und Gilden der Bürger demokratische Grundsätze beförderten, so gaben sich viele Fürsten die größte Mühe, die Zünfte zu trennen oder ihre Vorschriften zu verändern. In manchen Städten weckte aber eben dieser Eingriff ihrer Rechte das Freyheitsgefühl, und die Bürger vertheidigten ihr Zunftwesen mit aller Macht und häufig mit glücklichem Erfolge. Je mehr sie Antheil an der Regierung der Städte nahmen, desto höher stieg der Werth des Bürgers und die Quelle seines Wohlstandes — die Betriebsamkeit [a]).

In Frankreich war der Zustand der Städte im 12ten Jahrhundert durch Ludwig den Dicken sehr verbessert worden. Sie hatten sich das Recht des Krieges erworben, und waren mit vieler Vorsicht zu Werke gegangen, um sich vor dem Rückfall in den Druck zu sichern. Die Verbesserungen erstreckten sich zwar anfangs nur so weit, als die königliche Gewalt reichte, also auf die königlichen Städte — aber das gute Beyspiel wurde bald auch von den Großen nachgeahmt, weil sie befürchten mußten, daß die Städte selbst die Augen über ihren unglücklichen Zustand öffnen würden. Viele erwarben sich die Freyheit mit Gewalt, und zwangen ihre Herren, ihre Anmaßungen anzuerkennen. Auch hier versäumten die Könige sich

z) Risbecks Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Milbiller, 3ter Band, Zürich 1789. S. 155.
a) Milbiller, 3ter Band, S. 159.

sich genauer mit den Städten zu verbinden, das beste Mittel, die Gewalt der Großen zu schwächen [b]).

In England gab es schon zur Zeit der Römer ansehnliche Städte, z. B. York, London ꝛc., die aber unter der Regierung der Sachsen und Dänen wieder in Verfall gerathen waren. Im 12ten Jahrhundert mischten sich die Abgeordneten der Stadt London in die Staatsangelegenheiten, und auch die übrigen Städte genossen große Vorrechte und Freyheiten, die ihnen durch die magna charta gesichert wurden, und durch den Beystand, den sie den Königen in ihren Kriegen mit den Großen leisteten, immer mehr wuchsen.

Während sich der Bürger Vorrechte und Ansehen erkämpft hatte, war das Schicksal der Bewohner des platten Landes, der Bauern, nicht das beste. Die persönliche Leibeigenschaft war freylich in den europäischen Ländern deutschen Ursprungs verschwunden, aber sie genossen doch nur einer halben Freyheit, und ihr Schicksal war nicht in allen Ländern dasselbe. An vielen Orten in Deutschland hörten zwar auch die Frohndienste auf, entweder weil sie sich die Freyheit davon erkauften, oder weil ihre Herren befürchteten, sie möchten dem Ruf in die Städte folgen; aber das konnte sie doch nicht dafür entschädigen, daß sie die Folgen des verwüstenden Faustrechts am drückendsten empfanden, und den Plünderungen der Miethsoldaten, die damals immer gewöhnlicher wurden, so oft ausgesetzt waren. Auf sie fiel die Last der Steuern am schwersten, da sich Geistliche, Edle und Städte, der Pflicht, ausgeschriebene Steuern zu entrichten, sehr oft zu entziehen wußten. Man nannte sie also an vielen Orten Deutschlands wol mit Recht — die armen Leute [c]). In den wendischen und nordischen Ländern dauerte die Leibeigenschaft noch fort.

b) Lage des Landvolks.

3) Zu=

b) Remer S. 430.
c) Milbiller, 3 B. S. 162. — Remer S. 443.

3) Zustand des Gewerbes in Europa und Verkehr der Nationen überhaupt.

Gewerbe der Städtebewohner.

Die Erhebung der Städte und die Befreyung des Landvolks von der Leibeigenschaft hatte die glücklichsten Folgen auf die Thätigkeit des gemeinen Mannes: neue Handwerker entstanden, alte wurden verbessert, es entstanden Fabriken und Manufacturen, der Ackerbau kam empor und wurde zu einer ehrenvollern Beschäfftigung, und der Handel wurde ausgebreiteter, gab Reichthum, schuf und befriedigte Bedürfnisse. Man zog nun friedliche Beschäfftigungen dem verderblichen Kriege vor; man suchte ihn zu verhüten, oder führte ihn mit entscheidenderer Kraft, weil er nicht mehr nur die Güter des gefürchteten und gehaßten Herrn, sondern das mühsam erworbene und bebaute Eigenthum verwüstete. Das Beyspiel des feindlichen Städters und der Anblick seines Wohlstandes wirkte mächtig auf den Adel, und flößte ihm nach und nach, mehr als alle Befehle und Bannstrahle, friedliche Gesinnungen ein. Die Scheidewand, die die Menschen bisher feindselig trennte, wurde durch das eröffnete lebhaftere Verkehr, durch die Ausbreitung des Handels, und durch wechselseitige Mittheilung der gemachten Erfindungen in den Künsten des gemeinen Lebens, aufgehoben. Durch die Einschränkung des Faustrechts wurden die Straßen sicherer, und das dadurch erleichterte Reisen machte die Menschen mit fremden bisher entbehrten Gütern und Schätzen bekannt, und beförderte die Verbindung der Nationen.

a) Kunstfleiß und Handwerke.

Kunstfleiß und Handwerker.

Die Handwerker und alle in Städten wohnende Menschen, die bürgerliche Gewerbe, außer dem Handel, trieben, wurden in den kriegerischen Zeiten des

Mittel-

Mittelalters so verachtet, und von dem Bürger unterschieden, daß die Heirath eines solchen mit einem Handwerker eine Mißheirath genannt wurde; man lernte aber den Werth ihrer Arbeiten kennen, da man ihren Einfluß auf den Handel und den Wohlstand der Handwerker einsah. Der Unterschied zwischen ihnen und den eigentlichen Bürgern verschwand nach dem 12ten Jahrhundert immer mehr, da sie sich in ordentlichen Zünften verbanden und selbst ihren stolzen Regenten furchtbar wurden. So wie man mehr Materialien entdeckte, deren Bearbeitung mehrere Hände forderte, so wuchs die Anzahl der Handwerke und ihr Gewerbe. Salz- und Bergwerke waren schon lange entdeckt, und gaben reichliche Ausbeute, vorzüglich in Deutschland, woher die mehresten Arbeiter in auswärtige Länder kamen d). Dem Ueberfluß von Metallen entsprach die Menge der Gießer, Schmiede und Künstler, die in Gold und Silber arbeiteten. Die Verfertigung der Waffen zum Kriege beschäfftigte Bogner und Rüstmeister, Panzermacher rc., und viele andere Handwerke, deren Geschäffte nach dem Gebrauche der Schießgewehre nothwendig Veränderungen litt. In Deutschland entstanden zuerst Pulvermacher, Büchsenmacher, Stückgießer rc. Jede Erfindung der Bequemlichkeit führte andere herbey, und vermehrte das Gewerbe und die Betriebsamkeit der Menschen. Nürnberg und Augsburg waren die vorzüglichsten Sitze des Kunstfleißes in Deutschland. Im 14ten Jahrhundert wurde die nützliche Erfindung des Leinenpapiers gemacht, die die Ueberlieferung einem Deutschen beylegt. Töpfergeschirre waren seit dem 13ten Jahrhundert im allgemeinen Gebrauche. Von den niederländischen und niederdeutschen Städten aus, diesen Sitzen des größten Kunstfleißes, verbreitete sich eine große Anzahl von Seiden- und Leinwebereyen, Wollen-

d) Milbiller, 3 B. S. 8.

Wollenmanufacturen und Färbereyen, die der immer höher steigende Luxus und die große Kleiderpracht des damaligen Zeitalters schon sehr stark beschäfftigten. Auch die Künste erwachten mit der Freyheit des Mittelstandes wieder: im Anfange des 15ten Jahrhunderts hatte Johann von Eyk die alte Kunst, mit Oehlfarbe zu mahlen, wieder hergestellt, und es gab schon vortreffliche Mahler, vorzüglich in Italien. Hier hatte auch die Baukunst mehr Vollkommenheit erreicht, als in Deutschland. Die besten Wasserbaumeister holte aber Italien aus Deutschland. Schon unter Rudolf von Habsburg hatte man Schiffbrücken [e]).

b) Handlung.

Handlung. Die Verbesserung der Handwerker, der wachsende Luxus, mehrere Erfindungen in den Künsten des gemeinen Lebens, und vor allen die Erfindung des Compasses, der Wechsel, der Bank, der Posten, mußte natürlich dem Handel einen größern Schwung geben, der ohnedem nachgerade von den Fürsten große Unterstützung genoß. Die Italiäner und unter ihnen die Venetianer hatten den wichtigsten und ausgebreitetsten Handel, besonders nach den Zeiten der Kreuzzüge, durch welche die Verbindung der europäischen Länder mit dem Orient fester, und überhaupt der Handel von ganz Europa blühender und ausgebreiteter wurde. Den kaufmännischen Verhandlungen dankten die Menschen die mehresten Maaßregeln zur Sicherheit des Eigenthums, die Ordnung der Maaße und Gewichte, die feste Währung der Münzen ꝛc. [f]).

b 1) Zu-

e) Milbiller, 3 B. S. 17.

f) Remer S. 615.

b 1) Zustand des Handels in Deutschland.

Aeneas Sylvius sagt, daß im 15ten Jahrhundert, wo er lebte, der größte Theil der Deutschen aus Kaufleuten bestanden habe g), und seine Aussage scheint nach allen Zeugnissen der Geschichte nicht übertrieben zu seyn. Der berühmte Hansebund, in dessen Gewalt der Handel an der Ostsee war, hatte jetzt, seit seiner Stiftung im 13ten Jahrhundert, das größte Ansehen erreicht, und verband mit seinem Handel zugleich Staatsabsichten. Die Anzahl der verbundenen Städte belief sich auf 108. Sie waren in 4 Quartiere getheilt — von den wendischen war **Lübeck**, von den westlichen Cölln, von den sächsischen **Braunschweig**, und von den preußischen und liefländischen Danzig die Hauptstadt; Lübeck war die Königin des ganzen Bundes, ihr Stadtsyndicus hatte das Directorium, und sie schrieb die allgemeinen **Versammlungstage** aus. Diese wurden alle 3 Jahre gehalten, und auf denselben alte Handlungsplane bestätigt und verbessert, neue entworfen, und Gesetze gegeben, die für alle Kaufleute und Einwohner der Hanseestädte verbindend waren. Abwesenheit wurde mit Gelde, und im Wiederholungsfall mit der Ausstoßung aus der Hanse bestraft. Sie ahmte die deutsche Reichsverfassung durch Stiftung einer gewissen Art von Erzwürden nach. Auch die einzelnen Quartiere hielten Versammlungen, wo man sich über geringere Angelegenheiten berathschlagte. — Ihr Handel breitete sich nach und nach über ganz Europa aus, sie hatte zu Brügge, London, Novogorod und Bergen in Norwegen Niederlagen, und genoß in allen auswärtigen Landen Unterthanenrecht, und die Freyheit von Zoll und Abgaben und von dem Strandrechte h). Diese Privile-

Deutscher Handel. Hanse.

1241

g) Milbiller, 3 B. S. 20. h) S. 24.

vilegien, ihre feste Freundschaft und ihre eigene große Thätigkeit waren die Ursache ihrer großen Reichthümer und der Größe, die sie allen Völkern ehrwürdig machte. Im 14ten Jahrhundert führte sie einen glücklichen Krieg mit dem König Waldemar von Dännemark. Im Jahre 1428 rüstete sie noch eine Flotte von 260 Schiffen mit 12000 Mann aus, um Koppenhagen anzugreifen [i]). Die Sicherheit, die sich die hanseatischen Kaufleute durch ihre Verbindung in den unglücklichen Zeiten des Faustrechts verschafften, ermunterte die Städte in Süddeutschland zur Errichtung eines ähnlichen Bundes.

1307 Schwäbischer u. rheinischer Städtebund.

Im 14ten Jahrhundert traten mehrere schwäbische und rheinische Städte zusammen, und stifteten den schwäbischen und rheinischen Bund, vorzüglich in der Absicht, um den Landfrieden zu handhaben, Gewaltthätigkeiten und Räubereyen abzuwenden, und zugleich die Kaufleute sicher zu stellen. Sie wuchsen durch den Beytritt mehrerer Städte an, und schmolzen endlich beide unter dem gemeinschaftlichen Namen des großen Städtebundes zusammen, an welchem
1385 gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts alle Städte am Rhein, in der Wetterau, im Elsaß, in Franken, Bayern, Schwaben und in der Schweiz theilnahmen. Er genoß nicht die großen Vortheile der Hanse, war auch nicht so eng verbunden, erlangte aber doch viele Privilegien. Kaiser Wenzel hob ihn zwar auf, anstatt ihn zur Vergrößerung seiner Gewalt über die Großen seines Reichs zu benutzen; aber der Handel der rheinischen Städte wuchs nichts desto weniger, und vorzüglich dann, als das Verkehr mit den italiänischen Städten immer mehr in Gang kam. Durch dieses wurden vorzüglich Augsburg, Nürnberg und Ulm, die an der Spitze des schwäbischen Bundes stan=

i) Milb. S. 28. Galletti, II. 478.

standen, bereichert. Sie errichteten ihre gemeinsame Niederlage zu Venedig, und gaben in Ansehung der Handelsgeschäffte im ganzen südlichen Deutschland gleichsam den Ton an. Nürnbergs Manufacturen gingen sogar nach Asien und Aegypten, und hatten eine Niederlage zu Groß-Kairo. Augsburg wurde durch seine Gold- und Silberarbeiter, so wie durch seine Tücher und Leinwand, in ganz Europa berühmt; es lieferte den Venetianern zuerst Kanonen. Cölln und Frankfurt kamen ihnen noch zuvor in der Ausbreitung ihres Handels k).

Hindernisse des Handels.

Doch gab es damals auch viele Hindernisse, die den Handel sehr erschwerten. a) Der Straßenzwang, vermöge dessen einige Kaufleute gezwungen wurden, ihre Waaren durch gewisse Straßen zu führen; b) das Strandrecht, und c) das Grundruhrrecht, welche alle auf der See oder auf einem Flusse verunglückte und ans Ufer geworfene Güter dem Herrn der See oder des Stromes zuerkannten; d) das Heimfallrecht, wodurch die auf Straßen verunglückten Ladungen der Gerichtsherrschaft heimfielen. Einzelne Kaufleute litten hierdurch immer, wenn sich auch die mächtigen Bündnisse Freyheit davon verschafft hatten. Die großen Kriegsflotten der Hanse konnten ihre Schifffahrt vor den zahllosen Seeräubern doch nicht immer sichern. Auch die Vervielfältigung der Zölle, und besonders das noch immer herrschende Faustrecht, erschwerten den Handel: die Raubgrafen nahmen den vor ihren Schlössern vorbeyziehenden Kaufleuten ihre Güter ab, und wurden durch die Strenge der Fürsten und Städte gegen sie eher vermehrt als vermindert, weil sich andere Edelleute, die das strenge Verfahren mit den Raubgrafen für Beleidigung der ritterlichen Ehre hielten, oder ihren Hang zum Müßiggange

k) Milb. S. 32. 38. Remer S. 632.

gange und zum immer höher steigenden Luxus befriedigen wollten, zu ihnen gesellten [1]).

Beförderungsmittel. Alle diese Hindernisse konnten zwar den Handel erschweren, aber seinen einmal angeschwollenen Strom nicht aufhalten, weil ihnen die Vortheile das Gleichgewicht hielten, die sich die Kaufleute, durch eine Mühe von Jahrhunderten, errungen hatten. Unter diesen waren die vorzüglichsten: a) die gute Polizey, die unter ihnen selbst eingeführt war: die Hanse hatte es zum Grundsatze gemacht, daß jedes ihrer Mitglieder ein ehrlicher Mann seyn müsse; — sie trieben mit dem Gelde keinen ungeheuren Wucher, wie die Kaufleute anderer Nationen, verfälschten die Waaren nicht, und machten keine übertriebene Preise. Jede kaufmännische Landsmannschaft hatte ihren Richter, Vorsteher, Altermann. Durch den Handel bekam das Postwesen in Deutschland seine erste unvollkommene Einrichtung. b) Die Privilegien, die sich die wichtigsten Handelsverbindungen in benachbarten und ausländischen Staaten erkauften.

b 2) Handel in den Niederlanden.

Niederländischer Handel. Ihr schon lange rühmlich bekannter Kunstfleiß unterstützte und hob ihren Handel immer höher. Ihre vornehmste Stapelwaare bestand besonders in Tuch; die Städte Antwerpen, Brügge, Gent, Dordrecht ꝛc. besaßen die wichtigsten Manufacturen und große Reichthümer, und waren zum Theil Mitglieder der Hanse. Ihr Handel stieg aber am höchsten, da Brügge im 13ten und 14ten Jahrhundert die Niederlage der nordöstlichen, rheinischen und italiänischen Waaren wurde. Im 15ten Jahrhundert stieg Antwerpen und andere brabantische Städte durch die Auswanderung der flandrischen Wollen-Fabrikanten, und

1) Milbiller, 3 B. S. 47.

und durch die Ungerechtigkeiten, die die Hanse und die Handelsleute der übrigen Nationen von den betrügerischen Einwohnern von Brügge erlitten hatten. Dieser große Handel erzeugte die ungeheuren Reichthümer, in deren Bewunderung alle gleichzeitige Geschichtschreiber einstimmen m).

b 3) Italiens Handel.

Dieser war schon durch die Kreuzzüge in großen Flor gekommen, weil sie die Schiffe, auf welchen sie den Kreuzfahrern ihre Bedürfnisse zugeführt hatten, auf der Rückreise mit orientalischen Waaren beluden. Ihre Handelsleute gingen durch Asien und Aegypten nach Indien, und obgleich der Zutritt in diese Länder auch andern Nationen nicht verschlossen blieb, so zogen doch die Italiäner 3 Jahrhunderte lang den größten Vortheil von der wiederhergestellten Verbindung zwischen Europa und Asien. Ihre Städte wurden die Magazine von orientalischen Waaren für ganz Europa, in den vornehmsten Städten dieses Erdtheils hatten sie Niederlagen, sie ließen sich selbst unter dem Namen Lombarden in ihnen nieder, errichteten Handelsgesellschaften, genossen überall große Freyheiten u. s. w. Mit der Vermehrung ihres Handels nahmen ihre einheimischen Fabriken und ihre Reichthümer zu. Der Seidenbau und die Anpflanzung des Zuckerrohrs in Sicilien gab ihnen neue Nahrung. Die vorzüglichsten Artikel ihres Handels waren Spezereyen, Gewürze und andere Gegenstände des Luxus. Den größten Flor erhielt er durch die Fortsetzung des Wechselhandels, und endlich durch die Verbindung mit den nordlichen und niederländischen Häfen n). Der Handel der Venetianer blieb aber immer der wichtigste, ihnen folgten die Einwohner von Amalfi, Genua und Pisa ꝛc. nach.

Italiänischer Handel.

D 3. b 4)

m) Remer S. 636. n) S. 622.

b 4) Handel Englands.

Englischer Handel.

Die französischen Kriege und die Freyheitskämpfe der Nation mit ihren Königen waren Ursache, daß der Handel erst in der Mitte des 14ten Jahrhunderts aufzublühen anfing. Wolle und Zinn waren die wichtigsten Ausfuhrartikel; man fing an die Nord- und Ostsee lebhafter zu beschiffen, troß der Widersprüche der Hanse, und im 15ten Jahrhundert schifften sie in das mittelländische Meer und besuchten die Häfen von Spanien und Portugall. London blieb als der Sammelplaß vieler ausländischer Schiffe immer ein wichtiger Handlungsort o).

b 5) Handel in Frankreich.

Französischer Handel.

Einfuhr und Ausfuhr war in den Händen der Lombarden, der Hanse und der Juden. Lyon hatte Verkehr nach dem Rhein und nach Italien. Im Ganzen war der Handel mehr passiv als activ.

b 6) Handel in Spanien.

Spanischer Handel.

Sie führten die Arbeiten ihrer zahlreichen Fabriken nach der Levante, nach den Niederlanden und Frankreich, wo sie eben die Freyheiten besaßen wie die Lombarden. Barcellona's Seegeseße wurden die Richtschnur der Italiäner, und Spaniens Städte erwarben sich nur durch ihren Handel die Stärke, mit der wir sie gegen ihre Regenten auftreten sehen.

b 7) Handel in Portugall.

Portugiesischer Handel.

Hier weckte vorzüglich der Sohn Johanns II. Heinrich den Unternehmungsgeist, der zum Handel nöthig ist, und bereitete eine große Veränderung im ganzen europäischen Handel vor.

4) Zu-

o) Remer S. 638.

4) Zustand der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit.

a) Ueberhaupt p).

Im 12ten und 13ten Jahrhundert war schon durch verschiedene Ursachen die tiefe Finsterniß, die auf Europa's Bewohnern ruhte, aufgehellt worden. Die Kreuzzüge hatten sie mit Arabern und Griechen bekannt gemacht, die die Ueberbleibsel aller Kunst und Gelehrsamkeit aufbewahrt hatten, und bey weitem mehr Aufklärung und Verfeinerung besaßen, als man im Abendlande kannte. Verschiedene griechische Gelehrte waren vor den Waffen der Osmanen nach Italien geflohen, und hatten hier die Kenntniß der Alten und die Neigung zu ihrem Studium verbreitet. In Spanien hatten die Araber gelehrte Schulen, die der wißbegierige Fremdling besuchen durfte. So wie der Mittelstand frey wurde, so erwachte das Genie; die Beschäfftigung mit wissenschaftlichen Gegenständen blieb nicht mehr ein Monopol der Geistlichkeit; manches neue bürgerliche Geschäffte machte gelehrte Untersuchungen nöthig oder leitete darauf; die Handlung verband die Nationen mit einander, eröffnete die Mittheilung von Kenntnissen, Erfindungen und Versuchen, und belohnte den, der diese wagte, mit ihren Reichthümern. Durch die Erfindung des Lumpenpapiers wurde die Vervielfältigung der Bücher erleichtert. Auch Fürsten vertauschten den Krieg mit wissenschaftlichen Beschäfftigungen und vermehrten die Anzahl der Universitäten; diese erhielten ihre eigenen Gesetze, ihre besondere Gerichtsbarkeit und große Vorrechte. Gelehrsamkeit wurde nun ein Mittel des Erwerbs und eine ausschließende Beschäfftigung eines Standes. Eine wohlthätige Auf- Wissenschaftliche Cultur überhaupt.

p) Remer S. 565.

klärung verbreitete sich über alles, was den Menschen wichtig seyn kann.

Aber der Eifer, mit dem der Mensch nach diesen neuen Schätzen griff, gab seinem Geiste eine falsche Richtung, und führte ihn von dem Wege ab, den die Natur dem Fortgang der Wissenschaften vorscheibt. Man nahm von ihren Lehrern, den Arabern und Griechen, den Hang zu metaphysischen Spitzfindigkeiten an, der allen Wissenschaften eine steife, unnatürliche Form gab. Aristoteles wurde der Führer in allen philosophischen Wissenschaften. Durch den Hang zu Spitzfündigkeiten wurden die Schritte gehemmt, die Frankreichs und Deutschlands Dichter zur Verbesserung der Sprache und Landespoesie gemacht hatten. Auf der andern Seite diente doch auch die aristotelische Philosophie zur Uebung des Geistes. Die Disputirsucht der Scholastiker führte von fernher zu der philosophischen Analyse — der Hauptquelle des nachherigen Fortschrittes im Denken. Nur in Italien, wo der kriegerische Geist am ersten den friedlichen Beschäfftigungen wich, hoben sich unter dem Schutze der Medicis mit den Künsten auch die Wissenschaften, und seine Sprache war zu der Zeit die vollkommenste. Italiens Gelehrte folgten den Grundsätzen Plato's, und erhielten bald in andern Ländern Anhänger q).

Der Wachsthum ächter Gelehrsamkeit wurde auch durch die Anhänglichkeit an den Aberglauben verhindert, dessen Reich im 14ten Jahrhundert noch unerschüttert stand, weil Naturlehre und Geschichte das Gebiet der Wahrheit noch nicht erleuchten konnten. Die Gelehrten, damals noch mehrentheils Mönche, verschwendeten selbst ihre elende Disputirkunst in der Vertheidigung der irrigsten Leh-

q) Remer S. 576.

Lehren, um ihnen den Schein der Wahrheit zu geben. Zuweilen wagten es die Universitäten, wo durch die beständige Verbindung von Gelehrten aller Art die Mittheilung der Gedanken so sehr erleichtert wurde, dem allgemeinen Irrglauben zu widersprechen; aber man sorgte bald dafür, diese gelehrten Institute, die man gleich bey ihrer Entstehung als eine zur Kirche gehörige Anstalt betrachtete, und deren in Deutschland allein während eines Jahrhunderts 8 gestiftet wurden, unter die Abhängigkeit des päbstlichen Stuhls zu beugen, und den Einfluß der Mönche und des Pabstes auf sie zu befestigen. So entdeckte man jede Gefahr, die beliebten Irrthümern drohte, und löschte jeden glimmenden Funken der Wahrheit aus. Anhänglichkeit an abweichende philosophische Meinungen brachte den Ketzertod; Huß wurde verbrannt, weil er den Meinungen der Realisten (s. den Philosophen) anhing. Die allgemeine Sprache der Gelehrten war die lateinische; daraus erwuchsen die Nachtheile, daß lebende Sprachen, deren man sich nur im gemeinen Leben und zu Werken des Witzes bediente, verachtet wurden, daß man alle die von der Theilnahme an der Gelehrsamkeit ausschloß, die die lateinische Sprache nicht erlernt hatten, und daß die Wissenschaften, die zum practischen Leben gehörten, größtentheils unbearbeitet blieben, weil man die neuen Erfindungen in einer ausgestorbenen Sprache entfernten Lesern nicht einleuchtend genug beschreiben konnte [r]).

Die Gelehrsamkeit äußerte damals bey allen ihren Fehlern doch den großen, immer mit ihr verbundenen Nutzen, daß durch die Entstehung eines neuen Standes der Bürger an Ansehen gewann,

r) Remer S. 580.

daß die Neigung zum Kriege einen neuen mächtigen Feind bekam, und die Lebensart der Menschen zugleich mit ihrer Denkart geändert wurde. Die Liebe zur speculativen Philosophie räumte die Köpfe zu jeder wissenschaftlichen Beschäfftigung hinlänglich auf — ob sie gleich noch kein ausgezeichnetes, freyes Genie erzeugt hatte. Am mehresten begünstigte wol unter andern die Einführung des römischen Gesetzes die Fortschritte der Gelehrsamkeit und der Aufklärung. Es wurde vorzüglich auf der Universität Bologna erklärt, und von diesem damals allgemein besuchten Musensitz verbreitete es sich in ganz Europa. Man verlangte nun von den Richtern ausdrücklich die Kenntniß desselben, und es kamen nun gelehrte Bänke in die Gerichtshöfe; die Begriffe von Recht und Unrecht wurden ganz umgeändert; zum Verständniß der neuen Gesetze waren gelehrte Kenntnisse nöthig; dies brachte bald einen neuen gelehrten Stand hervor, der sich oft dem geistlichen entgegenstellte und die Ausbreitung seiner Rechte verhinderte. Deßwegen, und da die Führung der Streitigkeiten einen gelehrten Gang nahm — wurde der kriegerische unwissende Adel entweder von den Richterstühlen verdrängt, oder genöthigt, seine Waffen mit der Gelehrsamkeit zu vertauschen. Es wurde gewöhnlich, jede Ehre auf berühmte Rechtsgelehrte zu häufen und ihnen sogar die Ritterwürde zu ertheilen: daher der Name Ritter der Gerechtigkeit, oder gelehrte Ritter [s]).

Einige vorzügliche Erfordernisse zum Gedeihen der Wissenschaften, Denkfreyheit und einen hinlänglichen Vorrath von guten Büchern, mußte die Menschheit noch von den künftigen glücklichern Zeitaltern erwarten.

b) Ins=

s) Remer S. 536.

b) Insbesondere

b 1) classische Litteratur, Dichtkunst, Beredtsamkeit.

Bey der gänzlichen Vernachlässigung der griechischen Litteratur waren in Deutschland Männer, die sich vom Geiste der Alten nährten, seltene Erscheinungen. Orientalische Sprachen wurden nicht gelernt, und die lateinische, obgleich damals die allgemeine Sprache der Gelehrten, wurde durch Mönche verunstaltet. Verse in dieser verdorbenen Sprache konnten nicht anders als schlecht seyn. Die Reisen nach Italien, wo die Lectüre der Alten schon ziemlich gemein war, verbreiteten in allen diesen einen bessern Geschmack. — Die deutschen Dichter, die in ihrer Muttersprache sangen, waren nicht ganz ohne Grazie und Schwung, und wurden wegen ihrer Beschäfftigung allgemein geschätzt [t]). Zustand einiger besondern Wissenschaften.

b 2) Philosophie, Theologie und Rechtsgelehrsamkeit.

Die erste war damals weiter nichts als die Kunst zu disputiren, wie konnte daher die andere etwas anders seyn, als ein Gewebe von eiteln Spitzfündigkeiten über Sätze, die keinen Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit des Menschen hatten —? Die einfachen Lehren des Christenthums waren in ein System speculativer Spitzfindigkeiten und unendlicher Zänkereyen verwandelt. Anstatt den Unterricht des Christenthums anzuwenden, verweilte man sich bey der unmöglichen Erklärung geheimnißvoller Dogmen, die ihre Entstehung dem Hang nach theologischen Grübeleyen zu danken hatten. Vorzüglich wurde die scholastische Philosophie in ihrer Anwendung auf die Theologie ein Werkzeug für die Geistlichkeit, den

t) Milbiller S. 82.

den Lehren der Kirche, die die Stütze ihres Ansehens waren, einen Anstrich von Wahrheit und Heilsamkeit zu geben, der den schlichten Menschenverstand betäubte und täuschte. Freylich fehlte der Theologie das, was sie allein zu dem macht, was sie seyn soll, Beleuchtung durch Alterthumskunde, durch Sprachstudium und — freyer Gebrauch der Vernunft: statt dessen galt menschliches Ansehen als der erste Grundsatz. Exegese, und Hermenevtik waren noch unbearbeitet. Auch auf die Rechtsgelehrsamkeit äußerte die verderbte Philosophie des Zeitalters ihren schädlichen Einfluß. Das Studium des römischen Rechts verdrängte das Studium der Gesetze, die jetzt mehrere Städte und Länder besonders gesammelt hatten. Man beschäfftigte sich oft mit spitzfündigen Rechtsfragen, die keine Anwendung auf das gemeine Leben verstatteten. Diese Wissenschaft mußte auch deßwegen noch schwankend und ungewiß seyn, weil man das Naturrecht noch nicht bearbeitet hatte.

b 3) Geschichte.

Am schlechtesten wurde diese Wissenschaft behandelt, weil Geschmack und Critik noch mangelte. Abergläubische und unwissende Mönche, die einzigen Geschichtschreiber, konnten freylich auch nichts bessers liefern, als die Chroniken der damaligen Zeit sind, welche wichtige und unwichtige Dinge mit gleicher Weitschweifigkeit und Geschmacklosigkeit beschreiben, und nur wegen der wörtlichen Anführung alter Urkunden für uns Werth haben. Die Streitigkeiten einiger Päbste waren Ursache, daß man alte Dokumente hervorzog, um bey der Geschichte sich Raths zu erholen und den Grund mancher päbstlichen Anmaßung zu untersuchen. Dadurch erwachte der Prüfungsgeist und die Geschichte

ge-

gewann unvermerkt. Ihre Hülfswissenschaften, die Wappenkunde und Genealogie, waren schon lange Gegenstände mühsamer Untersuchungen [u]).

b 4) Naturkunde und Mathematik.

Unter allen Wissenschaften litt die Naturkunde durch den Druck des herrschenden Aberglaubens und abenteurlicher Religionsbegriffe. Obgleich damals so große Reisen angestellt wurden, so wurden doch, aus Mangel an Neigung dafür, oder der dazu nöthigen Instrumente, selten Naturbeobachtungen angestellt. Was hätten sie auch geholfen, da das Zeitalter gewohnt war, jede unerklärbare Erscheinung übernatürlichen Ursachen zuzuschreiben! Neue Erfindungen in dieser Wissenschaft brachten in den Verdacht der Zauberey, und bahnten den Weg zum Scheiterhaufen. Auch Gelehrte, sogar in Italien, glaubten noch, daß es Thiere vom Himmel regne, und erschraken bey der Erscheinung eines Cometen, als eines Vorboten künftiger Uebel [x]). Von der Naturgeschichte, wo man nur selten den Plinius zum Führer nahm, kannte man die Zoologie am wenigsten. Mehr wurde die Botanik und Mineralogie, zum Behuf der Arzneykunde, bearbeitet. — Die wichtigsten Entdeckungen in diesem Fache waren die Bussole und das Schießpulver.

Unter den mathematischen Wissenschaften wurde die Arithmetik, und, soviel es bey der Unvollkommenheit der nöthigen Werkzeuge möglich war, auch die Astronomie am mehrsten studirt. Die letztere artete freylich überall in Astrologie aus, die aber, zur Ehre der Vernunft, im Anfange des 15ten Jahrhunderts schon an Heinrich von Hessen einen wackern Gegner fand.

b 5)

u) Milbiller S. 86. x) Milbiller S. 90.

b 5) Arzneywissenschaft.

Gleiche Unvollkommenheit, wie in der Naturkunde! Man kannte, wegen allgemeiner Vernachlässigung der Anatomie, den Menschen noch zu wenig, und richtete sich in Behandlung der Krankheiten mehr nach ältern Autoritäten, als nach der Erfahrung. Auch die Astrologie äußerte einen schädlichen Einfluß auf die Arzneykunde.

5) Zustand der Religion.

Dieser hing ganz von dem Zustande der menschlichen Wissenschaften und dem größern oder geringern Ansehn, den Sitten und Kenntnissen der Geistlichkeit ab.

a) Zustand der Geistlichkeit.

aa) Verfall der geistlichen Macht des römischen Pabstes y).

Macht des Pabstes. Der römische Bischof, der im Mittelalter bis zur Gewalt eines allgemeinen Oberhaupts aller geistlichen und weltlichen Hoheit und eines uneingeschränkten Gesetzgebers der Christenheit emporgestiegen war, sank von dieser Höhe allmälig wieder herab. Im 14ten und 15ten Jahrhundert wagte man es, seine Prätensionen mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, und widersetzte sich seinen Verordnungen zuerst in weltlichen, dann aber auch in geistlichen Angelegenheiten. Durch entsetzliche Grausamkeiten schienen zwar die ersten Bekenner der Wahrheit, die Albingenser, vertilgt zu seyn, aber sie waren nur zerstreut, und breiteten deswegen ihre Lehren um desto weiter aus. Um eine allgemeinere Abweichung von der angenommenen Lehre zu verhindern, wurden Inquisitionsgerichte gestiftet.

y) Remer S. 643.

tet, und dem Dominikanerorden, der überall keinen Sinn für ordentliche gerichtliche Untersuchungen hatte, anvertraut. So sehr man sich ihrer Einführung widersetzte, besonders in Spanien [z]) und in einigen Gegenden Deutschlands, so wurden sie doch immer allgemeiner. Die Päbste bewachten überdies mit Sorgfalt die damals entstandenen Universitäten, und besetzten die Lehrstellen auf denselben mit ihren treuen Dienern, den Bettelmönchen — aber alle diese Vorkehrungen konnten den Geist der Prüfung nicht unterdrücken, der durch sein allgemeines Erwachen der päbstlichen Gewalt immer gefährlicher wurde; durch ihre Härte wurde nur die Erbitterung gegen Anmaßungen noch vermehrt. Hiezu kamen die Streitigkeiten der Franciscaner und Dominicaner, worein oft der päbstliche Stuhl selbst verwickelt wurde. Durch sie entstanden Zweifel über die Untrügbarkeit der Geistlichen, die nicht ohne Wirkung blieben. Philipp der Schöne von Frankreich trat zuerst unter den Königen als ein muthiger Gegner des Pabstes auf und versetzte seiner Macht einen tödtlichen Streich [a]). Er vermochte den durch seinen Einfluß gewählten Pabst,
seinen Sitz zu Avignon zu nehmen, und bewirkte 1308
hierdurch zunächst den Umsturz der päbstlichen Macht in Frankreich. Die Churfürsten von Deutsch-
land entzogen dem Pabste das Bestätigungsrecht ih- 1338
res Königs, und der König von England Eduard III endigte den schimpflichen Lehnstribut, den der Pabst dem Reiche aufgebürdet hatte. Mehr noch als dieses waren theils Wiklefs Bemühungen, die Grundlehren der römischen Kirche zu bestreiten und auch den Ungelehrten die Lesung der Bibel zu verschaffen, theils die Trennung der Kirche zwischen zwey Päbsten, dem römischen Stuhle nachtheilig.

z) Remer S. 214. a) S. 648.

Um den Streit zwischen den Statthaltern Christi, dessen schädliche Folgen der Einsichtsvolle ahnen mußte, zu endigen, kam eine Kirchenversammlung zu Pisa zusammen, die aber nichts entschied [b]).
1409 Jetzt waren gar 3 Päbste zugleich — ja alle Nationen wurden aufmerksam und fühlten den bisher erduldeten Druck zu tief, um noch weiter schweigen zu können. Alles sah nun von dieser Zeit an in dem Betragen der Päbste nichts anders als himmelschreyende Gebrechen, wo man zuvor nur Vollkommenheit zu erblicken wähnte. Ueberall äußerte sich die Unzufriedenheit mit der Kirchenverfassung, und schrie mit Ungeduld nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Gelehrte deckten in öffentlichen Schriften, die wegen der Erfindung des Lumpenpapiers mehr verbreitet werden konnten, alle auffallende Mängel der Geistlichkeit mit der größten Freymüthigkeit auf, die schon ein Beweis ist, wie weit die Aufklärung schon um sich
Concilien. gegriffen hatte [c]). Von diesem Geiste war die costnitzer Kirchenversammlung beseelt, die, so wie die pisanische, von dem Grundsatze ausging, daß sie über den Pabst sey. Ihr Zweck war doppelt: die Endigung der Trennung der römischen Macht, und die so ungestüm geforderte Verbesserung der
1417 Kirche. Jenen erreichte sie durch die Wahl eines neuen Pabstes, Martin V, der auch die verlangte Verbesserung — versprach. Freylich blieb es bey dem Versprechen: der zweyte Zweck der Kirchenversammlung wurde nicht erlangt, und sogar durch ihr ungerechtes Verfahren gegen die Märtyrer der Wahrheit, Huß und Hieronymus, gehindert; aber die Bahn war nun der Wahrheit geebnet: die Tadler der Geistlichkeit wurden immer kühner, und der Pabst hatte nun einen Richter zu fürchten. Die Böh-

b) Remer S. 653. c) Milbiller 3 B. S. 122.

Böhmen rächten den Tod ihres Lehrers — gingen 1419
noch weiter von der römischen Lehre ab, und ergriffen die Waffen für ihre Ueberzeugungen gegen den wortbrüchigen Siegmund. Das von ihm zusammenberufene Concilium zu Basel half ihm nicht soviel, als die Uneinigkeiten unter den Hussiten selbst, die Streitigkeiten zwischen den Calixtinern und Thaboriten; die erstere Partey söhnte sich für die Erlangung des Kelchs im Abendmahl mit ihm aus. Die Versammlung zu Basel, die der Pabst fürchtete, griff viele seiner Anmaßungen an, sprach ihm viele Einkünfte ab, und wählte an Eugens IV. Stelle einen neuen, aber ohne Erfolg: seine Schlüsse hatten gar keine Wirkungen, die Päbste wurden noch herrschsüchtiger und entfernten sich noch mehr von ihrer Bestimmung d).

(margin: 1431)

bb) Wirkung auf den Zustand der Geistlichkeit.

Ihr Schicksal war mit dem Schicksale ihres Oberhauptes verbunden. Mit der Einführung des canonischen Rechts war ihr Ansehen gestiegen: sie begnügten sich nicht damit, von der Gerichtsbarkeit ihrer Fürsten frey zu seyn, sondern sie dehnten ihre eigene über weltliche Personen aus e). Der Grund des Ansehens der Geistlichkeit lag theils in der Leichtgläubigkeit und in dem Hang zum Wunderglauben, der dem rohen Character der Menschen damals angemessen war, theils in der Unwissenheit, welche mehrere Jahrhunderte hindurch Europa wie eine dicke Wolke bedeckt hatte, und durch die zahllose Menge von Mönchen nicht wenig befördert wurde. Bey aller ihrer Unwissenheit waren sie lange im Besitz der wenigen Kenntnisse, die man damals von einem

(margin: Zustand der Geistlichkeit.)

d) Remer S. 658. e) S. 522.

einem Gelehrten forderte, und wurden in allen Angelegenheiten um Rath gefragt. Ihre Habsucht erfand einträgliche Religionslehren, die der einfältige Aberglaube gern annahm; einerley Grundsätze und einerley Vortheile vereinigten die ganze europäische Geistlichkeit aufs genaueste; aus königlichen Familien traten Kinder in diesen reichen und geachteten Stand, der zuweilen auch ehrwürdige Glieder aufzuweisen hatte. Sie wurden endlich in Deutschland Reichsfürsten und in jedem andern Lande die ersten Reichsstände. Jetzt änderte sich vieles, da die Vernunft zu erwachen anfing. Man prüfte mehr, entriß die Wissenschaften den Händen ihrer bisherigen undankbaren Pfleger, und gab sie den Menschen als ihr Eigenthum zurück. Sie drängten sich zwar zu allen Lehrstellen, eigneten sich das Monopol der Schulerziehung an — aber der fortstrebende Geist des Zeitalters und die Fortschritte der Aufklärung konnten sie nicht hemmen. Durch die Streitigkeiten, die ihre angesehensten Orden entzweyten, und wo sie sich um die Wette bemühten, einander herabzuwürdigen [f]), durch die immer höher steigende Sittenlosigkeit der mehresten Glieder, wurde die Welt von ihrer bisherigen Täuschung befreyt — und alles vereinigte sich in dem Wunsch nach einer Veränderung dieses seine Bestimmung so sehr verkennenden Standes.

cc) Verfall der Religion und des Gottesdienstes.

Zustand der Religion.

Aus dem vorigen läßt sich ein Schluß machen, wie es um die Religion stehen mußte. Andächteley und Ceremonien, falsche Begriffe von Tugend, die man in Peinigung seines Körpers und in unsinnige Büßungen setzte, und Lehren, die die menschliche Vernunft

f) Remer S. 354.

nunft nicht prüfen darf — machten die christliche Religion lange zu einem wahren Heidenthum. Die Ceremonien des Gottesdienstes dienten nur dazu, um die Einbildungskraft auf Kosten der Vernunft zu erhitzen, und waren mehr als irgend etwas ein Beweis, wie tief der menschliche Verstand gesunken war g). Sie hatten der Religion eine Gestalt gegeben, daß man sie nicht mit der Religion gesitteter Heiden vergleichen möchte. Dekrete halfen nicht so viel dagegen, als die Veränderung der Denkart und die Ausbreitung der Wissenschaften. Zwar geschah diese allmälig, und wurde durch die allgemeinwerdende Liebe zur Scholastik, die die Religion mit unnützen Hypothesen überhäufte, oft noch gehemmt — aber es war doch schon Gewinn, daß man Religion und Gottesdienst nicht blos in die Beobachtung eines leeren Ceremoniels setzte, sondern sie auch zur Sache des prüfenden Verstandes machte. Daß sie aber noch wenigen Einfluß auf das Herz und auf die Handlungen der Menschen hatte, bezeugen die Grausamkeiten, die man sich gegen Andersdenkende und besonders gegen die Juden erlaubte, welche man im 14ten Jahrhundert als die Ursache einer Pest mit fürchterlicher Wuth verfolgte h).

6) Zustand der Sitten und des Characters. Character.

a) Erziehung. Erziehung.

Da die Nation noch immer von einem kriegerischen Geist beseelt wurde, und das Ritterwesen noch im Flor war, so war Erlernung der Künste des Krieges und die Einflößung eines hohen Muthes und großer Tapferkeit der Zweck aller Erzie-

g) Remer S. 360. h) Milbiller S. 106.

hung [i]). Die übrigen europäischen Nationen unterschieden sich hierin wenig von den Deutschen. Aber die durch die zahlreichen Universitäten verbreitete Liebe zu den Wissenschaften, die verminderte Neigung zum Kriege, die immer mehr zunehmende Nothwendigkeit gelehrter Kenntnisse, und der überall herrschende Handelsgeist, hatten in der Erziehung der Jugend eine große Veränderung bewirkt. Die ehemaligen Klosterschulen verschwanden nach und nach, und mit ihnen der mönchische Character, der die Menschen sonst brandmarkte. Die Einführung des römischen Rechts in den Gerichtshöfen, der Reichthum des Mittelstandes, dessen Quelle die friedlichen Beschäfftigungen mit Handwerkern, Künsten und Wissenschaften waren, die Ehre, die der Gelehrte genoß, die größere Leichtigkeit, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, leitete die Menschen endlich darauf, ihren Kindern auch eine gelehrte Erziehung zu geben. Jetzt waren die Menschen, die lesen und schreiben konnten, keine Seltenheit mehr. Besonders waren dieses Künste, die dem Kaufmann, dem Künstler und Handwerker unumgänglich nothwendig waren. Ihre Reisen gaben ihnen Weltkenntniß, Kenntniß der Naturproducte anderer Länder — dadurch wurde der Erziehung ein neues Feld geöffnet. Nur der Adel folgte diesem Beyspiel noch selten.

b) Sitten des Adels.

Sitten des Adels. Sein Character war ein Gemisch von Tapferkeit, Galanterie und frommer Schwärmerey. Hochachtung gegen das weibliche Geschlecht war eine allgemeine Ritterpflicht, und machte gewisse Geschicklichkeiten des Körpers und der Seele, Kenntniß der

i) Milbiller S. 73.

der Dichtkunst, des Tanzes, der Musik und ein feines gesellschaftliches Betragen nothwendig [k]). Der Adel aller europäischen Länder betrachtete sich als ein Ganzes, und vereinigte sich noch mehr durch die Ritterorden, die allgemein geehrt waren, so daß jeder junge Edle und sogar Fürstensöhne den Zutritt zu ihnen als Belohnung ihrer Tapferkeit wünschten. Beschützung des Vaterlandes war ihr Hauptgeschäffte; war aber hier Friede, so nahmen sie an fremden Kriegen Theil, oder durchzogen andere Länder, um Abenteuer anzutreffen. Im Frieden wurden die kriegerischen Uebungen durch Turniere unterhalten, deren strenge Gesetze den Ritter tugendhaft und rechtschaffen erhielten [l]). Mit der Verminderung des kriegerischen Geistes, durch die Erhebung des Mittelstandes und die Ausbreitung der Gelehrsamkeit, litt auch der Geist des Adels eine große Veränderung. Vorzüglich wirkte hierzu die Erfindung des Schießpulvers, die Einschränkung des Faustrechts, und die Einführung stehender Heere [m]). Mancher Ritter wünschte sich nun, da persönliche Tapferkeit nicht so viel mehr galt, und da kein Ruhm mehr in kleinen Kriegen zu erwerben war, eine weltliche oder geistliche Stelle. Da Gelehrsamkeit zum Richteramte nothwendig geworden war, so wurden sie von demselben verdrängt, und suchten nun, sich durch Studium der Wissenschaften wieder dazu fähig zu machen [n]).

k) Remer S. 663.

l) Remer 668.

m) Galletti Geschichte von Deutschland, 3 Band, 1789. S. 197. Remer S. 669.

n) Remer S. 535.

c) Sitten der Bürger. Luxus; öffentliche Vergnügungen.

Sitten der Bürger.

Ihr Wohlstand und die durch den Handel vermehrte Kenntniß von den Bequemlichkeiten des Lebens, schuf neue Bedürfnisse, und verleitete den reichen Bürger zur Ueppigkeit. So lange geistige Vergnügungen noch unbekannter blieben, und der Gottesdienst mit glänzenden Ceremonien überladen war, mußte Liebe zur Pracht dem sinnlichen Menschen eigen, und der Luxus bey weitem größer seyn, als in neuern Zeiten. Die Kleiderpracht mußte oft im 15ten Jahrhundert durch Gesetze eingeschränkt werden o). Das sittliche Leben konnte, wegen der schlechten Verfassung der Religion, noch nicht alle Spuren der Barbarey und Rohheit abgelegt haben. Ihre Liebe zum Trunk ließ noch ihre Lustbarkeiten in die rohesten Bacchanale ausarten und häufig mit Blutvergießen endigen. Der Hang zum Kriege war noch sehr lebhaft, und wurde dadurch genährt, daß die Bewohner der Städte und der Mittelstand sich so häufig noch dem Kriegsdienste widmen mußten, um sich bey Befehdungen und in innern Kriegen Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. Daher schändete noch blutdürstige Grausamkeit den Character der Menschheit. Diese erhielt noch mehr Nahrung durch die empörende Strenge, womit man Verbrecher bestrafte, und die um desto schädlicher auf den Character der Menschen wirken mußte, je größer die Zahl der wirklichen oder angedichteten Verbrechen unter ihnen war. Der Anblick so vieler Martern, die der Mensch dem Menschen anthat, gab dem Gemüthe eine barbarische Härte p).

Auf

o) Milbiller S. 53. Galletti a. a. O. S. 234.

p) Remer S. 672.

Auf der andern Seite zierten doch auch die damalige Menschheit gewisse Tugenden, die nur erst durch die übertriebene Verfeinerung der Europäer vertrieben werden konnten: schlichte Redlichkeit, und Entfernung von Trug und Arglist; Tugenden, die in einem rohen Zeitalter, wo offenbare Gewalt noch Ruhm bringt, nicht selten seyn können. Die Wissenschaften fingen zwar an wohlthätig auf den Geist des Zeitalters zu wirken, aber noch konnten sie ihr Licht nicht auf das ganze Publicum werfen und den Geist des Krieges verdrängen, der mit dem Faustrechte fortlebte.

Auch die Kenntniß der gewöhnlichen Lustbarkeiten wirft ein helles Licht auf den herrschenden Geist des Zeitalters. Die Turniere beweisen Liebe zum Kriege und zur Pracht q), und fanden selbst unter den Gelehrten ihre Vertheidiger. Große Gastmäler, bey denen wir den herrschenden Ueberfluß anstaunen müssen, herrschten vorzüglich in Deutschland, und wurden von Tänzen begleitet r). Bey jeder öffentlichen Lustbarkeit erschienen hier Schwärme von Possenreißern, die in Städten und Dörfern herumzogen s). Ihre große Anzahl minderte sich, da die Fürsten und Adliche anfingen Hofnarren zu halten, deren Einführung auch die sonst beliebten Minnesänger verdrängte t). Seit dem 14ten Jahrhunderte wurde das Kartenspiel gemeiner. Die Schauspiele nahmen ihren Stoff gewöhnlich aus der heiligen Geschichte, und sind die redendsten Beweise des damaligen herrschenden schlechten Geschmacks.

q) Milbiller S. 64. r) Milb. S. 67.
s) Milb. S. 69. t) Milb. S. 84.

7) Kriegswesen.

Kriegs-verfassung. Es behielt so lange seine alte Gestalt, und die Mordinstrumente blieben dieselben, bis das Schießpulver erfunden war. Die hauptsächlichste Stärke einer Armee bestand in den mittlern Zeiten in den Rittern, und das Fußvolk war verachtet worden, weil es nur aus zusammengelaufenen Leuten aus der niedrigsten Classe bestand [u]), und nur zum Nachsetzen, Rauben und Plündern gebraucht wurde. Bey der Entstehung des Mittelstandes, der sich auch das Recht, am Kriege Theil zu nehmen, erwarb, und bey der immer wachsenden Anzahl ummauerter Orte gingen einige Veränderungen im Kriegswesen vor. Die Bürger zeichneten sich im Dienste als Fußvolk von dem zusammengelaufenen Trosse aus, und lernten auch die schwere Cavallerie bekämpfen und befestigte Städte angreifen. In den langdauernden englischen und französischen Kriegen nahmen die Lehnsleute für ihre persönliche Theilnahme an denselben Geld, das sie nun anwendeten, um Söldner zu werben, die sich in Zukunft deßwegen vermehrten, weil sie leichter und willkührlicher als der stolze Adel zum Gehorsam gezwungen werden konnten. Sie wurden nach dem Kriege wieder abgedankt. Carl VII. König von Frankreich, mußte, wegen der Möglichkeit eines neuen Angriffs der besiegten Engländer, zuerst eine stehende Armee unterhalten, die in Zukunft noch vermehrt wurde, und durch den Beytritt vieler des Kriegs gewohnten Ritter an Macht und Achtung gewann. Der Gebrauch der Infanterie wurde durch die tapfern Schweizer und Böhmen im 14ten und 15ten Jahrhundert zuerst wieder hergestellt [x]); sie

u) Remer S. 708. x) S. 715.

sie wurde allgemeiner, da alle Könige Schweitzer in ihre Dienste nahmen und ihnen die Ehrenstellen in ihren Heeren einräumten. Die Erfindung des Schießpulvers und die allmälige Ausbreitung seines Gebrauchs im Kriege, machte die Einrichtung der Infanterie vollkommen, und das Vorurtheil, daß der Fußdienst den Edeln schände, verschwand. Anfangs bildete zwar der Adel noch die Cavallerie; weil aber die Fürsten auf den Dienst dieser Reiterey, die sich selbst unterhalten mußte, nicht zuverlässig und lange rechnen konnten, so nahmen sie auch Reiter in Sold y).

Der Gebrauch der Feuergewehre — Hand-, Stein- oder Donnerbüchsen — war noch sehr eingeschränkt im 15ten Jahrhundert, und konnte die bisher gewöhnlichen Angriffs- und Schutzwaffen — Spieße, Pfeile, Armbrüste und Schilde 2c. nur sehr langsam verdrängen.

§. 3. Epochen und Perioden der neuern Weltgeschichte.

Je näher die Weltgeschichte unserm jetzigen Zeitalter kömmt, desto reicher wird ihr Vorrath an großen Begebenheiten, die zu Epochen erhoben werden können: ein Jahr liefert oft mehr Merkwürdigkeiten, als ein halbes Jahrhundert in der Vorzeit. Dem Plan des Historikers und dem Zwecke der Weltgeschichte gemäß, scheinen uns folgende 4 Perioden festgesetzt werden zu müssen.

y) Galletti a. a. O. S. 198.

Erste Periode.

Von der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Auflebung der Wissenschaften in West-Europa bis zu ihrer ersten wichtigsten Folge, der Reformation Luthers.

Von 1440 bis 1517 = 77 Jahre.

Zweyte Periode.

Von der Reformation bis zu dem westphälischen Frieden, der den durch sie entstandenen 3 Religionsparteyen gleiche Rechte giebt.

Von 1517 bis 1648 = 131 Jahre.

Dritte Periode.

Von dem westphälischen Frieden bis auf Friedrich den Einzigen.

Von 1648 bis 1740 = 92 Jahre.

Vierte Periode.

Von Friedrich dem Einzigen bis zur französischen Revolution.

Von 1740 bis 1789 = 49 Jahre.

Neuere Weltgeschichte.

Die erste Periode.

Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Reformation, 1440 bis 1517.

Erster Abschnitt.

Geschichte der wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen in dieser Periode.

§. 1. Erfindung der Buchdruckerkunst.

Bey dem allgemeinen Streben nach Aufklärung fehlte nur noch ein Mittel, das die erlangten neuen Begriffe schneller und sicherer, als die bloße Schreibkunst, verbreiten konnte; dieses war die Kunst, die Guttenberg, Faust und Schoiffer den Menschen gaben, und die durch manche unvollkommene Versuche, und besonders durch die ältere Kunst, Holzschnitte zu verfertigen, vorbereitet wurde. Die Spielkarten und Heiligenbilder — diese Geburten des Aberglaubens und der Langenweile — gaben vielleicht Veranlassung zur Erfindung der Buchdruckerkunst, durch welche

Buchdruckerkunst.

1440 – 1460

welche jetzt die Wahrheit befördert und dem menschlichen Geiste die edelste Thätigkeit erleichtert wurde. Man druckte zuerst einzelne Namen, Worte und kurze Verse vermittelst hölzerner Formen, und endlich ganze Seiten eines Buchs auf das Papier ab. Guttenberg war der erste, der bewegliche Buchstaben und eine Presse dazu brauchte (1439). Aus Mangel an Unterstützung wandte er sich von Straßburg nach Mainz, wo er in Verbindung mit dem Goldschmiede Faust und dessen Schwiegersohn Schoiffer, besonders durch die Erfindung aus Metall gegossener Lettern, in seiner Kunst so weit gelangte, daß er 1457 das erste gedruckte Buch, den Psalter, erscheinen ließ. Der Erfinder genoß, wegen seiner verschwenderischen Lebensart, weniger Früchte von seiner Kunst, als der klügere Faust, der sie als ein Geheimniß für sich behalten wollte, und daher seine Gehülfen nicht allein durch einen Eid zur Verschwiegenheit verband, sondern sie auch wie Gefangene hielt. Die Ueberrumpelung von Mainz 1462 durch den Grafen Adolf von Nassau befreyte sie aus ihrem Kerker; sie zerstreuten sich in Deutschland, Frankreich und Italien, und verbreiteten so ihre wohlthätige Kunst [a]). — Nach dieser Erfindung der schnellern Mittheilung der Gedanken findet der Menschenfreund in der fortschreitenden Veredlung der Menschheit weder Unmöglichkeit noch Widerspruch, und die düstern Zeiten des Mittelalters können nicht wieder zurückkehren. Die Buchdruckerkunst ist es, die den Lichtstrahlen besserer Einsichten auch zu den verborgensten Schlupfwinkeln der Barbarey den Zugang öffnet [b]).

§. 2.

a) Galletti Geschichte von Deutschland, Halle 1789. III. Band, S. 217.

b) Die weitere Geschichte dieser Erfindung s. in dem Bürger oder Technologen, Abth. II.

§. 2. Fortschritte in der Erdkunde c).

2a) Entdeckung des Seeweges nach Ostindien.

Seit den Kreuzzügen hatte man nur wenige und sehr unbedeutende Fortschritte in der Erdkunde gemacht. Erst dann konnte man hierin größere Verbesserungen hoffen, da sich die Lust, neue Länder durch die Schifffahrt zu entdecken, den Fürsten mittheilte, und von der Erfindung des Compasses begünstigt wurde. Dieses traf in die Zeit, wo der niedergedrückte menschliche Geist seine Kräfte wieder zu fühlen und mit größerer Thätigkeit zu üben anfing. Im 14ten Jahrhundert hatten die Könige von Castilien die Eroberung der canarischen Inseln unterstützt, und an der Küste von Andalusien einen ungewöhnlichen Eifer für Seeunternehmungen erregt, der sich den Portugiesen bald mittheilte und sie zu großen Wagstücken ermunterte. Man vermuthete und suchte einen kürzern Weg nach Ostindien, zu der Quelle aller Kostbarkeiten und Reichthümer. Noch war aber das Vorgebirge der guten Hoffnung unbekannt, und die deutliche Kennntniß der Meere und Küsten von Africa erstreckte sich nur noch bis zum Cap Bojador d). Doch erregten diese schwachen Aufklärungen der Schifffahrts- und Erdkunde in der Seele des Infanten Heinrichs (Herzog von Viseo und Sohn des Königs Johann II. von Portugall) große Entwürfe; er achtete die Gefahren nicht, die die abergläubische Unwissenheit sich schuf, und widmete die 23 letzten Jahre seines thätigen Lebens dem Unter- st. 1460

c) Baptista Munnoz Geschichte der neuen Welt, aus dem Spanischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen von Sprengel, 1 Band. Weimar 1795. — Krausens Geschichte des heutigen Europa in den neuesten Zeiten, 1 B. 5tes Capitel.

d) Munnoz I. S. 79.

Unternehmen, das fürchterliche Cap Bojador zu umsegeln, und sein kleines Vaterland durch Eroberungen,
1452 wozu er sich durch die sonderbare Erlaubniß des Pabstes Nicolaus V. berechtigt glaubte e), in fernen Erdtheilen zu vergrößern. Die Eroberung der Inseln Porto Santo und Madeira, wo das Zuckerrohr angepflanzt wurde, der Enthusiasmus für die Ausbreitung ihrer Religion unter den Heiden, wofür ihnen der Pabst den vollkommensten Ablaß versprach, und endlich der Wunsch, den Handel der beneideten Venetianer zu schwächen, belebte den Eifer der Portugiesen so sehr, daß sie sich immer weiter von dem Lande entfernten. Sie bauten größere Schiffe, um widrigen Winden trotzen zu können; die Schifffahrtskunst legte ihre Rohheit ab, und nahm den Glanz an, womit sie sich hernach in Portugall zeigte. Noch unter
1481 Johann II., der den Muth der Seeleute durch die Mittheilung der Kunst, vermittelst des Astrolabiums die Mittagshöhe der Sonne über den Horizont zu beobachten, stärkte f), wurde die ganze westliche Küste von Africa bis jenseits der Linie entdeckt, und die Wahrscheinlichkeit, das feste Land zu umschiffen, noch
1486 größer. Mit der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, durch Bartholomäus Diaz, wuchs die Unerschrockenheit der Seefahrer, und die Hoffnung, die Inseln wieder zu finden, von denen alte und durch die neuen Entdeckungen nun wieder wahrscheinlich gemachte Fabeln so viel Wunderbares erzählten g). Diese Hoffnung verursachte nun viele Entdeckungsreisen in die westlichen Theile des Oceans, und die Erdbeschreiber ersetzten den Mangel an Kenntniß der Erde durch ihre Phantasie. — Die Portugiesen besetzten einen großen Theil der entdeckten Länder, brachten einen kleinern zum Christenthume, und waren

e) Munn. I. 205. (in der Note 30.)
f) S. 83. g) S. 85.

waren mit diesem Gegenstande so beschäfftigt, daß sie nicht daran dachten, an den Verwirrungen des übrigen südlichen Europa Theil zu nehmen. Emanuel der Große sah endlich die Hoffnung seiner Nation erfüllt: Vasco de Gama umsegelte das Cap mit seiner kleinen Flotte, überwand die Gefahren, die ihm auf einem unbekannten Ocean drohten, und die Schwierigkeiten, die ihm der Neid muhammedanischer Kaufleute in den Weg warf, landete bey Calecut, dem damaligen Handlungsplatze auf der Küste Malabar, und eilte nach zweyjähriger Abwesenheit, mit einigen Indianern und einer mäßigen Ladung, nach Lissabon zurück. Dieser gute Erfolg des großen Nationalwerkes überwand vollends alle Furcht der Portugiesen, und befestigte den Vorsatz, sich des ostindischen Handels zu bemächtigen. Zu diesem Ziele und zu noch wichtigern Entdeckungen führte bald die seefahrenden Nationen eine neue Bahn; die Versuche, den kürzern Seeweg nach Ostindien zu finden, leiteten die Menschheit zur Entdeckung eines ganzen neuen Erdtheils [h].

1497

1498

2 b) Entdeckung von America. Christoph Colon.

1) Vorbereitungen.

Die Beyspiele und der Eifer der Portugiesen wirkten, in Verbindung mit dem Neide über die glücklichen Entdeckungen derselben, so nachdrücklich auf die Bedächtigkeit der Spanier, daß sie die Ruhe, die sie, nach dem langen Kampfe mit den Mauren, zu genießen anfingen, unterbrachen, und es auch wagten, sich auf einem Elemente thätig zu zeigen, das sie bisher nicht sehr zu lieben schienen. Ein Fremder weckte bey ihnen die Lust zu Entdeckungen, und zerstreute die Unwissenheit der Erdkundigen noch mehr, als die Portugiesen. Christoph Colon (gebohren zu Genua 1446) vereinigte alle Kenntnisse und Geschicklich-

h) Krause S. 191.

lichkeiten eines Seemannes in sich, hatte schon in seiner frühen Jugend alle von Europäern besuchte Meere befahren, und war 100 Seemeilen weit über Island hinausgekommen. Ueberall, wo er landete, sammelte er, unter den Bewohnern der Küsten, Nachrichten von dem Innern des Landes ein [i]). Gegen das Ende der Regierung des K. Alphonso V. ließ er sich in Portugall nieder, wo er, wie alle denkende Seeleute, gute Aufnahme und Schutz fand, und mehrere Reisen in die neuen portugiesischen Entdeckungen machte. Sehr wichtig für sein künftiges großes Unternehmen war seine Vermählung mit der Tochter des Don Perestrelo, des ersten Stifters und Statthalters der Colonie zu Porto Santo, und der dadurch erlangte Besitz der Papiere dieses kühnen Seefahrers [k]). Die Nachrichten, daß man in Porto Santo ohne Eisen bearbeitetes Holz, Rohr von außerordentlicher noch nie gesehener Größe, und zwey fremdgestaltete Leichname aufgefischt habe, brachten ihn zu der Vermuthung, daß gegen Westen noch neues Land und vielleicht ein kürzerer Weg nach Ostindien zu entdecken wäre; diese Vermuthung wurde noch durch die Beobachtung des Abendwindes, der nur von Zeit zu Zeit bemerkt wurde und nur einige Tage wehte, bestätigt. Die Länder, deren Daseyn diese Bemerkungen wahrscheinlich machten, hielt er nach den Meinungen aller Erdkundigen für Spitzen von Indien, und der Zwischenraum zwischen denselben und den azorischen Inseln konnte nicht zu groß seyn, um muthige und erfahrne Seefahrer abzuschrecken, — wenigstens mußte er kleiner und weniger beschwerlich seyn, als der Weg, den die Portugiesen um die südliche Spitze von Africa nach Ostindien suchten. Seine eigenen fortgesetzten Beobachtungen fand er durch die Aeußerungen erfahrner Erdkundigen bestätigt, und seine

i) Munnoz I. S. 92. k) S. 95.

seine Begierde nach der Entdeckung neuer Länder wurde durch die fabelhaft schönen Schilderungen derselben noch mehr angefeuert l). Noch führte ihn die Meinung irre, daß das Meer den kleinsten Theil der Erdoberfläche ausmachte, und durch die Vergleichung seiner Beobachtungen und Nachrichten mit den Erzählungen classischer Autoren und den entstellten Nachrichten verunglückter Seefahrer wurde ihm das endlich ausgemacht und gewiß, was er sich vorher nur als möglich dachte.

Er entdeckte nun seinen Plan dem Könige Johann II. von Portugall; aber dieser, zu sehr mit dem Entwurfe, den Handel nach Africa zu befördern, beschäfftigt, würdigte anfangs seinen Antrag nicht genug, und da er endlich seine Gründe triftig fand, so wurde der förmliche Vergleich durch den Ehrgeiz Colons selbst gehindert, der nicht mit dem gewöhnlichen Ehrentitel und der beständigen Statthalterschaft in den entdeckten Landen zufrieden war, sondern außerordentliche Ehre und Vortheile verlangte. Er verließ endlich voll Unwillen dies Land, weil er erfuhr, daß der König, ohne sein Vorwissen, ein Schiff in die von ihm angezeigte Gegend geschickt hatte, das aber nach einer fruchtlosen Schifffahrt wieder auf den Inseln des grünen Vorgebirges landete, und Colons Plan lächerlich zu machen suchte. Nun machte er seinem Vaterlande Genua seine Anerbietungen m), aber bey dem gesunkenen Geiste dieser geschwächten Republik war nichts anders zu erwarten, als daß sie seine Plane, wie Träume einer erhitzten Phantasie, verwarfen. Er richtete daher sein Augenmerk auf England, wohin er seinen Bruder Bartholomäus schickte, und ging selbst nach Spanien.

2) Colon in Portugall.

1484

1485

Hier

l) Munnoz I. S. 98. m) S. 105.

3) Colon in Spanien. Hier erwarb er sich zwar unter der gelehrten Geistlichkeit Freunde und seinem Plane Beyfall, vorzüglich bey dem Beichtvater der Königin Isabella; aber der König Ferdinand, dessen Aufmerksamkeit die Eroberung von Grenada auf sich zog, machte ihm wenig Hoffnung, da sein Unternehmen einen wegen des damaligen Krieges zu großen Aufwand zu erfordern schien. Jedoch kamen auf seinen Befehl einige in der Cosmographie erfahrne Männer zusammen, um Colons Plan zu prüfen, von deren Streite nur noch einige lächerliche Einwendungen auf uns gekommen sind, die die Unwissenheit der Gegner Colons deutlich verrathen u), und die er ohne Mühe widerlegte. Demunerachtet sah er die Erfüllung seines Wunsches noch nicht; — die unwissenden beharrten auf ihren Vorurtheilen, und die besser unterrichteten hielten entweder ihre Meinung zurück, oder waren selbst mit einander über Colons Unternehmen im Streite. Freilich fiel auch die Schuld der Verzögerung der Unterhandlungen zum Theil auf Colon; er forderte die Würde eines königlichen Admirals und Vicekönigs mit voller Macht und Gerichtsbarkeit, er verlangte für den 8ten Theil der aufzuwendenden Unkosten den 8ten Theil des zu hoffenden Gewinnes zu ziehen. Diese Forderungen schienen übertrieben von einem Fremdlinge, aber nichts desto weniger bestand Colon hartnäckig darauf — und machte Anstalten zur Abreise nach Frankreich, dessen Könige Ludwig XI. er schon seine Dienste schriftlich angetragen hatte. In diesem entscheidenden Augenblicke wirkten die Vorstellungen seines wichtigsten Freundes — Luis de Sanct-Angel — mächtig auf die Königin; — ihre Eitelkeit und die Besorgniß, daß ein fremder Hof die Vortheile der Entdeckungen Colons an sich reißen möchte, wurde so rege gemacht, daß sie in der Begeisterung alle

u) Munnoz I. S. 109.

alle Hindernisse übersah, und sogar ihre Hausjuwelen zur Verpfändung für die Bestreitung der Kosten darbot o). Colon kehrte aus dem Hafen wieder zurück, und der König schloß den Vergleich mit ihm: daß Er und seine Nachkommen die Würde eines Admirals, Vicekönigs und Generalgouverneurs erhalten sollten, nebst der Macht, zu Stellvertretern in den Aemtern 3 Personen dem Könige zur Wahl vorzuschlagen, alle in dem neuen Handelsverkehr entstehende Streithändel, so wie die Großadmiräle von Castilien, zu schlichten; endlich sollte er nicht blos den 10ten Theil des künftigen Gewinns in den Gränzen seiner Statthalterschaft, sondern auch dafür, daß er den 8ten Theil zu den Unkosten der ganzen Unternehmung beysteuerte, den 8ten Theil des ganzen Vortheils genießen. Für 17000 Gulden wurde die Zurüstung von 3 Schiffen im Hafen Palos bestritten, und durch die Theilnahme vieler Vornehmen, besonders durch die großen Aufopferungen der 3 Brüder Pinzon, viele Seeleute zur Uebernehmung einer gefahrvollen Seefahrt ermuntert. Ueberhaupt waren die 3 Schiffe St. Maria, wo Colon, die Pinta, wo Alonso Pinzon, und die Ninna, wo Vicente Pinzon Admiral war, mit 120 Personen besetzt p).

Die Abfahrt aus Palos geschah den 3ten August 1492 nach den canarischen Inseln, von da warfen sich die Entdecker den 6ten Sept. mit ihren baufälligen Schiffen in das unbekannte Meer. Colons Ziel war — die Insel Cipango oder Japan, die in allen Cosmographien so reizend beschrieben war q). Er segelte daher, der Karte und Vorschrift des alten Geographen Toscanelli zu Folge, nach Westen. Er täuschte die Menge in Rücksicht auf den Weg, den sie zurückgelegt

4) Erste Reise Colons nach Amerika.

F 2

o) Munn. I. S. 117. p) S. 121.
q) S. 131. 125.

gelegt hatten, durch ein falsches Tagebuch, wo er den Weg und die Entfernung kürzer angab, als in dem geheimen, das er für sich führte. Ueberhaupt hatte Colon weniger mit dem Meere, als mit der unruhigen Aengstlichkeit des Schiffsvolkes zu kämpfen, die durch die noch nie bemerkte Abweichung der Magnetnadel nach Nord-West, durch die Stille des Meeres, durch den beständig wehenden Ostwind, der ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland zu verbieten schien, und durch die Länge der Fahrt immer mehr genährt wurde, und einmal bis zum förmlichen Aufstand stieg. Endlich entdeckte die Pinta in der Nacht vom 11ten October die Insel Guanahany (vielleicht das jetzige Watlin), welcher Colon den Namen St. Salvador gab. Die Insulaner bezeichneten ihm das Daseyn goldreicher Lande gegen Mittag und Abend, die er für Theile des asiatischen Archipelagus hielt [r]). Die Ungeduld, diese Länder zu finden, und die Furcht, durch die entdeckten Länder und Völker seinen Hof weniger zu befriedigen, als durch Gold [s]), führten ihn den 27sten October nach Cuba, welche Insel Colon für einen Theil des festen Landes von Indien hielt. Von hier wurde er gegen Osten gewiesen. Die Pinta trennte sich hier von den übrigen Schiffen, weil Pinzon die reiche Entdeckung der Goldländer für sich machen wollte. Colon entdeckte hierauf die Insel Española, die unter den bisher entdeckten am mehresten bevölkert zu seyn schien, und deren Bewohner sich durch schönere Bildung und Sanftheit im Umgange auszeichneten. Er legte hier das kleine Fort Navidad an, und knüpfte die engste Freundschaft mit dem dasigen Caziken, die durch das dienstwillige Betragen desselben, bey dem Verluste des Admiralschiffes in einem Sturm, noch mehr befestigt wurde.

r) Munn. S. 138. s) S. 172.

Da er von der Pinta keine Nachricht bekam, und von dem Befehlshaber derselben befürchtete, daß er, um seine Entfernung von Colon zu entschuldigen, Unwahrheiten ausstreuen möchte, so reiste er — noch immer in dem Wahne, das reiche Cipango gefunden zu haben — auf einer Caravelle nach Spanien ab, nachdem er eine Colonie von 39 Mann, mit allem, was sie zum Tausch mit den Einwohnern und zu ihrer etwanigen Vertheidigung nöthig hatten, auf Española zurückgelassen hatte. Nach einigen Tagen traf er die Pinta wieder an. Die Rückreise war glücklich, bis auf einen Sturm, der den leichten und baufälligen Schiffen den Untergang drohte; aber nach 3 Tagen, den 15ten Febr., landete die kleine Flotte an einer der azorischen Inseln. Hier zeigte sich dem Colon eine noch größere Gefahr, die aus dem Neid der Portugiesen über die spanischen Entdeckungen entstand. Der portugiesische Gouverneur Castanneda nahm einige gelandete Spanier, die ihre während des Sturms gethane Gelübde erfüllen wollten, gefangen, in der Hoffnung, den Colon mit darunter zu bekommen, und gab sie nur auf die Vorzeigung der königlichen Vollmacht Colons und auf die nachdrückliche Drohung der Rache des castilischen Königs wieder los. Noch in der Nähe von Spanien verzögerte ein schrecklicher Sturm die Landung, die erst den 3ten März an der Küste von Portugall im Tajo erfolgte. Er genoß wider den Willen der neidischen Höflinge, die dem Könige sogar die Ermordung Colons als ein Mittel, den Spaniern die Früchte ihrer Entdeckung zu rauben, vorschlugen, von dem Könige viel Ehre, und fuhr den 13ten März nach dem Hafen von Palos ab, wo er einige Tage vor der Pinta ankam [t]). Alonso Pinzon starb kurz darauf, weil er die Ahndung seiner Untreue an Colon fürchtete. Dieser genoß den unge-

s) Rückreise Colons nach Spanien, den 4ten Jan. 1493.

t) Munn. S. 207.

ungetheilten Ruhm seiner großen Entdeckung, und reiste durch die Menge des herbeyeilenden neugierigen Volkes nach Barcellona an den königlichen Hof, wo er die größten Beweise der Achtung erfuhr.

6) Demarcationslinie.

Spanien beschloß nun, in den neuentdeckten Ländern das Christenthum auszubreiten und sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. Zu dem letzten Vorhaben gab die Vernunft kein Recht; man wendete sich also an den Pabst Alexander VI., einen gebohrnen Spanier, der aus Vaterlandsliebe die fernen ihm unbekannten Länder, die man nun West-Indien nannte, und alles, was sie noch jenseits der Mittagslinie entdecken würden, der Krone Spanien auf ewig schenkte, unter der Bedingung, daß sie den catholischen Glauben daselbst ausbreiteten. In dieser Absicht ernannte er den vaterländischen Benedictiner-Mönch Franz Boyl zum apostolischen Vicar mit verschiedenen bischöflichen Vorrechten, und zum Haupt der andern Geistlichen, die noch hingesendet wurden u). Man vergaß nichts, was zur Errichtung einer zahlreichen Colonie und zur Fortsetzung der Entdeckungen nöthig war, und Colon segelte endlich den 25sten Sept. von Cadix aus mit 3 Transportschiffen und 14 Caravellen, die mit 1500 Mann besetzt waren, nach Westindien ab.

7) Streit mit den Portugiesen wegen der neuen Entdeckungen.

Die Zurüstung dieser Flotte war durch die Nachricht sehr beschleunigt worden, daß der K. von Portugall die spanischen Entdeckungen aufsuchen lassen würde. Dies zu fürchten hatte man alle Ursache. Schon im April hatte man eine Gesandtschaft an den König D. Juan geschickt, mit der Bitte, es zu verhindern, daß weder der Hof noch Privatpersonen auf neue Entdeckungen ausgehen möchten. Dieser hatte dage-

u) Munn. S. 222. Krause V. S. 170.

dagegen gefordert, daß die Spanier, von den canarischen Inseln aus, nicht südlich steuern sollten. Vor der Endigung dieser Sache sollte von beiden Theilen kein Schiff auslaufen x). Colon drang aber auf seine baldige Abreise; man bezweifelte das vorgebliche Recht der Portugiesen auf alle Meere und Länder im Süden von den canarischen Inseln, weil der erste Vertrag y) nur auf die im Ocean schon in Besitz genommenen Inseln und auf die der africanischen Küste westlich gegenüber liegenden Länder gehe, und weil die neuere päbstliche Bulle von 1493 entscheidender wäre, als die vorgeschlagene Theilung der Erde in die südliche und nördliche Hälfte. Spanien habe also auf alle Länder, die westwärts über der päbstlichen Demarcationslinie lägen, gegründetes Recht. Erst nach Ferdinands Einnahme von Roussillon und Cerdaigne bequemte sich der K. von Portugall aus Furcht vor diesem mächtigen Nachbar zu dem Vergleiche: „daß 1494
„die Gränze der Entdeckungen beider Nationen 370 „Seemeilen jenseit der capoverdischen Inseln anfange, und daß alle jenseit derselben gelegene westliche Länder den Spaniern, die östlichen aber den „Portugiesen gehören sollten; jedoch mit der Einschränkung, daß den Portugiesen, falls sie vor dem „20sten Juny 1494 innerhalb der ersten 250 Seemeilen gegen Westen Land finden würden, dieses „Land, den Spaniern aber alles, was 120 Meilen „jenseits dieser portugiesischen Gränze läge, gehören „sollte z).„ — Während man an diesem Vergleich arbeitete, war insgeheim eine portugiesische Entdeckungscaravele von Madera und 3 andere aus dem Hafen von Lissabon ausgelaufen, von denen aber Colon keine zu Gesichte bekam.

 Colons

x) Munn. S. 230. y) S. 205.
z) S. 234.

8) Zweyte Reise Colons nach America. Colons 2te Fahrt war so glücklich, daß er ohne Hinderniß den 14ten October im westindischen Archipelagus ankam, wo er die Inseln Dominica, Mariegalante, Guadaloupe, die virginischen Inseln ꝛc., und zugleich die ersten Spuren von der Sitte, Menschen zu fressen, entdeckte a). Die Colonie von Navidad fand man ganz zerstört, und aus den unvollkommenen Erzählungen der Eingebohrnen sah man, daß die Glieder derselben selbst an ihrem Unglück Schuld gewesen waren. Da man aber doch bald darauf Grund zum Mißtrauen gegen den ehemals freundschaftlichen Caziken dieser Gegend fand, und alle Gewaltthätigkeiten vermeiden wollte, so wurde in einer andern schicklichern Gegend von Española die Pflanzstadt
1494 Isabella angelegt. Die durch Krankheit und Täuschung ihrer übertriebenen Hoffnungen muthlos gemachten Spanier wurden durch genauere Nachrichten von dem goldreichen Cibao, das in ihrer Nähe lag, wieder etwas aufgerichtet. Colon sandte 12 Schiffe nach Spanien zurück, mit den erfreulichsten Nachrichten von den entdeckten Ländern und den Vortheilen ihrer Entdeckung, und mit Vorschlägen für das Interesse der Monarchie und für die Begründung der neuen Colonie. Unter diesen machte der dem Herzen Colons am wenigsten Ehre, der den Gebrauch der Cariben zu Sclaven betraf, und daher vor der Hand nicht gebilligt wurde.

Nach der Dämpfung eines Aufruhrs und nach der Veranstaltung einer guten Regierungsverfassung in der Pflanzstadt, reiste er selbst, in Begleitung von 400 Mann, nach Cibao, und ließ in dem erbauten Fort St. Thomas eine Besatzung zurück, die er, nach seiner Ankunft in Isabella, verstärken ließ. Die Fruchtbarkeit des Bodens konnte, wegen der nothwendigen Arbeiten an der Vollendung dieser Stadt, durch

a) Munn. S. 242.

durch Ackerbau nicht hinlänglich genutzt werden; der daraus entstandene Mangel und die nothwendige Strenge Colons gegen die des Müßigganges gewohnten Spanier erzeugten tausend Klagen gegen ihn. Auch die Indianer zeigten Widersetzlichkeit, und vermochten Colon zu blutigen Gewaltthätigkeiten.

In solchen Umständen verließ er die Colonie, um auf neue Entdeckungen auszugehen. Er folgte der Weisung der Einwohner von Cuba nach dem südlichen Goldlande, und entdeckte die bewohnteste und schönste unter allen ihnen bekannten Inseln — Jamaica, deren Einwohner sich aber seiner Landung anfangs widersetzten. Da seine Hoffnung, Gold zu finden, abermals getäuscht war, so segelte er nach Cuba zurück, um sich zu überzeugen, ob es festes Land sey oder nicht; noch immer aber glaubte er, nach einer langen Reise, den Anfang von Indien gefunden zu haben, ließ dies auch den übrigen Schiffen bekannt machen, und beschwor es sogar — da doch ein Schiffsjunge im Mastkorbe die äußerste Küste der Insel und das weite Meer hätte entdecken können [b]). Er hätte seiner Meinung nach durch den indischen Ocean bis zum rothen Meere und so nach Europa zurückkehren können — wenn ihn nicht Mangel an Lebensmitteln zur Rückkehr nach Española genöthigt hätte. Nach einer 2monatlichen äußerst beschwerlichen Fahrt kam Colon wieder in Jamaica, und den 29sten September in Isabella an, wo er seinen Bruder Barthołomäus, als Capitain von 3 mit neuen Colonisten, Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten befrachteten Caravellen, wieder antraf. 9) Neue Entdeckungen.

Seine Freude darüber wurde aber bald durch die Unordnungen, die in Isabella entstanden, wieder verbittert; Franz Boyl verließ die Colonie, und be- 10) Zustand der Colonie Isabella

 stärkte

b) Munn. S. 279.

und erste Kriege mit den Insulanern.

stärkte durch seine Flucht die Unzufriedenheit der Mißvergnügten, und besonders des Margarit, des Generals der spanischen Truppen und des Urhebers aller Unordnungen auf Española c). Dieser hatte sich, den Befehlen Colons und der Regierung zu Isabella zuwider, eine unabhängige Gewalt angemaßt, unter seinen Soldaten Zwietracht, und durch seine Nachsicht gegen die Wildheit dieses rohen Haufens bey den Indianern einen tödtlichen Abscheu gegen die Spanier erregt. Er reiste, ohne einem andern seinen Posten übergeben zu haben, nach Spanien, und überließ seine Soldaten ihrer Willkühr. Die Ausschweifungen dieser gierigen Menschen brachten die erschrocknen Insulaner zur Verzweiflung; durch die überlegene Menge siegten sie über die Kriegskunst und die Waffen der Spanier, und trieben die, die dem Tod entgangen waren, in die Stadt und Festung St. Thomas zurück. Nach langer Schonung ergriff endlich Colon gewaltsame Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe, und vertrieb mit leichter Mühe den Haufen der Wilden. Nur ein Cazike (Caonabo) unterwarf sich erst nach einer blutigen Niederlage der Wilden, wurde durch List gefangen genommen, und nur seine Würde rettete ihn von dem Tode. Sein Bruder allein that noch tapfern Widerstand — fiel aber auch in einem Treffen, das die Insulaner größtentheils vor Schrecken über die Feuergewehre und die Pferde der Spanier verlohren, in die Hände der Spanier. Nun erst konnte Colon die Insel als eine spanische Eroberung ansehen, und die Bewohner derselben zu einem 3monatlichen großen Tribut von Goldkörnern und Baumwolle verdammen. Die Lieferungen dieses Tributs entsprachen aber der Erwartung nicht, und hörten endlich wegen der Armuth und Trägheit der Insulaner ganz auf. Sie wurden nun mit einer Strenge ein-

c) Munn. S. 293.

eingetrieben, die sich mit dem Verlangen Colons, den königlichen Schatz zu bereichern und so die Verleumdungen seiner Feinde zu widerlegen, nicht entschuldigen läßt [d]).

Es war nöthig, daß er jetzt auf seine Vertheidigung dachte, denn man klagte immer lauter über seine und vorzüglich seiner Brüder Strenge, und setzte die Vortheile, die seine Entdeckung bis jetzt gebracht hätte, sehr herab. Der König ernannte aus Achtung gegen Colon den Aguado und Torres, 2 unparteyische Männer, welche schon in Indien gewesen waren, zu Commissären, die insgeheim Erkundigungen über die Wahrheit dieser Klagen einziehen, übrigens sich nach des Admirals Verordnungen richten sollten. Durch die Nachricht, daß das entdeckte Cuba der Anfang des festen Landes sey, wuchs dem Könige und vielen reichen Privatpersonen der Muth zu neuen Unternehmungen und zur fernern Unterstützung der Colonisten auf Española. Das Mißvergnügen derselben, das durch den Mangel der Lebensmittel und durch die Schwierigkeit, ihre Begierde nach Gold ungehindert zu befriedigen, immer höher gestiegen war, sollte jetzt durch die Zufuhr frischer Lebensmittel aus Spanien und durch die Erlaubniß, den 3ten Theil von dem eingetauschten oder gefundenen Golde für sich zu behalten, wieder etwas gestillt werden. Der König scheute keine Kosten, um die Vortheile, die die reichen Minen auf Española versprachen, zu benutzen und die Colonie emporzubringen. — „In dieser Absicht „wurde allen, die dahin gehen wollten, Lebensmittel „auf ein Jahr, freye Fracht für diese und ihre Per„sonen, Freyheit von allen Abgaben, und das bestän„dige Eigenthum der Häuser, die sie errichten, und „der Länder, die sie anbauen würden, verspro„chen [e]).„ Es wurden neue Geistliche hingeschickt, und

11) Unternehmungen der Feinde des Colons.

d) Munn. S. 302. e) S. 308.

und die überschickten Indier als Dolmetscher unterrichtet, mit Ausnahme derer, die nach dem Aufruhr aus Española in Andalusien wie Sclaven verkauft wurden. Dieser Handel wurde aber bald wieder durch die menschenfreundlichen Monarchen untersagt.

13) Colons Reise nach Spanien 1496. Aguada führte nach seiner Ankunft auf Española seine Geschäffte mit einem solchen beleidigenden Hochmuth gegen Colon, daß dieser sich entschloß, selbst nach Spanien zu reisen, um jeden übeln Bericht zum Nachtheil seiner Unternehmungen zu widerlegen. Die glückliche Entdeckung einer sehr goldreichen Gegend, 45 Meilen von Isabella südwärts, welche hinlängliche Entschädigung aller aufgewandten Kosten des Königs hoffen ließ, gab ihm einen neuen wichtigen Grund zu seiner Vertheidigung gegen die Klagen seiner Feinde. Er übergab seinem Bruder Bartholomäus die Statthalterwürde in Española, und kam nach einer 4monatlichen Reise, die wegen der geraden Richtung nach Osten und der daselbst wehenden widrigen Winde, und wegen des einreißenden Mangels der Lebensmittel, äußerst beschwerlich war, in Spanien an. Die Klagen der aus America zurückgekehrten, in ihren hochfliegenden Hoffnungen getäuschten Spanier, widerlegte er zwar durch die Ausstellung der mitgebrachten Reichthümer, die den Glauben, daß Cuba die Spitze von dem goldreichen Indien sey, bestätigten; aber nicht so leicht würde es ihm geworden seyn, diejenigen von seinen Gegnern zu besiegen, die seine Forderungen und die zu neuen Entdeckungen nothwendigen Kosten, wegen des damals ausgebrochenen Krieges mit Frankreich, und wegen einer bevorstehenden kostspieligen wechselseitigen Vermählung zwischen den Häusern Spanien und Oesterreich, zu übertrieben fanden [f]), wenn nicht der Ruhm, eine neue Welt entdeckt und zur christlichen Religion gebracht

f) Munn. I. S. 319.

bracht zu haben, und die Eitelkeit, den Portugiesen an Beharrlichkeit nicht nachzustehen, die spanischen Monarchen über alle jene Schwierigkeiten erhoben hätte. Zum großen Verdruß Colons wurde aber doch die Ausrüstung einer Flotte über ein Jahr lang verzögert. Zur Befestigung der Herrschaft auf Española und zur Entdeckung des festen Landes wurden ihm 8 Schiffe mit Besatzung und Lebensmitteln ꝛc. bewilligt. Außer der kleinen bewaffneten und besoldeten Mannschaft, die sich auf 330 Mann belief, sollten noch Künstler und Handwerker aller Art, und 500 Freywillige ohne Gehalt, aber mit den gewöhnlichen den Pflanzern bewilligten Vortheilen zur Erleichterung ihres Anbaues, mitgehen. Der wiederholte Befehl, daß die Indianer mit Güte behandelt und zur christlichen Religion gebracht, und wegen saumseliger Entrichtung der Abgaben nur gelinde gestraft werden sollten, macht dem Herzen des Königs Ehre. — Da sich wenige fanden, die geneigt waren sich in Española niederzulassen, so schritt man zu dem außerordentlichen, verderblichen Mittel, Verbrecher von allerley Art mit Erlassung eines Theils ihrer Strafe dahin zu schicken, und legte dadurch den Grund zu dem Verderben der Colonie. Zwey Schiffe liefen endlich im Januar — und die übrigen 6 unter 1498
der Leitung des Colon am 30sten May des Jahres 1498 mit der Hälfte der anfangs bestimmten Zahl der Besatzung aus. Bey der Ausrüstung dieser Flotte äußerte sich der tödtliche Haß des Bischofs von Badajoz gegen den Admiral durch häufige Widersprüche und Verzögerungen des Nothwendigen zuerst sehr deutlich g).

13) Colons Rückreise nach Española;

Außer den obigen 2 Schiffen sandte Colon noch 3 zur Rettung der Colonie, von der er traurige Nachrichten bekommen hatte, ab; er selbst suchte südwestwärts

g) Munn. I. S. 345.

traurige Lage dieser Colonie. wärts das feste Land von Indien — verließ aber wegen Windstille und drückender Hitze diese Bahn und steuerte nordwärts, entdeckte die Insel Trinidad und das feste Land gegen Süden bey Paria, wo er Perlen fand, verließ es aber wieder und landete den 19ten August an der südlichen Küste von Española [h]). Die Colonie war während seiner Abwesenheit in große Verwirrung gerathen. — Der Muth der Colonisten war durch frische Lebensmittel aus Spanien, die der Admiral bey seiner Ankunft daselbst durch die Flottille des Ninno abgeschickt hatte [i]), und durch die guten Nachrichten des Admirals wieder belebt worden; Bartholomäus Colon hatte seine Entdeckungsreise auf der Insel angetreten, an der Mündung des Ozama einen Hafen und ein Fort angelegt, Wälder von Brasilienholz entdeckt, und mehrere Caziken des Reichs Jaragua dem Könige von Spanien unterworfen, und zu einem Tribut an Baumwolle und andern Producten verbindlich gemacht. Bey seiner Rückkehr fand er aber die Colonie, besonders die Einwohner von Isabella, in größtem Elende — die Lebensmittel aufgezehrt und noch kein Schiff mit frischen aus Spanien. Bartholomäus befahl, 2 Caravelen zu bauen, um von daher Zufuhr an Nahrungsmitteln rc. zu holen, milderte dies Elend, so gut er konnte, durch Vertheilung der Colonisten in wohlhabendere Gegenden, und baute auf dem Wege von dem sorgfältig befestigten Concepcion bis zum neuen Hafen Ozama 5 Dörfer, jedes mit einem festen Hause. So schien alles in Sicherheit und Ordnung, aber zuerst drohte von Seiten der Insulaner eine große Störung derselben. Die Verbreitung des Christenthums war ziemlich gut von statten gegangen — es gab schon manchen Caziken, unter andern einen, Namens Guarionex, der das Credo, das V. U. und andre Theile des

h) Munn. I. S. 363. i) S. 317. 323.

des Catechismus hersagen konnte. Aber die gute Gesinnung der Caziken wurde durch die Aufwiegelungen anderer verändert — sie bestahlen eine Capelle und zertrümmerten die Heiligthümer derselben. Da die Thäter öffentlich verbrannt wurden, so machten die erbitterten Caziken den Anschlag, sämmtliche Christen umzubringen [k]). Der Statthalter erhielt Nachricht von diesem Vorhaben, nahm die verbundenen Caziken, 14 an der Zahl, gefangen, ließ die zwey Rädelsführer der Verschwörung enthaupten, uud gab die übrigen mit Gnadenbezeigungen an die bittenden Unterthanen zurück. Diese milde Behandlung hatte die erwünschte Folge, daß die Caziken ihre Länder nicht verließen, und ruhig blieben.

Ein größeres Unheil entstand nun in der Colonie selbst! — Um den Tribut von Jaragua abzuholen, war Bartholomäus mit einem Theile des Volks dahin abgereist und außerordentlich gut empfangen worden. Während dieser Abwesenheit des Statthalters war in der Colonie Isabella ein gefährlicher Aufruhr ausgebrochen. Die Spanier waren unzufrieden, daß sie in einem so fernen Lande unter dem Befehle eines Fremden, der sie in einer so strengen Zucht hielt, und mit unablässigen Arbeiten und Märschen ermüdete, stehen, und an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden mußten; die Schuld schoben sie auf die 14 Monate lange Abwesenheit des Admirals. Der Anführer des Aufruhrs war der 2te Befehlshaber — Francisco Roldan — eine Creatur des Admirals und jetzt Oberrichter der Colonie. Er verbreitete das Gerücht, der Admiral werde nicht wiederkommen, und gab den unruhigen Spaniern den Anschlag, den muthlosen und unentschlossenen Vicegouverneur — Don Diego Colon — zu zwingen, die fertige Caravele ins Meer laufen zu lassen und sie nach Spanien zu

14) Aufruhr des Roldan.

k) Munn. S. 331.

zu schicken. Da dieser sich weigerte, so wollte Roldan sein Vorhaben selbst ins Werk setzen, und nur die dringende Nothwendigkeit, durch die Unterdrückung einer Verschwörung der benachbarten Indianer für das allgemeine Beste zu sorgen, dämpfte für jetzt das Feuer des Aufruhrs. Roldan wurde in dieser Absicht gegen die Indianer geschickt, fing aber sein Werk nach seiner und des Statthalters Rückkehr von neuem an, und stiftete sogar eine Verschwörung gegen das Leben des Bartholomäus. Da diese entdeckt wurde, so entwich er mit seinem Anhange, streifte umher, und suchte die Spanier, durch Vorspiegelung eines arbeitlosen, ungebundenen Lebens und eines freyen Verkehrs mit den Indianern, zu verführen. Ob es ihm gleich nicht überall glückte, und besonders die Einnahme des Fort Concepcion mißlang, so wurde doch sein Anhang sehr furchtbar. Der Statthalter vereinigte sich mit dem Commandanten jenes Forts, und bemühte sich, die Streitigkeiten in Güte beyzulegen; aber Roldan gab nicht nach, raubte aus dem öffentlichen Magazine der Stadt Lebensmittel, Waffen und Fahnen, und wagte es sogar, in dem Vertrauen, daß ein großer Theil der Truppen zu ihm übergehen würde, den Statthalter in dem Fort Vega anzugreifen. Aber dieser, der Treue seiner Soldaten gewiß, ging auf ihn los, und zwang ihn, sich nach Jaragua zurückzuziehen. Ueberall gab sich der Aufrührer für den Vertheidiger der unterdrückten Indier aus, und machte sie zur Verweigerung des Tributs und zum Aufruhr geneigt. Schon blieben die Abgaben aus den entfernten Gegenden aus, die Indier wurden, durch die Nachgiebigkeit des Statthalters in Einforderung des Tributs, immer kühner, die Spanier sahen nichts als das traurige Ende der Colonie voraus, und verließen den Statthalter — als
1498 eben 2 Schiffe mit frischen Lebensmitteln und Leuten

aus Spanien landeten [l]), und das Versprechen Colons mitbrachten, daß er noch mehr für sie sorgen wollte. Der Statthalter that den Anführern der Empörung Friedensvorschläge, — da sie aber nicht darauf hörten, sondern nach Jaragua gingen, so wurden sie als Verräther des Vaterlandes verdammt. Eine neue Empörung der Caziken um Concepcion herum, wurde nach 3 Monaten durch gewaltsame Mittel und nach der Gefangennehmung der 2 Anführer geendigt [m]).

Dieses war die Lage, in welcher der Admiral die Colonie antraf — einige Provinzen verwüstet, viele Einwohner geflüchtet, zur Sclaverey verurtheilt oder getödtet — überall Schrecken des Krieges und Verheerungen des Hungers. Die Einwohner von Isabella litten am mehresten, und nahmen von Tag zu Tag ab, weil die mit frischem Vorrath angekommenen Schiffe an der Südseite der Insel gelandet waren, und der Statthalter seine Aufmerksamkeit auf die Erbauung der neuen Stadt San Domingo und den Aufruhr gerichtet hatte. Roldan hatte in Jaragua mit seiner Schaar an allem Ueberfluß, und war durch die 3 Schiffe, die Colon abgeschickt hatte [n]) und die daselbst gelandet waren, verstärkt worden, so daß er 4 Compagnien unter seinem Commando hatte. Der Befehlshaber auf diesen Schiffen, Sanchez Carvajal, war durch ihn getäuscht und vieler Leute beraubt worden, und bemühte sich, nun einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Colon war um so mehr zur Nachgiebigkeit geneigt, weil die neuangekommene Mannschaft größtentheils krank, und die alte entweder entkräftet oder unzufrieden war. Er machte bekannt, daß er jedem, der nur wolle, die Erlaub-

15) Ankunft Colons auf Española.

l) Munn. S. 343. m) S. 370. 376.
n) S. 350.

laubniß gäbe, nach Spanien zurückzukehren. Roldan war bey allen Vorschlägen, die man ihm that, und auch bey dem Anerbieten Colons, alles Vergangene zu vergessen, trotzig, und verschmähete die angebotne Gnade. Auch Carvajal war des Einverständnisses mit ihm verdächtig, mußte aber wegen seines Adels und übrigen Betragens geschont werden, und wurde auf das Verlangen Roldans zum Unterhändler mit ihm bestimmt o). Dieser brachte es dahin, daß sich Roldan entschloß, den Admiral zu besuchen, und sich mit ihm über die Vergleichsbedingungen zu besprechen. Die Menge forderte aber schriftliche Capitulation, und mit aller Beystimmung. Sie übergaben ihre übertriebenen und schimpflichen Forderungen. Der Admiral sah sich genöthigt, die Streitigkeiten auf jede Art beyzulegen, um nur die weitere Verbreitung des Aufruhrs zu hindern. Er ließ im October 5 mit Sclaven beladene Schiffe abgehen, schickte die Mißvergnügten zurück, die sich einschiffen wollten, zugleich mit den Nachrichten von der Entdeckung des festen Landes und von dem Aufruhr Roldans. Der Zustand der Colonie war noch immer nicht verbessert — die Abgaben hatten gänzlich aufgehört, das Land war unsicher, und die zügellosen Spanier achteten keine Gesetze, tödteten viele Indianer oder behandelten sie sehr grausam. Da die Kraft der Regierung gelähmt war, so ahmten die übrigen Spanier dieses Beyspiel der Rebellen bald nach, hielten sich indische Beyschläferinnen und 2 bis 3 Indier zu ihren Diensten. — Nach Abfertigung der Schiffe that Colon dem Roldan schriftliche Vorstellungen, um ihn zu einem billigen Vergleiche zu bewegen. Roldan kam nach erhaltenem sichern Geleite nach St. Domingo, machte aber unmäßige Bedingungen, und kehrte wieder zu seinen Leuten zurück, da sich Colon standhaft weigerte, sie

zu

o) Munn. S. 381.

zu unterschreiben. Endlich schien es durch Carvagals Klugheit zu einem Vergleiche zu kommen, worin Colon den Anführern Amnestie und die Freyheit, wenn sie wollten, nach Spanien zurückzukehren, versprach. Roldan machte sich anheischig, mit seinen Anhängern in 2 Schiffen abzureisen, wenn ihnen die nöthigen Lebensmittel, ein Zeugniß ihrer guten Dienste, nebst einer Anweisung, ihren verdienten Gehalt zu haben, gegeben, und erlaubt würde, eine Anzahl Sclaven oder schwangere Insulanerinnen mit einzuschiffen. Der Admiral unterschrieb diese und noch andere Bedingungen, und die Aufrührer schienen zur Abreise bereit. Deßwegen begab sich Colon ins Innere des Landes, um die Angelegenheiten der Colonie wieder in Ordnung zu bringen, und besonders die Stadt Isabella in bessern Zustand zu setzen. Aber auf einmal erfuhr er, daß die Anhänger Roldans ihre Meinung geändert hatten, und nun wieder auf der Insel bleiben wollten, weil die Ankunft der für sie bestimmten Schiffe durch Sturm verzögert worden war. Lange bemühte sich Carvajal vergebens, sie zum Gehorsam zu bringen; durch gründliche Vorstellungen brachte er es aber doch bey Roldan dahin, daß er ihm insgeheim versprach, unter sicherm Geleite zu Colon zu kommen und einen Vergleich zu treffen, der allen anständig wäre. Im Hafen Agua auf dem Hauptschiff kam dieser Vergleich nun zwar zu Stande, unter den Bedingungen: daß man öffentlich bekannt machte, die Unruhen wären durch Verleumdungen entstanden, daß man Roldan wieder zum Oberrichter ernennte, daß 15 von ihm bezeichnete Personen nach Spanien reisen und seinen übrigen Anhängern das Eigenthum auf der Insel bewilligt werden sollte p); aber Roldan zeigte sich doch noch immer eben so trotzig, wie vorher, hielt sich beständig zu seinen Anhängern,

p) Munn. S. 392.

verachtete und setzte die übrigen durch Drohungen in Schrecken. Er ernannte einen seiner Getreuen zum Richter in Bonao, und schien sich überhaupt hier festsetzen zu wollen. Colon suchte sie durch Nachgiebigkeit an sich zu ziehen, indem er denen, die auf der Insel bleiben wollten, die Wahl ließ, entweder in königlichen Sold zu treten, oder sich häuslich niederzulassen und durch indische Sclaven ihr Eigenthum anzubauen. Er vertheilte die Anhänger des Roldan, und gab ihnen viele Grundstücke und Indianer, die zum Dienste der Spanier gezwungen wurden. Diese Einrichtungen der Regierung des eroberten Landes hießen Repartimientos. Eine Compagnie Soldaten mußte die Insel durchstreifen, um die Abgaben einzutreiben, überall gute Ordnung zu halten, und die Unruhen im Keime zu ersticken.

36) Neue Unruhen. Ojeda. Nach diesen Einrichtungen sandte er die Schiffe mit den Mißvergnügten, die nicht auf Española bleiben wollten, mit der Nachricht von dem Proceß gegen die Empörer, und der Bitte, ihm einen gelehrten Richter zu schicken, um die Verleumdungen der Unruhigen zu zernichten — und zugleich zur Sicherung seiner Rechte als Gouverneur und Vicekönig seine Vollmacht einzuschränken. Der Hof hatte auf
1499 den oft wiederholten Rath Colons die Maaßregel getroffen, durch Kaufleute und andere reiche Privatpersonen den Handel und die Ausrüstungen betreiben zu lassen, um der Krone die Kosten zu erleichtern, die, aller Verheißungen des Admirals ungeachtet, durch das wenige Gold, durch die Sclaven und das Färbeholz aus America noch nicht vergütet waren. Ojeda, ein ehemaliger Begleiter des Admirals q), war die erste Privatperson, welche die Erlaubniß erhielt, ohne Vorwissen Colons auf eigene Gefahr und Kosten nach Indien zu schiffen, neue Länder zu suchen,

q) Munn. I. 243.

chen, sie der Krone zu unterwerfen, und besonders mit Vermeidung der portugiesischen Besitzungen und der Entdeckungen Colons nach Paria zu gehen, um die Perleninseln zu erforschen r). Er landete vielleicht in der Absicht, um Sclaven und Färbeholz einzunehmen, wie er aber vorgab, nur wegen des Mangels an Lebensmitteln, in dem Hafen Yaquimo. Durch Vorzeigung seiner königlichen Vollmacht und verstellte Unterwerfung gelang es ihm, ob er gleich dem Colon nicht untergeordnet war, den an ihn abgesandten Roldan zu besänftigen. Wider sein Versprechen, die Küste zu verlassen, landete er bey Jaragua, und brachte die Einwohner theils durch Gewalt, theils durch listige Vorstellungen — daß der Admiral wegen seiner Tyranney beym Hofe in Ungnade gefallen, und daß er bevollmächtigt sey, an der Befehlshaberschaft der Colonie theilzunehmen, und die zurückbehaltene Auszahlung der Besoldungen zu bewirken — größtentheils auf seine Seite, in der Absicht, nach Domingo zu gehen und den Admiral zu demüthigen. Roldans Ankunft zwang ihn aber, sich schnell wieder zur Flotte zu begeben, und beide suchten sich zu überlisten. Roldan bemächtigte sich einer bewaffneten Barke, und zwang den Ojeda, die entführten Spanier loszugeben und die Insel zu verlassen.

Nach der Stillung einiger unwichtigern Unruhen schien die Regierung wieder in voller Kraft aufzuleben; die Indianer suchten durch gefälligen Gehorsam das Wohlwollen der Spanier zu gewinnen, und viele bequemten sich zur Bekleidung und zum Christenthum. Die Furcht des Admirals vor der Ungnade des Hofes, die Ojeda's Unternehmen verrieth, und seine Besorgniß wegen der traurigen Lage der Colonie, die noch keine Erfüllung seiner Versprechungen erwarten ließ, wurde durch die Entdeckung einer reichen

17) Colons Gefangennehmung. Ovando.

 Gold-

r) Munn. S. 397. Note 41.

Goldmine gemindert; die Spanier wurden durch die großen Vortheile, die ihnen durch die freye Erwerbung des Goldes zuflossen, beruhigt, und die königlichen Einkünfte vermehrt. — Colon faßte die Hoffnung, die Colonie in blühendem Wohlstande zu sehen; — aber wie schnell wurde sie vereitelt! — [s]). Die Vertheilung der eroberten Bezirke mit ihren Einwohnern unter die Spanier, die getäuschten Erwartungen des habsüchtigen, nur auf naheliegende Vortheile sehenden, castilianischen Hofes und der neuen Bewohner America's gaben seinen Feinden, vorzüglich dem Bischof Fonseca von Badajoz, Gelegenheit zu lauten Klagen gegen Colon. Franz Bobadilla nahm
1500 ihn gefangen — und der Entdecker America's war der erste, der in Ketten und Banden die Fahrt aus der neuen Welt nach Europa machte [t]). Ob sich nun gleich König Ferdinand dieser Behandlung Colons zu schämen schien, und ihn von seinen Fesseln befreyte, so hörte man doch nicht auf seine Klagen wegen Verletzung seiner Rechte, und ließ andere die Früchte seiner Entdeckungen genießen. Ovando wurde Statthalter, und änderte Colons Anstalten, wie es schien, zum Besten der Indianer, die nun für ihre Arbeiten, die dem Staate Gold einbrachten, als freye Leute bezahlt werden sollten.

18) Amerigo Vespucci. Ein anderer raubte ihm sogar die Ehre der Entdeckung des festen Landes von America — Amerigo Vespucci, ein Edler aus Florenz, dessen Geschichte noch sehr im Dunkel ist. Er war ein Reisegefährte des Ojeda, und also eine Zeitlang erst in castilianischen, her-

s) Munnoz S. 406. So weit geht der erste erschienene Band dieses Werkes. Die folgende Uebersicht soll dann ergänzt werden, wenn die übrigen Theile von Munnoz erscheinen.

t) Krause Geschichte des heutigen Europa in den neuesten Zeiten, I. S. 176.

hernach in portugiesischen Diensten, wo er wahrscheinlich bis zur magellanischen Meerenge gekommen ist. Sein Verdienst besteht vielleicht darin, daß er zuerst entdeckte, America sey nicht ein Stück von Ostindien, wie Colon noch bis zu seinem Tode glaubte [u]). Aus den bisherigen unvollständigen Acten kann man ihn nicht mit Gerechtigkeit der Betrügerey beschuldigen. Sein bisher unbekanntes Todesjahr ist 1512, den 24sten Februar, wo er als Obersteuermann in castilianischen Diensten starb. Als practischer Seemann steht er fast hinter allen Entdeckern seiner Zeit [x]).

2 c) Entdeckungen der Portugiesen in America.

Durch einen Sturm, der eine mächtige nach Ostindien bestimmte portugiesische Flotte zuweit gegen Südwest trieb, kam Cabral nach Brasilien, das er im Namen seines Königs in Besitz nahm, und Santa Cruz benennte. Um das neuentdeckte Land näher kennen zu lernen, zog Emanuel der Große den Americo Vespucci in seine Dienste, der wahrscheinlich den ersten Grund zu einer Colonie legte, die aus dem losesten Gesindel beiderley Geschlechts gebildet wurde, und sich durch Grausamkeit gegen die Eingebohrnen und Repartimientos erhielt. Brasilien wurde aber, wegen der zu großen einseitigen Aufmerksamkeit auf Ostindien, lange vernachlässigt [y]).

19) Cabral. Brasilien. 1500

1503

u) Krause I. S. 179.

x) Munnoz S. 17. 18. Von diesem Schriftsteller sind Aufklärungen der Geschichte des Americo Vespucci versprochen worden.

y) Krause S. 188.

2 d) Eroberung Ostindiens durch die Portugiesen.

20) Krieg in Ostindien. Almeida, Albuquerque. Cabral kam von Brasilien aus nach Ostindien, und versuchte vor Calecut erst Güte, da aber diese nichts half, und man einige seiner Kaufleute tödtete, so brauchte er Gewalt. Dieses und die Bedrückungen der Muhammedaner bewogen die Hindus und einige Vasallen des Jamorin von Calecut, sich mit den Portugiesen zu verbinden und ihnen den ausschließlichen Handel nach festgesetzten Preisen zu verwilligen. Cabral konnte nun mit der Nachricht seiner neuen Entdeckung und mit einer reichen Landung indischer Waaren nach Lissabon zurückkehren [z]).

Das Signal zum Krieg war nun gegeben!
1502 Drey Flotten unter Goma, Franz und Alfons Albuquerque folgten einander in kurzer Zeit, fanden aber Truppen zum Widerstand bereit. Emanuel ernannte den Franz Almeida zum ersten Unterkönig Ostindiens. Dieser legte Festungen an, bestimmte die Waarenpreise, schloß die Muhammedaner von den portugiesischen Marktplätzen aus, entdeckte Ceylon und verfolgte eifrig den großen Plan, seinem Vaterlande die Herrschaft des indischen Meeres zu verschaffen, und den übrigen handelnden Nationen den arabischen und persischen Meerbusen zu versperren. Um dieses zu verhindern, verbanden sich Venedig, der Sultan von Aegypten, der die Einkünfte des Zolles verlohren hatte, und einige indische Fürsten. Sie vereinigten ihre Flotten und schlugen die unbesorgten und sehr geschwächten Portugiesen; aber diese rächten sich kurz darauf durch einen vollkommnen Sieg über die verbundene Seemacht ihrer Feinde [a]). Demunerachtet mußte Almeida seine Würde an Albuquer-

z) Krause S. 194. a) Krause S. 197.

querque abtreten, unter dem nun die Macht der Portugiesen aufs höchste stieg. Schon ehe er Unterkönig wurde, hatte er durch die Einnahme der Insel Socotora die Meerenge Babalmandel und durch die Eroberung von Ormus den persischen Meerbusen gesperrt, und den Schach von Ormus der Krone Portugall zinsbar gemacht, aber der Neid Almeida's hatte sein angefangenes Werk vernichtet, indem er ihn davon zurückrief. Jetzt, an der Stelle seines Feindes, fing er wieder an, seinen Plan auszuführen, der nichts geringeres zum Zwecke hatte, als den Portugiesen allein den Zugang nach dem Orient zu öffnen. Viele seiner Entwürfe unterlagen ihrer eigenen Sonderbarkeit, mehrere glückten ihm aber leichter. Statt Cochine wählte er zum Hauptsitz der portugiesischen Macht — Goa, das wegen seiner natürlichen Lage (s. den Geographen) größere Vortheile versprach. Er nahm es, während der Entfernung des dasigen 1510
Königs, und nach einem verunglückten Versuche, endlich durch Sturm ein, und machte sich dadurch, ohngeachtet seiner geringen Kriegsmacht, die sich selten über 2000 Mann belief, allen indischen Fürsten so furchtbar, daß sie alle die Portugiesen um ihre Gunst baten, und daß sogar der Fürst von Calecut, zum Beweise seiner Unterwürfigkeit, Ge- 1514
sandte nach Portugall schickte b). Die Thätigkeit der Portugiesen hatte auch neue Richtungen genommen. Malacca, an der Straße gleiches Namens, die Beherrscherin des Handels nach den Ländern im Westen des gangetischen Meerbusens, wurde anfangs blos von portugiesischen Kaufleuten friedlich besucht, aber endlich, da ihnen auch hier die Araber Hindernisse in den Weg legten und sogar einige Portugiesen niedermachten, auch von Albuquerque

b) Krause S. 200.

erobert. Er erbaute eine Festung, machte reiche Beute und empfing von Siam und Pegu u. s. w. Gesandtschaften, die die Freundschaft der Portugiesen suchten. Damals wurden auch die Molukken entdeckt.

1515 Nun führte Albuquerque seinen Lieblingsplan auf Ormus aus; er entriß es dem Sophi von Persien und ließ ihm seinen Handel, mit der Bedingung, daß der Gewinn desselben den Portugiesen anheimfiele. Er krönte sein großes Werk dadurch, daß er seine Eroberungen durch gute Anstalten behauptete, und vorzüglich dadurch, daß er die Habsucht der Portugiesen in Zaum hielt, sicherte, und doch starb er unbelohnt und in der Erwartung, seiner Stelle entsetzt zu werden c). Er hinterließ den Ruhm eines Menschenfreundes, der an den Bedrückungen, die sich die Portugiesen so oft erlaubten, keinen Theil hatte.

2 e) Fernere Entdeckungen der Spanier in America.

21) Colons letzte Entdeckungen. Das Glück der Portugiesen entflammte den Eifer der Spanier zu neuen Entdeckungsversuchen und Eroberungen in America. Man hörte endlich

1502 auf die Klagen des gekränkten Colons, und überließ ihm 4 schlechte Schiffe zur Aufsuchung des neuen Weges nach Ostindien. Er entdeckte hier abermals ein großes Stück des festen Landes von America, und hätte, wenn er weiter vorgedrungen wäre, Mexico gefunden d). Eine neue Colonie auf Veragua hatte keine Dauer: er wurde von den Eingebohrnen und von den Elementen verfolgt, und lief bey Jamaica auf den Strand, wo er beynahe den Gefahren, die ihm drohten, und der Grausamkeit des

c) Krause S. 203. d) Krause S. 180.

des Ovando unterlegen hätte. Kurz nach seiner Zurückkunft in Spanien starb er. 1506

Der Gewinn, den Spanien aus America zog, wuchs sehr schnell zu großen Summen, wurde aber durch unmenschliche Grausamkeiten von den Eingebohrnen erpreßt. Man wüthete mit den Waffen in der Hand, oder durch Zwingung zu Bergwerksarbeiten und zum Perlenfischen so sehr gegen diese Unschuldigen, denen es an Kräften und Neigung zu solchen Anstrengungen fehlte, daß binnen 23 Jahren von 1 Million Menschen nur noch 14000 übrig waren [e]). Durch den Anbau des Zuckers auf Domingo wurden die Einkünfte der spanischen Krone sehr erhöht, so wie durch die Errichtung eines Handelsrathes und des königlichen höchsten Rathes die Verfassung America's gesichert und der Handel nach den Colonien allen andern Nationen gesperrt wurde.

22) Entdeckungen auf dem festen [1512] Lande. Ponce de Leon. Balbao.

Zwey Versuche, sich auf dem festen Lande auszubreiten, wurden durch unerwarteten Widerstand kriegerischer Völker vereitelt; erst nach der Umseglung von Cuba entdeckte Ponce de Leon — Florida. Der Abenteurer Balbao drang mit 190 Mann, nach unzähligen Beschwerden, die ihm die rauhe Gegend und der Muth ihrer Bewohner in den Weg legten, durch die Landenge Darien hindurch, und sahe zuerst die gränzenlose Südsee, die er

e) Krause S. 184. — S. die Verheerung Westindiens, beschrieben von Barthol. de las Casas, übersetzt von Andreä. Berlin 1790. „Nach 40 Jahren waren auf Española von 3 Millionen Menschen nur noch 200 Eingebohrne vorhanden: die große Insel Cuba war menschenleer, so auch Jamaica und St. Juan. Auf den 60 lucaischen Inseln war von 500000 kein Mensch mehr übrig — in einem Raum von 2000 Meilen keine Spur mehr von Menschen„ u. s. w. Seite 5-7.

er für seinen König in Besitz nahm. Mit der gewissen Hoffnung, das goldreiche Peru zu entdecken, kehrte er zurück, um mehr Truppen zu holen, und wurde von Pedrarias, dem neuen Statthalter von Darien, erst beraubt und endlich wegen alter ver-
1517 jährter Verbrechen ungerechterweise hingerichtet.

2 f) Entdeckungen in Nordamerica.

?1496 Heinrich VII, König von England, schickte
23) Cabot. Johann Cabot, einen Venetianer, nach den Gegenden, die den Spaniern noch unbekannt waren. (Nach andern Nachrichten rüstete er 2 Schiffe auf eigne Kosten aus.) Er entdeckte Newfoundland und die ganze Küste von Nordamerica — von ihm das Stockfischland benannt — jedoch ohne davon Besitz zu nehmen.

1500 Die Portugiesen kamen, bey dem Versuche,
24) Portugiesen in N. A. Cortereal. eine nordwestliche Fahrt nach Ostindien zu finden, unter der Leitung des Caspar Cortereal, bis nach Labrador, besetzten aber die entdeckten Lande nicht, weil sie weder Gold, noch eine Durchfahrt fanden [f].

2 g) Uebersicht der neuen Entdeckungen.

25) Kunde von America. Von America war die Küste von dem Rio de la Plata bis über Newfoundland größtentheils, die großen Inseln des mexicanischen Meerbusens, und auf dem festen Lande die einzige Statthalterschaft Darien — bekannt [g]). So lange Colon und Vespucci lebten, hat niemand den neu entdeckten Erdtheil — America genannt; nur Brasilien hatte lange Zeit diesen Namen. Von da ist er erst der südlichen Hälfte und endlich dem Ganzen beygelegt worden [h]).

„Die

f) Krause S. 189. g) S. 190.
h) S. 178.

„Die Portugiesen beherrschten die Westküste „von Africa vom grünen Vorgebirge bis zum Cap; „die südöstliche Küste war durch Niederlassungen „und Bündnisse in ihrer Gewalt. Den arabischen „und persischen Meerbusen hielten sie gesperrt. Von „der Mündung des Indus bis zum Cap Comorin „und auf Ceylon und bis zu den Molukken schrie„ben sie Gesetze vor.„ i)

26) Umfang der portugiesischen Entdeckungen.

2 h) Nächste Folgen dieser Entdeckungen

aa) für die Entdecker.

In der glücklichen Periode dieser Entdeckungen, wo noch andere Umstände die Spanier so sehr begünstigten (s. den 2ten Abschnitt), erhob sich ihr Muth und ihr Stolz, und theilte sich allen Menschenclassen so sehr mit, daß man häuslichen Fleiß und Arbeit, in Vergleich mit Kriegsdienst und Abenteuer in fremden Erdtheilen, für entehrend hielt. Diese Gesinnung nahm, in Verhältniß mit den Entdeckungen und mit der Aussicht auf größern Gewinn, immer mehr zu. „Die Kriegs„beute und die Reichthümer der neuen Welt flossen „zuletzt doch für Lebensmittel und Fabrikate den „Franzosen und Deutschen, und jedem, der sich mit „Ernst darum bemühte, zu. Die Reichthümer ent„flohen samt der Cultur; die übeln Früchte blieben „und rächten America an Spanien.„ k) Das Land wurde zwar in der Folge durch die häufigen Auswanderungen nach America entvölkert, aber gewiß zu seinem Vortheile, da diejenigen, die ihr Vaterland verließen, gewöhnlich Müßiggänger, Abenteurer und unnütze Lasten im Staate waren.

27) Wirkungen der Entdeckungen auf die Spanier.

Weil die Portugiesen niemandem Zölle gaben und die Preise selbst bestimmten, so mußte ihr Handels-

28) auf die Portugiesen.

i) Krause S. 203. k) S. 221.

delsgewinn ungeheuer seyn. Auf den Molukken z. B. gaben sie für 406 Pfund Würznägelein — 10 Ellen gutes rothes Tuch, oder 15 Ellen schlechteres, oder 35 Trinkgläser — oder 15 eiserne Armringe [l]). Lissabon wurde einer der besuchtesten Seehäfen. Die Portugiesen herrschten auf den indischen Meeren und wurden eine furchtbare Macht. Ihre Thätigkeit vermehrte sich [m]).

bb) für die entdeckten Länder und Völker.

20) für Ostindien. Zur Zeit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, hatte dieses noch keinen Großmogul — keinen Marattenstaat, aber längst seine ganze Cultur, seine Religionen und Gesetze und — Kenntniß des Feuergewehrs. Schon seit Jahrhunderten war es der Mittelpunct des Handels, der größtentheils in den Händen der Muhammedaner war. Es wurde von den größern Fürsten zu Cambaya, Delhy, Bisnagar, Narsinga und Calecut regiert, denen kleinere gehorchten. Der letzte herrschte über die malabarische Küste, und seine Hauptstadt Calecut war der Mittelpunct des indischen Handels nach dem Occident, und der Hauptmarkt der muhammedanischen Kaufleute [n]). Die bisherigen Handelswege über das mittelländische und rothe Meer litten außerordentlich. Der Landweg war gesperrt, und wegen politischer Händel und Revolutionen der Türken, Italiäner, Perser, Russen rc. unsicher. — Auf dem neuen mühseligen Wege um das Cap herum übersah man, den Blick allein auf Ostindien gerichtet, den vortrefflichen Anfang auf Madeira, Capo Verde, in Guinea und überhaupt in Africa sowohl an der Küste als im Innern. Die Ursache war, daß bloßer Kaufmannsgeist, der nur schnell ernd-

l) Sprengels Beyträge VII. 124.

m) Krause I. S. 224. n) S. 193.

erndten, nicht im Schweiße des Angesichtes säen will, den Entdeckungseifer bey den Portugiesen rege machte. Man wendete seine Aufmerksamkeit nur auf die Küsten, um desto leichter konnte Shah Bahur seine Macht gründen und der Stifter des großmogulischen Reichs werden o). Ostindien verschlang die großen Geldströme aus America, weil der Handel dort größtentheils gegen baares Geld, z. B. auf Calecut gegen Ducaten und Zechinen, geführt wurde. Die Malayen wurden wieder, was sie ehedem schon gewesen waren — Land- und Seeräuber p).

America war größtentheils sehr bevölkert, und seine Eingebohrnen standen auf verschiedenen Stufen der Cultur. Die Fruchtbarkeit des Landes war, zumal auf den zuerst entdeckten Inseln, außerordentlich. Im März konnte man die im Januar gesäeten Früchte einerndten. Alle europäische Früchte gediehen und wucherten unbeschreiblich q). Die ersten entdeckten Producte des Landes waren: allerley Erdarten, zur Mahlerey brauchbar, Bernstein, Erzstufen, Baumwolle, medicinische Pflanzen, Aloe, Mastix, Rhabarber, Purpur, Pfeffer, — Gold in Körnern und Minen u. a. m. r) Man unterschied gleich anfangs zwey an Lebensart sehr verschiedene Stämme: Caraiben — Menschenfresser — und die, die das Menschenfressen verabscheuten s). „Jene streiften in großen Canoes in „dem mexicanischen Archipelagus herum, nahmen „die friedlichen Bewohner der Inseln gefangen, um „die Männer zu fressen und sich der Weiber zu be„dienen; sie verstanden es das Menschenfleisch wohl„schmeckender zu machen, indem sie die gefangenen „Kna-

20) Zustand America's und seiner Bewohner bey der Entdeckung.

o) Krause I. S. 222. p) S. 201.
q) Munn. S. 268. r) S. 212.
s) Krause S. 207.

„Knaben entmannten und mästeten. Ihren wilden „Sitten entsprach ihr Ansehen; sie erregten dadurch „Abscheu und Entsetzen, und die übrigen Insula„ner fürchteten sich vor ihnen, wenn sie auch vor „ihrer Grausamkeit sicher waren.„ t) Rings um die Augen waren sie mit Ruß geschwärzt; das Haar war kreuzweise verschnitten, ungleich und verworren. Sie thaten in ihren Wohnsitzen auf den caraibischen Inseln und in der östlichen Hälfte von Südamerica den Spaniern Widerstand mit Bogen und Pfeil, auch sogar schwimmend u). Wegen ihrer herumstreifenden Lebensart schienen sie aller verschiedenen Mundarten der americanischen Sprache kundig. Man brauchte sie also gewöhnlich zu Dolmetschern, und wegen ihrer Unmenschlichkeit glaubte man berechtigt zu seyn, sich ihrer als Sclaven zu bedienen. Die andere Classe — ein gutmüthiges Völkchen, das vergiftete Pfeile zu seiner Vertheidigung hatte und im Kampf gegen die Caraiben sich zur Tapferkeit gewöhnte, oft auch den Spaniern, die sie erst für Himmelsabkömmlinge hielten, furchtbar wurde, — unterlag größtentheils ihren europäischen Peinigern und den Auflagen, die ihnen schon Columbus und noch mehr seine grausamern Nachfolger machten. Auf Gadalupa sah Colon Weiber von außerordentlicher Kühnheit, Leibesstärke und Gewandtheit, die ihn in dem fabelhaften Glauben an Amazonen bestärkte x). Bey einigen Völkern, die sich mit kriegerischem Muthe den Spaniern widersetzten, entdeckte man Schilde y). — Ihre Gestalt und Farbe war so verschieden, wie ihre Cultur. Eine ungewöhnlich breite Stirn entstellte ihre sonst regelmäßigen Gesichtszüge, die Haut war bey

t) Munnoz I. S. 242.

u) Munn. 190. 245. Krause I. 207.

x) Munn. 315. y) S. 355.

bey den mehresten olivenfarbig, bey einigen weiß [z]), die Haare dicht, schwarz, gerade, bey einigen bis auf die Schultern hangend und mit einer Schnur aufgebunden, oder rund um den Kopf befestigt [a]). Bey allen war der Verschönerungstrieb rege: bey den Caraiben sowohl, als auch bey den friedlichen Insulanern männlichen und weiblichen Geschlechts, bemerkte man den Gebrauch, sehr dichte und feste Binden von Baumwolle um die Beine und Arme [b]), Goldblättchen in der Nase, und Federn im Haare zu tragen [c]). Andere hatten ihren Körper bemahlt; die vornehmsten trugen Gürtel mit kleinen weißen Knochen, wie mit Perlen, und einigen rothen Corallen besetzt — und Masken mit goldnen Nasen und Ohren [d]). Daraus folgt, daß ihr Kunsttrieb schon rege war. Ihre Cultur war so, wie sie seyn konnte und mußte. Verstand und Vernunft war schon in ihnen geweckt; bey aller ihrer Unwissenheit fand man keinen Aberglauben und keine Abgötterey [e]); sie verehrten die Himmelskörper und zeigten größtentheils viele Neigung zum Christenthum. Bey den später entdeckten, ordentlich in einen Staat gebildeten Nationen, fand man Götzendienst. Ihr Character war sanft, dienstwillig und gesellig; sie hatten öffentliche Gesellschaften und Anordnungen — Caziken, mit goldnen Kronen geziert, und Oberhäupter, die sie außerordentlich liebten [f]) und oft zu tausenden mit Thränen von den Spaniern zurückbaten, Adel, Pfaffen, Aerzte und Wunderthäter [g]). — Ihre Wohnungen waren geräumig und

z) Munn. S. 166.
a) S. 135. 355.
b) S. 242.
c) S. 164.
d) S. 173.
e) S. 213. 281.
f) S. 331. 375.
g) S. 281.

und in Form eines Zeltes aus verflochtenen Zweigen, Gesträuche und leichtem Holzwerk zusammengefügt (Bohio), oder von Pfählen aufgeführt, die in conischer Gestalt oben verbunden waren (Bohaxeques) h). Die Wohnungen der Vornehmern auf Española waren größer, mit Teppichen, aus Palmenfasern gewebt, und mit Stühlen, aus einem schwarzen glänzenden Holze gearbeitet, versehen i). Auf Guadaloupe und andern Inseln fand man viele Dörfer von 20 bis 30 Hütten, bedeckte Laubgänge und Lusthäuser k). In ihrem Handel bewiesen sie gewöhnlich Ehrlichkeit und Neigung zu europäischem Spielwerk, zuweilen aber auch List, indem einige von ihnen die Goldblättchen in Stücken brachen und einzeln vertauschten l). Manche glaubten das reinste Gold durch den Geruch von dem schlechtern zu unterscheiden m). — Sie fuhren mit Kahn und Ruder — man sah Canoes mit 17 Ruderern n). Sie arbeiteten sehr geschickt mit steinernen Werkzeugen, spannen und webten Baumwolle, verfertigten auf einer Art von Weberstühlen Teppiche o), zähmten Geflügel, hatten abgerichtete Jagdfische p) und Jagdvögel, machten Netze und Hangematten, schnitzten Holz, verfertigten hölzerne Statüen und Bilder, plätteten und formten Gold, kannten Farben, Gifte und sehr viele wohlschmeckende Nahrungsmittel; sie hatten nicht blos Kürbisflaschen, sondern auch irdene Gefäße q), und bereiteten gegohrnes Getränke und Brodt. Ihre Sprache war für ihre Bedürfnisse reich genug, und hatte verschiedene

h) Munn. S. 163. i) S. 181.
k) S. 239. l) S. 167.
m) S. 177. n) S. 162.
o) S. 333. 239. p) S. 283.
q) S. 172. 239.

dene Mundarten r). Westwärts und über den Anden war die Cultur höher gestiegen. (S. die folgende Periode.)

America verlohr zwar in kurzer Zeit seine ersten Bewohner, hat aber durch neue Völkerschaften, durch Anpflanzung der nutzbarsten Producte der alten Welt, durch Nationalisirung nützlicher Hausthiere, und durch die Bekanntschaft mit der Polizey der Europäer an Selbstständigkeit, Wohlstand und Cultur gewonnen s). „Der neue Welttheil nahm eine neue Gestalt an; Wälder werden „umgehauen, sumpfigte Erdstriche ausgetrocknet, „der Ackerbau wird mit dem Gebrauche sonst unbekannter Werkzeuge und Thiere eingeführt; Brodt, „Wein und die übrigen europäischen Pflanzen und „Sämereyen werden angebaut, und der Boden „zeigt sich ergiebiger, mit verdoppeltem Reichthume „und schönerer Mannigfaltigkeit. Die vorher getrennten Länder America's kommen in wechselseitige Verbindung und Gemeinschaft; an die Stelle „elender Hütten und Dörfer kommen prächtige Gebäude, Flecken und regelmäßige Städte. Mit „Mühe ergaben sich die Eingebohrnen der Gewalt „und dem Lichte der Aufklärung. Europäische „Völker wandern ein und führen ihre Regierung, „ihre Religion, ihre Künste und Gebräuche ein. „Die Eingebohrnen des festen Landes ziehen sich in „die innern Länder zurück, und leben noch ununterjocht in ihrer alten Wildheit. Andere wichen „aus Noth. Einige, die die christliche Religion „annahmen und gewisse Künste und Beschäfftigungen lernten, leben als Unterthanen der europäischen Regierung ruhig.„ — t). Es entstanden

31) Folgen der Entdeckung für America.

r) Munnoz S. 260. s) Krause S. 216.
t) Munn. S. 65.

sonderbare Menschenmischungen — Chapatonen — Creolen — Mestizen — Mulatten, wovon jede Classe ihre eigenen Beschwerden, Rechte und Absichten hat. Alle diese ersetzen, wo nicht an der Zahl, doch am innern Gehalte den Abgang der ursprünglichen Americaner, hindern sich aber unter einander an größerm Aufkommen u). — Kenntniß der europäischen starken Getränke und Krankheiten.

cc) Nächster Einfluß auf andere Nationen und die Menschheit überhaupt.

α) Auf die, die den Handel bisher beherrschten.

32) Einfluß auf die handelnden Nationen. Ein Opfer dieser großen Entdeckungen wurden die Juden. Eben da sie die schöne Hoffnung hatten, ihren angebohrnen Handelsgeist recht befriedigen zu können, wurden sie aus Portugall, Spanien, und endlich auch aus Neapel vertrieben. Selbst da, wo sich der Handel hinzog, in den Niederlanden, wurden sie nicht geduldet x), und nicht einmal ihre getauften Nachkömmlinge durften nach dem spanischen America, weil sie nur wuchern, nicht arbeiten wollten y).

Venedig, so wie die übrigen handelnden italiänischen Staaten, nebst Syrien, Aegypten und Arabien, litten durch die Veränderung des Handelweges nach Ostindien, durch die Eroberungen der Portugiesen und durch die neuen Schätze, die nun bald America so reichlich spendete, am mehresten; selbst der Versuch, in Lissabon wenigstens den ausschließlichen Kauf zu erlangen, mißlang Venedig. Poli-

u) Krause S. 220. Munnoz S. 66.

x) Krause S. 204. y) S. 222.

Politische Händel und Verbindungen der Umstände schränkten seine Thätigkeit auf andere Angelegenheiten ein. (S. den 2ten Abschnitt.) Die Muhammedaner wurden von allen ihren Marktplätzen in Ostindien vertrieben [z]).

33) Einfluß auf die übrigen europäischen Nationen.

In Europa entstand ein lebhafteres Verkehr, indem man den neuen Bewohnern America's, die nur Gold, Perlen und Edelsteine suchten, Lebensmittel und Fabricate gab. Die Spanier und Portugiesen — am mehrsten aber die Niederländer, Engländer und Franzosen arbeiteten für America. Der Handel begann seine glänzendste Epoche, stieg mit dem Gewerbe, und hatte die günstigsten Aussichten, da der Gewinn von den neuen Entdeckungen allen Erwartungen entsprach, oder sie oft sogar übertraf. Die Habsucht wurde dadurch entzündet, und die vorher einsamen Meere waren nun mit unzähligen Flotten bedeckt. Die Kühnheit der Seefahrer wuchs zur gänzlichen Furchtlosigkeit; tausende arbeiten in den ergiebigen Goldminen America's. Die Bewohner der entdeckten Länder in America tauschen ihre entbehrliche Kleinigkeiten — Gold, Perlen u. s. w. — mit Freuden gegen die europäischen Kleinigkeiten — Nadeln, Nägel, Messer, Schnallen u. s. w. ehrlich um. America's unberührte Erde gab Gold in Körnern und Klumpen, gewiß seit jener Zeit an 6000 Millionen Thaler. Dieser Ueberfluß an Metallen mehrt das Geld, verstärkt seinen Vorrath und Umlauf, die Preise der Dinge ändern sich und die Ideen bekommen einen neuen Schwung, so wie die Zahl der Bedürfnisse der Bequemlichkeit einen großen Zuwachs [a]). Denn außer dem Pfeffer hatte Europa vor-

z) Krause S. 223.

a) Munn. S. 66.

vorher nur wenige indische Waaren gebraucht; jetzt entstanden neue Bedürfnisse, die in allen Ständen bis ins Unendliche stiegen und dem Luxus so wie dem Kunstfleiße und der Erfindungskraft neue Nahrung und einen stärkern Schwung gaben [b]). In der Folge der Zeit kamen neue Krankheiten mit neuen Leckereyen und Arzneyen in die Welt. Taback, Kartoffeln, der Kaffee, der Thee, wurden, in Rücksicht ihres Nutzens und Schadens, so wichtig für die Europäer, als die edeln Metalle. Ueberall wurde das Ausländische gemeiner. Mehrere Handelszweige wurden durch neuere verdrängt; z. B. der thüringische Waid durch Indigo. Der hanseatische Bund sank immer mehr. Mit der blühendsten Epoche des Handels entstand freylich ein entgegengesetztes Uebel — Handelskriege. — [c]).

34) Einfluß auf die africanischen Küstenbewohner.

Für die Negern an der Küste von Africa hatte die Entdeckung America's schreckliche Folgen. Bey dem Rechtshandel über die Menschenrechte der Americaner, den das Herz des spanischen Monarchen gegen den Willen Colons zu ihrem Besten entschied [d]), trat vorzüglich auch las Casas als ihr wärmster Vertheidiger auf, schlug aber ein nicht weniger unmenschliches Mittel zur Verhütung der unmenschlichen Behandlung der Americaner vor — die Einführung der Negersclaven, die sehr frühzeitig in America bekannt und stärker als die Eingebohrnen waren. Sie wurden nun eine Handelswaare

b) Krause S. 213. ff.

c) Leonard Meisters historische Unterhaltungen von Europens Entwickelung seit dem Mittelalter. Zürch 1789. S. 117.

d) Munn. S. 261 ꝛc.

waare für die Portugiesen; und seitdem hat Africa 1517
nahe an 10 Millionen seiner Kinder als Sclaven nach America geliefert e).

Kein Theil der bewohnten Erde bleibt übrig, der nicht durch die Wirkungen solcher großen Entdeckungen beträchtliche Veränderungen erlitten hätte. Sie bewirken eine Revolution in der ganzen Cultur der Menschheit. Die neuerlangte Kenntniß der Erdkugel, die vielen neuen Gegenstände edler Wißbegierde erweckten einen Eckel an dem, was dem menschlichen Geist bisher wichtig geschienen hatte, an unfruchtbaren Spitzfindigkeiten und Grübeleyen, und gab seiner Aufmerksamkeit die wohlthätige Richtung auf das Studium der Natur. Die Begierde nach Entdeckungen in der Erdkunde bewirkte einen warmen Eifer zu Erfindungen in allen Reichen des menschlichen Wissens. Der menschliche Geist schien neue Kräfte gewonnen zu haben, um die Masse sämmtlicher Erkenntnisse zu häufen und neue Länder in der Ideenwelt zu entdecken. Seit Colon sind besonders in den Erfahrungswissenschaften größere Fortschritte gemacht worden, als in allen Jahrtausenden vorher; sie wurden nun erst nebst andern höhern Wissenschaften, entweder ganz neu geschaffen, oder erlangten ihre wahre Einrichtung und Würde. Wohlthätig verbreitete die neuern Kenntnisse die jetzt schon ziemlich vervollkommnete Buchdruckerkunst f). Dem Verstande und dem Herzen des Menschenfreundes ist es ein Fest, die so lange getrennte Menschheit nun in genauerer Verbindung zu sehen und neuen Stoff zur Menschenkenntniß und zur Beobachtung der Haushaltung Gottes zu sammeln. Die mehresten Verhältnisse der jetzigen Mensch-

35) Folgen für die Menschheit überhaupt.

e) Krause S. 211. f) Munn. S. 68.

Menschheit sind eine Folge der Entdeckung Amerika's und des neuen Seeweges nach Ostindien. Aber die Freude des Menschenfreundes wird wieder getrübt, wenn er sieht, wie Habsucht, Mißbrauch größerer Kräfte und blinder Religionseifer die gebildetern Europäer gegen ihre schwächern Brüder zu Tyrannen, Räubern und Mördern macht [g]).

Die gleichzeitigen Begebenheiten dieser wichtigsten aller Entdeckungen beschäfftigten theils Europa so sehr, daß man ihnen nur eine getheilte Aufmerksamkeit schenken konnte, theils begünstigten sie die Unternehmungen der Entdecker selbst. Dies führt uns zur Erzählung der politischen Begebenheiten jener Zeit.

g) Krause S. 205.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der europäischen Staaten im Zusammenhange.

Sie erklärt das Sinken und Steigen der Staaten in ihrer politischen Verbindung, synchronistisch-chronologisch.

Erstes Capitel.

Umsturz des griechischen Kaiserthums und Begründung des türkischen Staates in Europa *).

Erste Abtheilung.

Gründung des türkischen Staats durch die Eroberung von Constantinopel, von 1440 bis 1453.

§. 1. Türkischer Staat kurz vor der Eroberung Constantinopels.

Die osmanische Monarchie stieg in einem kurzen Zeitraume zu einer furchtbaren Größe, und ihre Beherrscher schienen keine Gränze ihrer ehrgeizigen Entwürfe anerkennen zu wollen, als die, welche ihnen die Natur selbst gesetzt hatte. Die Türken waren, wegen ihrer wilden Tapferkeit, die überall blutige

*) Gründliche Geschichte der Türken und ihrer geführten Kriege. Aus dem Italiänischen des Abt Beccatini, mit berichtigenden Anmerkungen, 1 Band, 1792. S. 80.

Spuren ihres Daseyns hinterließ, allgemein gefürchtet; sie ergossen sich über alles wie ein reißender Strom, und waren desto wüthender, je tapferer der Widerstand war, den sie fanden. In unermeßlichen Schwärmen, durch eine gute Kriegszucht, die sie vor den mehresten damaligen Nationen voraus hatten, aber noch mehr durch gemeinschaftlichen Enthusiasmus für ihre Religion zu Einem Zwecke verbunden, drangen sie im Osten Europens unaufhaltsam hervor, und erweiterten, obgleich oft im Kampfe mit innern Unruhen, ihre Eroberungen in 3 Theilen, und zwar in den schönsten und fruchtbarsten Gegenden der alten Welt so sehr, als seit der Zeit der Römer vielleicht kein Volk.

a) Murad im Kampfe mit Mustapha und den griechischen Kaisern.

Mohammeds I. Sohn, **Murad** oder Amurath II., hatte mit 2 falschen Mustapha's zu kämpfen, und richtete, nach ihrer Unterdrückung, seine Rache gegen die griechischen Kaiser, welche jene unterstützt hatten. Er belagerte schon 1424 Constantinopel, mußte es aber nach 3 Monaten wieder verlassen, um die Fortschritte eines neuen Gegners, seines wirklichen jüngern Bruders Mustapha, zu hemmen, der abermals durch den griechischen Kaiser Emanuel zum Aufstand bewogen worden war. So bald diese innere Unruhen binnen einem Jahre gedämpft waren, und nach einem rühmlichen Frieden mit dem griechischen Kaiser Johann IV., richtete er seine Waffen gegen Macedonien, und eroberte die Hauptstadt Thessalonich, die 2te am Range nach Constantinopel. Mit gleichem Glücke unterjochte er Servien und die Wallachey, und nahm die Hauptstadt Semendria nach 2monatlicher Belagerung mit Sturm ein, wo er durch die Ermordung der Besatzung und aller Einwohner dem blutgierigen Genius seiner Nation und des damaligen Zeitalters ein schreckliches Opfer brachte [h]).

Durch

h) Becc. I. S. 95.

Durch diese mächtigen Fortschritte der Türken aufmerksam gemacht, zog der deutsche Kaiser und König von Ungarn und Böhmen, Albert II., gegen sie zu Felde, und gab das Signal zu den künftigen ungrisch-türkischen Kriegen. Schlimme Witterung, Sumpfluft und Seuchen richteten aber bey beiden Heeren solche Verwüstungen an, daß nichts wichtiges unternommen werden konnte, und Albrecht selbst wurde in der Blüthe seiner Tage ein Raub des Todes. Murad beunruhigte Ungarn aufs neue und belagerte Belgrad, mußte aber, von dem tapfern Johann Corvinus Hunnyad gezwungen, die Belagerung nach 7 Monaten wieder aufheben, und verlohr kurz darauf 5 Schlachten gegen diesen ungarischen Helden, die Moldau und Wallachey. So viele auf einander folgende Verluste und ein neuer Aufstand in den asiatischen Provinzen seines Reiches gaben Murad den Entschluß ein, mit dem neuen Könige von Ungarn, Uladislaus I., einen zehnjährigen Waffenstillstand zu schließen. Beide beschworen seine Gültigkeit bey dem Evangelium und dem Koran. Murad wandte seine Armee gegen den aufrührerischen Fürsten von Caramanien, machte aber einen friedlichen Vergleich mit ihm. Der Wunsch, den Rest seiner Tage der Ruhe und den Wissenschaften zu widmen, bewog ihn, seinem Sohne Muhammed II. die Regierung zu übergeben, wurde aber durch die Treulosigkeit der Christen vereitelt. Julian Cäsarini, der päbstliche Gesandte, wurde der Apostel des Meineides [i]. Mit der gleißnerischen Gottesfurcht und der täuschenden Beredtsamkeit des vollendeten Priesters bewies er dem Könige von Ungarn und den Ständen des Reiches: sie hätten durch ihren Friedensschluß die Sache Gottes verrathen; sie wären nicht befugt gewesen, ohne Einwilligung der übrigen christlichen Mächte, und vorzüglich

b) mit Ungarn. Hunnyad.

1442

1444

i) Becc. S. 102.

züglich des Oberhauptes der Christenheit, mit den Feinden des Kreuzes sich in Verträge einzulassen — der Krieg müsse wieder angefangen werden, der heilige Vater in Rom habe die Macht Eide zu lösen. — Eine Bulle des Pabstes Eugen IV. unterdrückte die Stimme der Gewissen, und setzte an die Stelle pflichtmäßiger Treue den abscheulichen Grundsatz: daß man nicht schuldig sey, den Ungläubigen Wort zu halten. Uladislaus verband sich daher mit dem Kaiser Frie-
1445 drich III., und fiel schnell in die türkischen Länder ein. Murad verließ auf diese Nachricht seine stille Muße, und eilte den Ungarn entgegen, die, von Fanatismus entflammt und unter der Anführung des Helden Hunnyadi, ihm aus ihrem festen Lager bey Varna [k]) entgegensahen. Schon dreymal hatten die muthigen Türken weichen müssen, als Murad die Urkunde des gebrochenen Friedens hervorzog, und den Gott der treulosen Christen zur Rache aufforderte. Gewaltig wirkte dies Gebet des Sultans auf seine Krieger: mit Verzweiflung warfen sie sich in die ungarischen Haufen; Hunnyadi that Wunder der Tapferkeit und Klugheit, und hatte den Sieg beynahe schon über die zahlreichern Türken erfochten, als Uladislaus, von jugendlicher Hitze getrieben, ohne Rücksicht auf Hunnyadi's Plan und Warnung, in die Mitte der Janitscharen stürzte und von einem Wurfspieße getroffen zu Boden fiel. Die Türken steckten seinen Kopf auf eine Lanze, und verbreiteten durch diesen Anblick unter den Ungarn Schrecken und schimpfliche Flucht. — Hunnyadi's Heer war beynahe vernichtet, aber den Türken doch nicht weniger furchtbar und schädlich. Murad hatte den Sieg zu theuer erkaufen müssen; auf dem Schlachtfelde rief er wehmüthig aus: solche Siege wünsche ich meinen Feinden! — Auch der päbstliche Legate, die Ursache des Meineides, Julian, fand

hier

k) Becc. S. 104.

hier seinen Tod [l]). Um die Großmuth Murads zu erheben, erdichteten türkische Geschichtschreiber, selbst Hunnyadi wäre gefangen, aber kurz darauf wieder losgelassen worden [m]). — Murads Sieg war von so wenigen Folgen, daß er sich 2 Jahre lang vergeblich bemühte, über die Donau und Sau zu setzen, und daß Hunnyadi sogar in die Bulgarey eindrang, 1447
3 Tage nach einander die vielmal stärkern Türken [n]) (mit 30000. 200000?) angriff, und nach einem blutigen Kampfe mit einer solchen Uebermacht einen trefflichen ruhmvollen Rückzug hielt. Ein Aufruhr der Janitscharen in Adrianopel hinderte Murad abermals, seinen, mit dem Verluste von 34000 Mann erkauften, Sieg zu nutzen; er brachte die Unruhigen wieder zu ihrer Pflicht zurück, indem er ihrer wilden Tapferkeit in Griechenland und Epirus Beschäfftigung gab.

Der jüngere Bruder des griechischen Kaisers, der Morea besaß, wagte Streifzüge in das türkische Gebiet; Murad eilte herbey, demüthigte ihn, und war so großmüthig, seinem niedergedrückten Feinde, den er hätte vernichten können, Verzeihung anzubieten. Diese Mäßigung verlihrt freylich an innerm Werthe, wenn man die Umstände kennt, die sie ihm nothwendig machten [o]).

c) Kriege mit Georg Castriot oder Scanderbegh. 1448

Der Sohn eines alten Feindes von Murad II., Georg Castriot, nach seinen großen Siegen genannt Scander Begh (Herr Alexander), der lange Zeit als Geisel in Adrianopel lebte, hatte sich in seinem 20sten Jahre seines väterlichen Throns in Albanien durch List bemächtigt, den Bassa Ali mit seiner um die Hälfte kleinern Macht gänzlich geschlagen, und war sogar ins ottomanische Gebiet eingedrungen. Hätte er

l) Becc. S. 107. m) S. 107. in der Note (*).
n) S. 109. o) S. 112-119.

er sich vollends, seinen Wünschen gemäß, mit Hunnyadi's Heere verbinden können, und hätten ihn, wie er hoffte, außer Venedig noch andere christliche Mächte unterstützt, so wäre der Thron Murads vielleicht im Grunde erschüttert worden. Murad sendete seine besten Officiere gegen ihn, suchte ihn zu überraschen, aber seine Vorsicht und seine Talente vereitelten alle List und Tapferkeit so sehr, daß er bis vor Adrianopels Thore das Schrecken seiner Waffen verbreitete. Er wurde dem Sultan immer furchtbarer; dieser stellte sich daher an die Spitze von 120000 Mann — und konnte eine Gränzfestung Sfetigrado doch nur durch Verrätherey einnehmen. Wegen der großen Uebermacht seines Feindes konnte Castriot nur vertheidigungsweise agiren; er postirte sich mit seiner nur 18000 Mann starken Armee auf Gebirge, und fiel von da herab in die Ebenen, um den Türken in dem ohnehin unfruchtbaren Albanien den Unterhalt zu rauben. Ein Sturm auf seine Hauptfestung Kroja, von dem ehrgeizigen Sohne Murads selbst angeführt, vernichtete den 6ten Theil der türkischen Armee ohne glücklichen Erfolg. Castriot überfiel sie in der Nacht, nahm einen Transport von Lebensmitteln für Murads Heer hinweg, und zwang die Belagerer durch seine häufigen Ueberfälle, sich durch Pallisaden zu verschanzen. Ein zweyter Sturm fiel eben so fruchtlos aus, wie der erste, weil Castriot die Besatzung verstärken konnte, und der Ueberwinder Griechenlands und Ungarns sah sich in Gefahr, von einem kleinen albanischen Fürsten seines Ruhmes beraubt zu werden.
1450 Zorn und Gram sollen Murad getödtet haben. — Er war ein Fürst von seltner Größe, gewiß der erste Monarch seiner Zeit, der bürgerliche und friedfertige Tugenden mit vielen kriegerischen Eigenschaften verband; streng in Erfüllung seines gegebenen Wortes, eifrig in seiner Religion, ein Freund der Geist-

lich-

lichkeit — voll Redlichkeit und Billigkeit — ein Beschützer der Künste und ein weiser Gesetzgeber p).

Muhammed II. nahm seine Zuflucht zu niedrigen Künsten der Verrätherey, und strengte, da jene nichts halfen, seine Kräfte aufs neue an, um den Fürsten von Albanien zu unterdrücken; aber dieser war mächtiger als je, da er von den Venetianern Geld, und von dem König von Neapel Getreide erhielt. Nach einigen vergeblichen Anfällen, die seine Tapferkeit zurückschlug, ließ man ihnen endlich Ruhe. Diese kurze Zeit wendete er zur Wiederherstellung und Verbesserung des Zustandes seiner Länder und zur Vermehrung seiner Kriegsmacht an, die er auch bald wieder gegen die Türken brauchte. Ein neues Bündniß, das er mit Venedig schloß, erbitterte Muhammed II. so sehr, daß er mit einem ungeheuren Heere Albanien überschwemmte und Kroja zum 2tenmale mit noch größerer Wuth bestürmte; aber der Erfolg entsprach seiner großen Anstrengung doch nicht; voll Verdruß ging er nach Adrianopel, und überließ sein Heer dem Vezier und 8 Bassen, die aber mit einem großen Verlust die Belagerung aufheben und sich zurückziehen mußten. Nun wollte sich der Pabst Pius II. mit Castriot verbinden, und ihn, wo möglich, zum Befehlshaber eines christlichen Heeres gegen die Türken machen — aber der Tod dieser beiden Feinde der osmanischen Monarchie vereitelte diesen Entwurf q), und

d) Muhammed II.

p) Becc. S. 120.

q) Die türkischen Geschichtschreiber schweigen ganz von Castriots Größe; dies ist aber mehr ein Beweis von ihrer Partenlichkeit, als eine Widerlegung der erzählten Thaten, die vielleicht von griechischen Schriftstellern nur zu sehr ausgeschmückt worden sind. Jene konnten nichts von ihnen erzählen, ohne den verehrten Sultanen Murad und Muhammed II. etwas von ihrem Ruhme zu nehmen. Becc. S. 119.

und verstattete Muhammed II., mit ungetheilter Macht den von seinen Vorfahren angelegten Plan zu verfolgen; den gänzlichen Umsturz des griechischen Kaiserthums zu bewirken, — ein Unternehmen, das jetzt keiner großen Anstrengung mehr bedurfte, weil sich das griechische Reich schon seit langer Zeit in der elendesten Lage befand.

§. 2. Zustand des griechischen Kaiserthums vor der Eroberung Constantinopels.

Die Geschichte dieses Reiches stellt uns eine lange, äußerst selten unterbrochene Reihe von grausamen, geldgierigen, lasterhaften und untauglichen Fürsten vor, deren Hof ein Schauplatz der abscheulichsten Verbrechen und Thorheit war. Schon seit einem Jahrhunderte in die Mauern Constantinopels eingeschlossen, wäre es schon früher ein Raub der Türken geworden, wenn es nicht noch an den innern Unruhen derselben, die ihre kurzsichtige Politik geflissentlich nährte, eine schwache Stütze gehabt hätte. Seine letzten Beherrscher bewiesen in allen ihren Handlungen eine gänzliche Unfähigkeit zur Regierung; sie wollten die kaiserliche und oberpriesterliche Würde zusammen verbinden, und wendeten in dem kritischen Zeitpuncte, wo die Feinde ihre Eroberungen bis vor die Thore Constantinopels ausbreiteten, ihre mehreste Aufmerksamkeit auf die Entscheidung theologischer Streitigkeiten und auf die lange vergeblich gewünschte Vereinigung der römischen und griechischen Kirche. Emanuel erbitterte Murad II. durch die unpolitische Unterstützung der falschen Mustapha's — die nichts weniger als treu gegen ihn handelten, und nach einem kurzen Widerstande unterjocht wurden. Während Murad nun Anstalten machte, sich an Constantinopel zu rächen, übergab Emanuel seinem Sohne Johann IV. die Regie-

gierung — um mit größerer Muße die heilige Schrift studiren zu können r), und rettete sich abermals durch den verbrauchten Kunstgriff: daß er den jüngsten Bruder Murads zur Empörung vermochte. Da aber dies doch nur eine kurze Hülfe versprach — so bat Johann um Frieden, den ihm Murad nach langem vergeblichen Bitten unter den harten Bedingungen zugestand: daß er in dem Hafen von Constantinopel kein Kriegsschiff halten, alle an den Küsten des schwarzen Meeres gelegene Städte abtreten — ihm 50 Söhne der vornehmsten Griechen zu Geiseln geben, sich für einen türkischen Vasallen erklären, und ihm einen ansehnlichen jährlichen Tribut bezahlen sollte s). Indeß Murad seine Macht gegen Ungarn wandte, reiste Johann IV., auf Kosten des Pabstes und der Florentiner t), zu einer päbstlichen Kirchenversammlung nach Florenz, und willigte endlich in die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche, in der Hoffnung, desto eher von den abendländischen Mächten unterstützt zu werden. Aber seine Unterthanen widersetzten sich dieser Vereinigung, weil die Hauptbedingung derselben Unterwerfung unter den Willen des Pabstes in Kirchenangelegenheiten forderte. Johann durfte es nicht wagen, sein dem Pabste gegebenes Versprechen zu halten, und diese Wortbrüchigkeit war vielleicht eine Ursache mehr, warum ihn die abendländischen Fürsten, vom Pabste aufgewiegelt, seinem Schicksale überließen. — Die Schwäche dieses Reiches stieg nun vollends aufs höchste, da die kleinen zerstreuten Reste desselben getheilt wurden, und deßwegen in der kaiserlichen Familie selbst Zwistigkeiten entstanden. Johanns Brüder, Constantin und Theodor, wollten auch ihre Unfähigkeit zum Herrschen 1448

r) Becc. S. 87. s) S. 91.
t) S. 98.

schen beweisen, und zwangen ihn, daß er dem einen die Stadt Selymbria mit ihrem Gebiete, und dem andern Morea übergeben mußte. Der jüngere Bruder wollte sich mit Selymbria nicht begnügen, und
1451 empörte sich gegen Johann. Es kam aber nicht zum Ausbruch des Bruderkrieges, weil Johann und Theodor in einem Jahre starben. Der Tod des Kaisers war das Signal zu neuen innern Unruhen. Demetrius, der dritte Sohn Emanuels, wollte den ältesten, Constantin, vom Throne stoßen; man überließ die Entscheidung dem allgemeinen Feinde Murad, der sich für Constantin erklärte [u]). Dieser theilte Morea unter seine 2 Brüder — die aber, damit unzufrieden, sich selbst unter einander bekriegten.

§. 3. Höchster Verfall und Ende des griechischen Reiches.

a) Nächste Ursache zur Belagerung Constantinopels.

Constantin suchte mit Muhammed II. in gutem Vernehmen zu bleiben, gab aber bald selbst durch einen Eigennutz Gelegenheit zum Bruche. In Constantinopel lebte neulich ein Urenkel Bajazeths I., Namens Orchan [x]), von einem Jahrgehalte, den ihm Muhammed gab. Constantins Räthe verlangten Verdoppelung dieses Gehaltes, mit der Drohung, widrigenfalls den Orchan in Freyheit zu setzen. Diese Forderung war dem Muhammed als eine Gelegenheit zu öffentlichen Feindseligkeiten erwünscht: er eilte, nach einem Frieden mit dem Fürsten von Caramanien, nach Adrianopel, um die Anstalten zum Bau einer Festung, auf der europäischen Seite des marmoratischen Meeres, zu betreiben, die auch, trotz den Vorstellungen Constantins, in 4 Monaten vollendet wurde, und die doppelte Absicht hatte, seinen Truppen die

u) Becc. S. 127.
x) S. 129. in der Note.

die Ueberfahrt zu erleichtern, und die christlichen Mächte von der Seite abzuhalten, dem griechischen Kaiser beyzustehen. Kein fremdes Schiff durfte nun die Meerenge passiren, ohne hier einen Zoll zu bezahlen; wie sehr mußte dadurch der Handel nach Constantinopel leiden, und wie groß war die Gefahr, ausgehungert zu werden! — Nach diesen Vorbereitungen erklärte Muhammed II. dem griechischen Kaiser öffentlich den Krieg. Dieser wendete alle Mittel zur Vertheidigung an, die ihm sein so engbegränztes Land noch gewährte — flehte die abendländischen Mächte um Hülfe an, und hoffte, da dieses vergeblich war, von der Zeit Errettung, indem er, wegen der natürlichen Lage der Stadt (s. den Geographen), die Belagerung in die Länge ziehen wollte. In dieser Noth kam ein Gesandter von dem Pabst Nicolaus V., der ihm nur unter der Bedingung, daß er sich der römischen Kirche unterwürfe, Beystand versprach. Der Kaiser war dazu geneigt, aber das aufrührerische Volk verband sich mit den schwärmerischen Mönchen, unter der Anführung des Gennadius, und forderte lieber Unterwerfung unter den türkischen Scepter, als Verbindung mit Rom, und steinigte die lateinischen Priester in den Kirchen. Diese Erbitterung rührte vielleicht auch von dem stolzen Betragen der päbstlichen Legaten her, die der griechischen Geistlichkeit mit auffallender Geringschätzung begegneten. Hiezu kam noch die Streitigkeit über die Beschaffenheit des Lichtes bey der Verklärung Christi auf Tabor, die sie mehr beschäfftigte, als die Fortschritte der türkischen Macht vor ihren Thoren. — Muhammed rückte der Stadt mit seinen Belagerungsmaschinen immer näher, und sein großer Zug schwerer Artillerie wurde von französischen Renegaten gut bedient. Im April des Jahres 1453 war endlich die Stadt Constantinopel durch 200000 Mann, deren

b) Innere Unruhen.

1453

Lager 6 Meilen im Umfange hatte, und durch 230 kleine und größere Schiffe, größtentheils eingeschlossen.

c) Belagerung Constantinopels.

Natur und Kunst hatte sich vereinigt, um Constantinopel zu einer Festung und zur Hauptstadt eines Reiches zu bilden. Gegen Norden umgab sie der Hellespont und das schwarze Meer, gegen Süden war der Archipelagus nicht fern; in ihrer dreyeckigten Gestalt hatte sie den Umfang von 4 deutschen Meilen, und 800000 Einwohner, ohne die Vorstädte zu rechnen, die von Lateinern und Genuesern bewohnt wurden [y]). Doppelte Mauern umgaben sie von der Seeseite; den übrigen Theil befestigten 2 Mauern mit 80 Thürmen, und ein breiter, tiefer Graben. Die Mündung des Hafens wurde durch eine ungeheure Kette gesperrt. Aber die Anzahl der Vertheidiger war zu klein für den ungeheuren Umfang der Stadt und gegen die zahllosen Haufen der Belagerer: ohngefähr 8000 Mann regulirter Truppen und ein unordentlicher Haufen von 4000 Laien und Mönchen standen auf den Mauern unter den Befehlen eines Genuesers Justiniani, und in dem Hafen der Stadt, die zur Beherrscherin des Meeres bestimmt schien, lag kein einziges griechisches Schiff, sondern einige genuesische und venetianische Galeeren, denen das Auslaufen verwehrt war [z]). Unter diesen Umständen schien alle Gegenwehr vergeblich — und doch vertheidigten sich die Griechen noch muthig. Durch die Ankunft einiger genuesischen und venetianischen Schiffe, die nach einem glücklichen Treffen durch die türkische Flotte hindurchsegelten, wurden sie zwar von der einreißenden Hungersnoth auf eine Zeitlang befreyt; aber bald wurde ihre Hoffnung wieder auf eine unerwartete Art vereitelt. Bisher hatten sie ihre kleine Macht an einem der gefährlichsten Posten vereinigen können, aber

y) Becc. S. 140. z) S. 142.

aber jetzt zwang sie Muhammed durch ein außerordentliches Mittel, sie wieder zu theilen. Er ließ nemlich einen Theil seiner Schiffe auf einem mit Brettern belegten Weg über die Gebirge fortziehen und in den Hafen bringen, um die Belagerten auch von dieser Seite zu ängstigen [a]). Constantin bat in dieser neuen Noth um Frieden, und erbot sich, den jährlichen Tribut wie vorher zu liefern. Aber Muhammeds Gegenforderung, daß er ihm Constantinopel für einen Theil von Macedonien und Thessalien überlassen, und sich Thessalonich zur Residenz wählen sollte — das Mißtrauen in Muhammeds Redlichkeit — die Thränen seiner Minister, die ihn noch immer mit der Hoffnung auf fremde Hülfe schmeichelten, erweckten sein schlummerndes Ehrgefühl und den Entschluß, sich lieber unter den Trümmern seiner Vaterstadt zu begraben, als sich dem grausamen Muhammed aufs Ungewisse zu übergeben. Justiniani's kühner Plan, die türkische Flotte zu verbrennen, verunglückte, und erbitterte Muhammed so sehr, daß er Befehl zu einem Hauptsturme ertheilte. Auf einmal erscholl das Gerücht, eine christliche Flotte sey von der einen, und Hunnyad von der andern Seite zur Rettung Constantinopels im Anzuge; ein panisches Schrecken befiel die Belagerer — und Muhammed stand auf dem Puncte, die Belagerung aufzuheben, als er von der Nichtigkeit dieser Sage überzeugt wurde.

d) Eroberung Constantinopels, am 29 May.

Ein dreytägiges Fasten bereitete sein Heer zu dem großen Sturme vor, den er nun unternehmen wollte, und von dem der Kaiser Constantin durch seinen geheimen Freund, den Vezier Ali, benachrichtigt wurde. Muhammed suchte vorher alle Mittel hervor, um

a) Einige wenige Abweichungen in der Angabe der Zahl und Größe der Schiffe abgerechnet, bestätigen alle Schriftsteller die Wahrheit dieser außerordentlichen Handlung. Becc. S. 147.

um seinen Soldaten Muth einzuflößen, schwur, daß er 3 Nächte hindurch ein Licht über der Stadt habe glänzen sehen, versprach den bey dem Sturme bleibenden das Paradies, und denen, die ihn überlebten, eine dreytägige Plünderung. So aufgereizt seufzten die Türken nach dem Augenblicke des Angriffs. — Am 29sten May begann der Sturm vor Sonnenaufgang; ein Kampf von 2 Stunden, den die Griechen mit Verzweiflung bestanden, füllte die äußern Gräben vor der Mauer mit den Leichen der Türken. Die Noth beseelte Constantin mit nie gefühltem Muthe: er nahm seinen Posten auf den äußersten Wällen; aber der Streit war zu ungleich! — Justiniani wurde durch eine Wunde vom Kampfplatze entfernt, oder zog sich aus Feigheit zurück b). Seine Abwesenheit war der Vorbote vom gänzlichen Untergange der Griechen. Die Türken erstiegen die Mauern, oder drangen durch ein verborgnes Thor in die Stadt. Jetzt wehte die ottomannische Fahne auf der Mauer: „Constantinopel ist unser!„ schryen die wilden Eroberer, und die Griechen, von allen Seiten angefallen und bedroht, dachten nun auf nichts, als auf ihre Rettung, und wurden auf der Flucht größtentheils niedergemacht. Constantin stürzte sich, von seinen Freunden und Ministern umgeben, in die dicksten Haufen der Feinde, und fand einen ehrenvollen Tod. Nun that die Stadt keinen Widerstand mehr, und wurde ein Schauplatz aller Greuel, die eine gewaltsame Eroberung durch wilde Krieger nur nach sich ziehen kann. Tausende versammelten sich um eine constantinische Säule, die der Aberglaube für ein Asyl hielt; es erschien aber kein Engel, der sie dem Schwerdte der wüthenden Muselmänner entrissen hätte c). Drey

b) Becc. I. S. 155.

c) Nur in Nebenumständen widersprechen sich hier

Tage dauerte (nach dem Zeugnisse der griechischen Geschichtschreiber, die die Grausamkeit wahrscheinlich übertreiben) die Plünderung: 60000 Einwohner wurden zu Sclaven gemacht, und die Eroberer thürmten blutige Trophäen von Menschenköpfen auf. Auch die Genueser in der Vorstadt Galata, die sich doch vorher aus Klugheit dem Sultan unterworfen hatten, wurden Opfer der türkischen Wuth. Die ganze prächtige Kaiserstadt sah in wenig Tagen sich nicht mehr gleich. Das Reich Constantins des Großen hatte nun 1121 Jahre nach seiner Stiftung sein Ende erreicht.

§. 4. Zustand der Nachbarn des griechischen Reiches, kurz vor und nach der Eroberung Constantinopels.

Die gesammte politische Lage, die Unthätigkeit und Unentschlossenheit der Nachbarn des griechischen Reiches und der übrigen europäischen Staaten, war eine entfernte Ursache der steigenden Macht der Pforte und des Umsturzes des constantinischen Kaiserthums.

a) Ungarn.

aa) Ungarn.

Innere Unruhen verhinderten es noch, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Fortschritte seines neuen, furchtbaren Nachbars zu richten. — Nach König Siegmunds Tode — der sich die Entsetzung der Afterpäbste und die Unterdrückung der Taboriten zum Ziele seiner Ruhmsucht setzte, und durch viele eigenmächtige Handlungen die ungarische Nation so erbitterte, daß sie ihn ins Gefängniß warf, wo er erst seine schädlichen Gesinnungen zum Vortheile Ungarns

die griechischen Historiker. Cantemir erhebt offenbar die großmüthige Mäßigung Muhammeds bey dieser Eroberung zu sehr. s. Becc. I. S. 160.

1437 garns änderte d) — erhielt Albert II. den ungarischen Scepter. Er widersetzte sich mit Ruhm den Fortschritten Murads, trat aber schon von dem Schauplatze ab, ehe er noch die großen Erwartungen erfüllen konnte, die seine Talente in allen Gemüthern erweckt hatte. Seine hinterlassene schwangere Wittwe Elisabeth sollte sich nach dem Willen der Ungarn einen Gemahl wählen, der das Reich gegen innere und äußere Feinde beschützen könnte; denn von einer Seite verbreiteten die Hussiten, und von der andern die Türken Schrecken an Ungarns Gränzen. Von den Vorstellungen einiger wichtigen Großen geleitet, wählten sie Uladislaus, den König von Pohlen. Aber ihre Gesinnung änderte sich
1440 nach ihres Sohnes Ladislaus Geburt: sie widersetzte sich der beschlossenen Verbindung auf den Rath des Grafen von Cilley, der an der Spitze einer Partey des Adels stand, die den königlichen Säugling als ihren künftigen Beherrscher krönte. Indessen erschien der König von Pohlen an der Gränze. Elisabeth stahl die Krone und verpfändete sie gegen eine geringe Summe an den deutschen Kaiser Friedrich III. Die Gegenpartey führte den König von Pohlen zur Krönung und entdeckte diesen Raub mit Unwillen und Wuth. Die Erhebung Uladislaus, die demungeachtet erfolgte, war die deutlichste Kriegserklärung gegen Elisabeth und ihre Partey. Er richtete seine Hoffnung auf Johann Corvinus Hunnyadi, der schon unter den vorigen Königen Lorbeern des Sieges eingeerndtet hatte; er erschien und

d) Nur zuweilen erlaubten wir uns, aus Mangel neuerer, in unsern Plan passenden, Hülfsmittel, das Feßlerische Werk: Matthias Corvinus, I. Band, 1793. zu benutzen, und zwar nur dann, wenn es simpel erzählt und von den Quellen der ungarischen gleichzeitigen Geschichte, vorzüglich von Bonfinius, nicht abweicht.

und siegte auch hier über Gora und Cilley — so wie über die einfallenden Türken. Das Uebel des Aufruhrs faßte aber doch im Innern immer tiefere Wurzeln. Die Stände von Böhmen trennten sich von Ungarn und wählten unter sich selbst einen Statthalter — Georg von Podiebrad. Elisabeth wurde durch die Fortsetzung des Krieges so erschöpft, daß sie erst mehrere ungarische Städte an Friedrich III verpfändete, und ihm endlich sogar ihren unmündigen Prinzen Ladislaus zur Vormundschaft übergab [e]). Da dieses ihre Partey auch gegen sie erbitterte und viele ihr untreu wurden, so forderte sie, in Vereinigung mit den ungarischen Ständen, ihren Sohn und die Krone von dem Kaiser wieder zurück, aber vergeblich. Ihre Gegner erhielten durch Hunnyadi's Siege über die Türken mehr Gewicht; dieses erweckte nachgiebige Gesinnungen in dem Herzen der Königin, und der päbstliche Legat Julian bemühte sich die streitenden Parteyen zu vereinigen. Uladislaus söhnte sich mit Elisabeth aus; aber ihr plötzlicher Tod hinderte die Verbindung. 1442

Am Grabe der Königin erlosch die Fackel des Bürgerkrieges, der bisher die ungarische Macht zum Vortheile der Türken getheilt hatte, und Uladislaus konnte sich nun mit ganzer Kraft ihren Fortschritten widersetzen. Hunnyadi's Waffen waren überall siegreich, und Murad schloß den zehnjährigen Waffenstillstand (s. §. 1. b.), aber nach dem Bruche desselben und nach dem Tode des Königs bey Varna änderte sich das Kriegsglück. Auf 1444 dem Pesterfelde erklärten die Stände den jungen Ladislaus für ihren König und Hunnyadi zum Statthalter des Reichs, und forderten, daß er den Kaiser zur Auslieferung ihres jungen Prinzen und der

e) Galletti Geschichte von Deutschland, III. Band, S. 8.

Krone zwänge [f]). Da ihre Forderung bey Friedrich vergeblich war, so fiel Hunnyadi mit 12000 Mann
1445 in Oestreich ein, mußte aber, nach einem vergeblichen Angriff auf Wienerisch-Neustadt, wieder abziehen, und rächte sich durch Verwüstung des Landes. Durch Vermittelung des Grafen von Cilley wurde endlich ein zweyjähriger Stillstand geschlossen, während dessen Friedrich die verpfändeten Städte und die Vormundschaft über den Prinzen noch behalten sollte. — Die Türken kannten die Schwäche des unruhigen Ungarns und erschienen mit neuen Haufen verstärkt an den Gränzen. Hunnyadi wurde nach einem dreytägigen Kampfe bey Cosana in Thracien, wegen des Ungehorsams des Grafen Scekely, besiegt, und mußte sich zurückziehen. (S. §. 1. b.) Das Unglück verschwor sich mit dem Neide gegen diesen edeln Helden. — Die böhmischen Brüder beunruhigten Ober-Ungarn. Hunnyadi zog gegen sie und belagerte Losoncz, ihren Hauptsitz. Der benachbarte ungarische Adel stellte sich zwar auf seinen Befehl im Lager, aber sie hegten treulose Anschläge: von einigen Verräthern geführt, überfielen die Böhmen Hunnyadi's Heer und jagten es in die Flucht. Das Geständniß eines sterbenden Verräthers befreyte Hunnyadi von der Schande der Niederlage, und die ungarischen Stände erkauften den Frieden von den böhmischen Brüdern. — Um sein Vaterland zu retten, und sich lieber allein dem Neide und dem Unglück bloßzustellen, wendete er nun alles an, um den jungen König der Vormundschaft Friedrichs zu entreißen. In Verbindung mit Böhmen und Oestreich, dessen größter Theil damals noch zu Ungarn gehörte, öffnete er sich mit den Waffen den Weg
1452 abermals bis zu Neustadt, und zwang Friedrich den

f) Galletti a. a. O. S. 26.

den Entschluß ab, den jungen Prinzen dem Grafen von Cilley zu überliefern. Bis zu der Volljährigkeit des Ladislaus sollte Böhmen den Podiebrad, Ungarn den Hunnyadi, und Oestreich den Grafen von Cilley zum Statthalter haben. Weil man aber dem Kaiser die Kosten der Erziehung, die er hoch berechnete, nicht ersetzen wollte, so behielt er die ungarische Krone und alle verpfändete Städte. — Diese innern und äußern Unruhen hinderten die Ungarn, dem bedrängten griechischen Kaiser so beyzustehen, wie es wegen ihrer künftigen Sicherheit vor Muhammeds Eroberungssucht nöthig gewesen wäre.

b) Das deutsche Reich g).

bb) Das deutsche Reich.

Albert II. war durch seinen zu frühen Tod verhindert worden, die wichtigen Angelegenheiten, die das deutsche Reich damals beschäfftigten, zu vollenden, und hinterließ sie nun seinem schwächern Nachfolger Friedrich III, Herzog von Oesterreich, bey dessen Wahl die deutschen Fürsten ihren Grundsatz, nicht mehrere Kaiser nach einander aus Einem Hause zu wählen, gänzlich verließen. —

1) Händel des basler Conciliums mit dem Pabste.

Die Irrungen zwischen dem Pabst und dem Concilio zu Basel waren schon unter Siegmund so weit gediehen, daß jener einen großen Theil seiner Einkünfte und das Recht, Beneficien und geistliche Würden außer dem Kirchenstaate zu vergeben, einbüßen und die Kirchenversammlung für sein höheres Gericht anerkennen sollte. Diese Versammlung versprach auch unter andern, daß sie dem griechischen Kaiser, um die langegewünschte Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche zu beför-

dern,

g) Risbecks Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Milbiller. III. Band. Zürch 1789; 10tes Buch, S. 197.

dern, auf ihre Kosten nach Basel kommen lassen wollte, damit in Gegenwart aller Theilnehmer endlich etwas beschlossen werden könnte. Um dies zu vereiteln, und, wo möglich, das ihm so verhaßte Basler Concilium zu trennen, schickte der Pabst Eugen einige Galeeren nach Constantinopel, um den griechischen Kaiser nach Italien bringen zu lassen, wo er ein anderes Concilium nach Ferrara, und dann wegen der Pest nach Florenz, ausgeschrieben hatte [h]). Deßwegen, und weil er ihre Decrete nicht geachtet, verhingen die versammelten Väter zu Basel die Suspension über ihn. Die Churfürsten wünschten, aus Furcht vor einem hartnäckigen Schisma, die Anwendung gelinder Mittel zur Herstellung der Einigkeit der Kirche, schlossen in dieser Absicht einen Churverein, wobey sie sich auf jeden Fall Eintracht versprachen, und machten diesen Entschluß sowohl dem Pabst als der Kirchenversammlung bekannt. Albert folgte ihrem Beyspiel und mischte sich, wegen der wichtigern Sorge für den Landfrieden und die Gerechtigkeitspflege, nicht in die Zänkereyen des basler Conciliums. Die versammelten Väter schickten zwar Gesandte auf den Reichstag zu Nürnberg, um das deutsche Reich von der Neutralität ab- und auf ihre Seite zu ziehen, aber sie wurden bis zu einem neuen Reichstag zu Maynz vertröstet, wo sie doch weiter nichts erlangten, als daß die von ihnen bisher gemachten Decrete, das wegen der Suspension Eugens ausgenommen, gebilligt wurden. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß das Concilium, den mehresten Stimmen zufolge, nach Strasburg, Maynz oder Regensburg verlegt werden sollte. Eugen wurde nochmals citirt, und da er nicht erschien, aller Vorstellungen der anwesenden Gesandten unge-

h) Beccat. S. 98. Galletti III. S. 5.

ungeachtet, abgesetzt, und Amadeus von Savoyen 1439
an seine Stelle gewählt.

So standen diese Angelegenheiten, da Friedrich III. Kaiser wurde, und man kam in Ansehung dieser Sache, ungeachtet wiederholter Berathschlagungen, Projecte und Schlüsse, nicht weiter, sondern schwebte vielmehr von Tage zu Tage in größerer Ungewißheit. Friedrich schickte seinen Secretär Aeneas Sylvius [i]) zu Eugen, der doch noch den päbstlichen Thron behauptete, um ihn zu bereden, dem Wunsche der Nation, daß das Concilium an einem andern Orte eröffnet werden möchte, nachzugeben. Dieser Gesandte bewies durch seine Reden [k]), daß weder er, noch der Kaiser der Kirchenversammlung zu Basel geneigt war. Von seinen geheimen Unterhandlungen ist uns weiter nichts bekannt, als daß der Pabst das Gesuch des deutschen Reiches verwarf, aber Gesandte zu schicken versprach, die über die Aufhebung der Trennung der Kirche gemeinschaftlich arbeiten sollten. Die Merkmale des Wohlwollens, womit der Pabst den Aeneas Sylvius entließ, und der hohe Ton, den er nun gegen das Concilium anstimmte, lassen vermuthen, daß der Kaiser noch manche geheime Aufträge gegeben haben mag. Eugen entsetzte sogar die Erzbischöfe von Cölln und Trier, wegen ihrer Anhänglichkeit an das basler Concilium, ihrer Würden, zog sich aber durch diese eigenmächtige Handlung den Unwillen der übrigen Churfürsten zu, die sich nun gegen ihn verbanden, alle alten Beschwerden gegen den römischen Stuhl erhoben [l]), und drohten, daß sie in der Sache allein handeln wollten, wenn der Kaiser ihnen entgegen wäre. Dieser schlug aber den Beytritt zu ihrem Bunde aus und pflog

2) Schwäche Friedrichs III.

1444

i) Galletti a. a. O. S. 10.

k) Risbeck III. S. 213. l) Risb. S. 215.

pflog geheime Unterhandlungen mit dem Pabste, wodurch der Unwillen der deutschen Fürsten immer mehr anwuchs. Der Kaiser war unentschlossen, welche Partey er ergreifen sollte; aus dieser verzweifelten Lage half ihm der schlaue Aeneas: er bestach die Räthe des Churfürsten von Maynz, daß diese ihrem Herrn, und dieser den übrigen Churfürsten, solche Gesinnungen beybrachten, daß alles aus dem frankfurtischen Vereine ausgestrichen wurde, wovon Aeneas glaubte, daß es dem Pabste nachtheilig wäre, und daß die mehresten Reichsfürsten, troß den dringendsten Vorstellungen der Churfürsten von Cölln, Trier und Sachsen, beschlossen, Eugen wieder als Pabst anzuerkennen. So verlohr die deutsche Nation in kurzer Zeit alle die Vorrechte wieder, die sie auf den Concilien errungen zu haben glaubte. Auch Eugens Nachfolger, Nicolaus V, war nichts weniger als gesonnen, die Beschwerden der Nation zu heben, und die Hoffnung zur Reformation schwand. Das basler Con-
1448 cilium ging auseinander, da der größte Theil der Nation selbst den langen Streit, der es beschäfftigte, eigenmächtig entschieden hatte.

Während dieser Zeit konnte Deutschland nur eine getheilte Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der Osmanen richten; noch weniger in der Folge. Nach
1455 dem Tode Nicolaus V. stellten einige Churfürsten dem Kaiser Friedrich vor, daß er dem neuen Pabste nicht eher die Obedienz leisten möchte, bis dieser die Wünsche der Nation vollkommen befriedigte; aber Aeneas wußte es bey ihm dahin zu bringen, daß er sich, wider den Willen der Churfürsten, dem neuen Pabste Calixt III. unterwarf [m]). Mit größerer Freymüthigkeit, als jemals, erhuben zwar die Fürsten die alten Klagen gegen den Pabst, behaupteten sogar,

m) Galletti III. S. 50.

gar, das Pabstthum sey nicht nothwendig, aber die Schwäche Friedrichs und seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl verdarb alles, und das so gutgemeinte Vorhaben endigte sich mit einem Federkriege.

Die deutsche Nation war in Parteyen getheilt, und konnte sich nie zu Einem Zwecke vereinigen. Ueberall herrschte, in der Periode der türkischen Siege, Verwirrung und die Fürsten lebten mit den Städten und mit einander selbst in Uneinigkeit. Das Faustrecht konnte noch nicht verdrängt werden, und die Adlichen konnten sich, aus Furcht vor ihren räuberischen Nachbarn, nicht von ihren Burgen entfernen. Ueberdies herrschte schon in den ersten Jahren der Regierung Friedrichs allgemeine Unzufriedenheit über seine Unthätigkeit und seinen Wankelmuth. Der Landfriede wurde nicht gehalten, weil sich Friedrich nie im Reiche sehen ließ, folglich keine vollstreckende Macht, kein Richter, kein Bestrafer der Friedensstörer vorhanden war. Auf ihn allein schoben die Fürsten alle Schuld des schlechten Zustandes von Deutschland, und hielten endlich, da er selbst nichts zur Wiederherstellung der Ordnung that, einen Fürstentag zu Nürnberg. Der Kaiser verwies ihnen dieses eigenmächtige Verfahren, anstatt daß er, ihrer Einladung zufolge, an ihrer Versammlung hätte theilnehmen sollen. Sie beschlossen daher einen römischen König zu wählen — hielten aber eine Zusammenkunft nach der andern, ohne etwas zu vollbringen — schmiedeten lauter Projecte, ohne Ausführung, ohne Eifer und Eintracht.

3) Innere Unruhen in Deutschland.

1456

Hiezu kamen noch andere wichtige Umstände, die die Unschlüssigkeit der Fürsten vermehrten. Die Preußen waren mit dem deutschen Orden in Streitigkeit gerathen und seit langer Zeit mit dem De-

4) Der deutsche Orden.

Despotismus ihrer Herren unzufrieden, die, selbst mit einander uneins, auswärtige Feinde ins Land gezogen, und die Freyheiten der Städte auf mancherley Art gekränkt hatten. Diese schlossen daher schon 1440 einen Bund gegen den Orden. Er wandte sich an den Kaiser, und dieser ließ die Ermahnung an die Bundesverwandten ergehen, von ihrem Bunde abzustehen. Sie trugen ihm dagegen ihre Beschwerden vor und ernannten ihn zum Schiedsrichter; da er aber den Ausspruch that, daß sie kein Recht hätten, einen aufrührerischen Bund zu schließen, und der Orden sich deßwegen zu neuen Bedrückungen berechtigt glaubte, so schüttelten die Preußen das Joch des Despotismus ganz ab, und begaben sich unter den Schutz des Königs
1454 von Pohlen [n]). Ein 13jähriger Krieg zwischen dem deutschen Orden und Pohlen war die nächste Folge, und beschäfftigte zugleich die damals gehaltenen Reichstage in Deutschland, weil der deutsche Orden immer um dessen Vermittlung bat. Im
1467 Frieden zu Thorn behielt er nur das östliche Preußen, und Deutschland verlohr die Schutzherrschaft.

5) Krieg zwischen Böhmen und Sachsen.

Indessen war auch ein Krieg zwischen dem Hause Sachsen und dem Könige von Böhmen entstanden. Beide hatten schon 1429 eine alte Erbvereinigung wieder erneuert und sich gegenseitigen Beystand zur Beschützung ihrer Länder versprochen [o]).
1455 Jetzt sollte dieser Bund wieder erneuert werden, aber Böhmen machte vorher Ansprüche auf einige sächsische Städte und Schlösser und suchte sie mit den Waffen geltend zu machen, aber nach einem kleinern Verluste bey Pirna verwandelte der König von Böhmen den blutigen Streit in schriftliche Unterhandlungen, die sich end-

n) Galletti III. 39. o) Risb. III. 245.

endlich, durch Vermittlung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, nach dem Tode des Königs Ladislaus mit einem vollkommnen Frieden endigten.

Alle diese Unruhen waren noch nicht beygelegt, als sich in der Pfalz und in Bayern wegen der Stadt Donauwerth, die der stolze Herzog von Bayern Ludwig der Reiche ihrer Reichsunmittelbarkeit berauben und wieder unter bayerischen Gehorsam bringen wollte, neue Streitigkeiten erhoben p). Das kaiserliche Verbot, den Landfrieden nicht zu brechen, und die angedrohte Strafe von 1000 Mark Goldes, achtete Ludwig so wenig, daß er Donauwerth durch Verrätherey in Besitz nahm und erst auf Vermittelung der Reichsfürsten wieder einräumte. — Anhaltender waren die Händel, in welche der Churfürst von der Pfalz mit einigen benachbarten Reichsfürsten gerieth, die ihn wegen seiner Macht beneideten und endlich mit Krieg überzogen; ein einziger Sieg nöthigte sie aber zum Vergleiche. 6) Pfalz und Bayern. 1458

Wie wenig war also bey solchen unruhigen Zeiten von dem Beystande der deutschen Fürsten gegen die Türken zu hoffen! — Man hielt Reichstage auf die Vorstellungen der Päbste, und berathschlagte sich vielfältig; bald gefiel aber ein Vorschlag den Fürsten, bald den Städten nicht, die ihre zu entrichtenden Beyträge immer zu hoch angeschlagen fanden. Deutschland befand sich daher unter einem Oberhaupte, das zu wenig Ernst und Ansehen besaß, um eine gemeinnützige Sache mit Nachdruck zu betreiben, in dem Zustande einer vollkommnen Anarchie.

Diese

p) Galletti III. S. 55.

7) Auswärtige Händel. Diese wurde noch vermehrt durch die auswärtigen Händel mit Ungarn (s. §. 4. a.), mit den Schweizern und dem Herzoge von Meiland.

aaa) mit der Schweiz. Er machte mit den Zürchern ein Bündniß gegen die übrigen Schweizercantons, mit welchen jene, wegen der Verlassenschaft des letzten Grafen
1444 von Toggenburg, in einen Krieg verwickelt waren, in der Hoffnung, unter dem Beystande der deutschen Reichsfürsten bey dieser Gelegenheit einen Theil der Schweiz wieder unter österreichische Bothmäßigkeit zu bringen q). Da aber diese Hoffnung fehlschlug und auch die Hülfsmacht, die er von Frankreich erhielt, wegen ihrer schlechten Disciplin wenig ausrichtete, so mußte er sehen,
1450 daß die Zürcher in dem Frieden mit den übrigen Cantons ihr Bündniß mit Oesterreich förmlich aufhoben r).

1447 Nach dem Tode des Herzogs Philipp Maria
bbb) mit Meiland. von Meiland s), aus der Familie *Visconti*, faßte Franz Sforza, ein Mann von ungemeinem Muthe, großer Standhaftigkeit und Kriegserfahrung, den Entschluß, sich zum Herrn von Meiland zu machen. Die Meiländer baten den Kaiser um Beystand gegen ihn, und waren bereit sich mit einigen Einschränkungen Friedrich zu unterwerfen. Aber aus Mangel an Entschlossenheit, an eigner Macht und an Beystand der Reichsfürsten, konnte er die Neigung der Meiländer nicht thätig unterstützen, und mußte es dulden, daß sie endlich den Sforza für ihren Herzog erkannten.

8) Anstalten zum Türkenzuge, Bey dieser Unthätigkeit Friedrichs in seinen eigenen Angelegenheiten konnte man nicht viel mehr Eifer für fremde und insbesondere für die Vertreibung der Türken erwarten. Er wurde zwar bey

q) Risb. III. 209. Gall. III. S. 19. f.
r) Galletti III. S. 24.
s) Risbeck III. 227. Gall. III. S. 44.

bey der Nachricht von der Einnahme Constantinopels bis zu Thränen gerührt, sey es nun aus Gefühl des Mitleids, oder aus Besorgniß vor der Gefahr, die seinen Ländern näher rückte. Er entschloß sich, einen Zug gegen die Türken zu veranstalten, und schickte den bekannten Aeneas Sylvius zum Pabste Nicolaus V. und an die vornehmsten Cardinäle, wo es nicht vieler Ueberredungskunst bedurfte, weil man mit seinen Wünschen übereinstimmte. Eine päbstliche Bulle machte das große Vorhaben bekannt, und auf einem Reichstage zu Regensburg sollten die Fürsten noch mehr dazu ermuntert werden [t]). Allein die beredtesten Schilderungen des Aeneas und der päbstlichen Legaten von der drohenden Gefahr machten wenig Eindruck auf die Reichsfürsten. Der einzige Philipp, Herzog von Burgund, reicher und mächtiger als alle, erbot sich, die Griechen mit einem Heere zu unterstützen, aber freylich, aus Furcht, seine schönen Lande möchten in seiner Abwesenheit geplündert werden, nur unter der Bedingung, daß ein fünfjähriger Landfrieden aufgerichtet würde [u]). Einige andere Fürsten bekamen auch Muth zum Türkenkriege, aber den Schlüssen der damaligen Reichstäge fehlte gewöhnlich die Ausführung. Man verschob die Sache immer von einem Reichstage zum andern, und legte dadurch selbst das Bekenntniß ab, daß Deutschland gar nicht in der Lage sey, etwas Wichtiges mit dem nöthigen Ernste und Nachdrucke zu unternehmen, ohne thätige Unterstützung der auswärtigen Mächte. Die Lage Friedrichs wurde immer bedenklicher, da eben damals Ungarn, Böhmen und Oestreich seinen Erbherrn Ladislaus aus seiner Vormundschaft zurückforderten (s. §. 4. a.),

verhindert durch innere Unruhen.

1454.

t) Risb. III. 228. Gall. III. 46.
u) Beccatini I. S. 135.

und das deutsche Reich immer aufs neue von Fehden und Unruhen zerrüttet wurde. Das Project des Türkenzuges blieb unter diesen Umständen ohne Ausführung, obgleich der unter dem Namen Pius II. zum Pabste erwählte Aeneas Sylvius es zu seiner ersten Angelegenheit machte x) und alle seine Beredtsamkeit verschwendete, um ganz Europa dazu zu ermuntern und vorzüglich die deutschen Fürsten mit einander auszusöhnen. Ihm zu
1460 Gefallen schrieb zwar der Kaiser einen Reichstag zu Wien aus, wo es der päbstliche Legat Bessarion so weit brachte, daß man seinen Vorstellungen — zu folgen versprach; aber die Deutschen fühlten es doch zu sehr, daß zuvor die innere Ruhe ganz hergestellt werden, daß der Kaiser mehr Thätigkeit in Deutschlands Angelegenheiten zeigen und sich deßwegen öfter persönlich im Reiche einfinden müsse. Da ihn nun hiervon die Unruhen in Ungarn abhielten, so thaten die Fürsten, die das Bedürfniß innerer Ruhe immer tiefer zu fühlen anfingen, einem fremden Könige, dessen unternehmender unerschütterlicher Geist aber so wie seine große Klugheit allgemein anerkannt wurde, — **Georg Podiebrad** von Böhmen den ehrenvollen Antrag, einen allgemeinen Landfrieden zu errichten. In der Hoffnung, sich vielleicht zum römischen Kaiser erhoben zu sehen, nahm er ihn an, und machte den ersten Gebrauch von seiner Vollmacht in einer Streitigkeit des Herzogs Ludwig von Bayern und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg y), indem er als Schiedsrichter derselben nicht allein diese beide Parteyen, sondern auch mehrere Churfürsten und Reichsstände zu einer Versammlung nach Eger berief, und sie unter dem Scheine des uneigennützigen Patriotismus in sein Interesse zu ziehen suchte. Neue Verlegenheit

x) Risb. III. 253. y) Galletti III. 61.

genheit für den schwachen Friedrich! — Er erschien nicht auf die Einladung zum Fürstentage nach Nürnberg, aus Furcht vor verdienten Vorwürfen, und glaubte durch Ermahnungsschreiben von seiner und der Hand des Pabstes vor künftigen Uebeln gesichert zu seyn. Mehr noch als dieses wirkte der Streit des Churfürsten von Maynz mit dem Pabste z) dazu, daß jenes Project des Türkenzugs in Vergessenheit kam. Eine schon verjährte Abneigung derselben gegen einander wurde durch eine von der päbstlichen Kammer an den neu erwählten Churfürsten Dieter gerichtete ungeheure Forderung und durch die laute Appellation des letztern an ein allgemeines Concilium, die Aeneas Sylvius als Pius II. für ein Majestätsverbrechen hielt und unter der Strafe des Kirchenbannes verboten hatte, in bittere Feindschaft verwandelt a). Die deutsche Nation nahm an diesen 1461
Streitigkeiten lebhaften Antheil, weil das Betragen des Pabstes, sein Bestreben alle deutsche Concilien und die so nothwendige Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zu verhindern, seine Gelderpressungen, die Forderung des Zehnden unter dem Vorwande der Türkenhülfe, schon lautes Murren erregt hatte. Als die neueste Ursache davon betrachtete der Pabst den Erzbischof von Maynz und entsetzte ihn seiner Würde, in der Hoffnung, daß ihm der nachgiebige Friedrich um desto weniger entgegen seyn würde, weil auch Er den kühnen Bischof von Maynz fürchtete, der schon oft Fürstenconvente wider des Kaisers Willen veranstaltet hatte. Ein Krieg mußte zwischen dem abgesetzten und dem neuerwählten Churfürsten, Graf Adolf von Nassau, entscheiden. Beide Parteyen waren mächtig und fochten anfangs mit gleichem Erfolge. Verrätherey spielte aber endlich dem Grafen von Nassau die

 Stadt

z) Gall. III. 64. a) Risbeck III. 260.

Stadt Maynz in die Hände und gab seiner Sache
1463 eine günstige Wendung [b]). Dieter wurde von seinem mächtigsten Vertheidiger, dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz, treulos verlassen, und verglich sich mit seinem Nebenbuhler dahin, daß er einige Städte und Aemter bekam, und daß dieser seine großen Schulden für ihn bezahlte. Der Pabst billigte diesen Vergleich und söhnte sich mit Dieter aus [c]). Die Verbündeten gewannen am meisten, indem sie mehrere Stücke des Churfürstenthums Maynz an sich rissen.

9) Friedrichs Händel in seinen Erbländen und mit Ludwig von Bayern.

Neue Hindernisse der Anstalten gegen die Türken und neue Beweise der Ohnmacht Friedrichs gaben die Händel, die er mit seinem Bruder Albrecht, wegen der Theilung Oesterreichs, seit dem Tode des Königs Ladislaus von Ungarn führen mußte. Albrecht war mit seinem Antheile unzufrieden, und
1457 verband sich mit einigen unzufriedenen österreichischen Vasallen gegen den Kaiser; da er aber gegen seinen mächtigern Bruder nichts ausrichten konnte, so erneuerte er zwar nothgedrungen den ehemaligen Theilungsvertrag, hegte aber doch noch einen geheimen Groll gegen Friedrich, und suchte Gelegenheit, ihn
1461 in Thätlichkeiten ausbrechen zu lassen [d]). Eine Streitigkeit eines österreichischen Edeln wegen eines Schlosses an der ungarischen Gränze, Namens Ort, und die allgemeine Unzufriedenheit der übrigen Oesterreicher mit Friedrichs Regierung, gab ihm diese an die Hand, weil sich die Mißvergnügten an ihn wandten und ihn um Hülfe gegen seinen Bruder baten. Er verband sich mit einem alten Feinde des Kaisers, mit dem reichen Herzog Ludwig von Baiern, und suchte auch die übrigen deutschen Reichsfürsten gegen Friedrich einzunehmen. Das unruhige Wien übergab sich

b) Galletti III. 80.

c) Risbeck III. 23. Gall. III. 83.

d) Gall. III. 58.

sich ihm freywillig, er bekam von Ungarn aus Hülfstruppen, verwarf die Friedensvorschläge des beredten päbstlichen Legaten Bessarion, und verstand sich erst auf die Drohungen des Königs von Böhmen zu einem Waffenstillstande. Während der kurzen Ruhe von dieser Seite fing Friedrich mit dem stolzen Herzoge von Baiern, der ihn einigemal empfindlich beleidigt hatte, einen Krieg an, an dem die mehresten Reichsfürsten auf seine Aufforderung theilnahmen e). 1462
Ludwig war durch seinen Reichthum und durch den Beystand des Königs von Böhmen und des Churfürsten von der Pfalz stark genug, sich gegen seinen mächtigen Feind und dessen furchtbaren General, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, zu vertheidigen, und die kaiserl. Partey wurde durch den Abgang einiger Reichsstädte und Fürsten, unter andern auch durch den Abgang des Grafen von Wirtemberg, der wegen eines Einfalles des Churfürsten von der Pfalz in sein Land nach Hause eilte, sehr geschwächt. Ein Sieg dieses seines Freundes über die Wirtemberger und sein eigner Sieg über die kaiserlichen Truppen bey Giengen hoben den Muth Ludwigs noch mehr, und zwangen den Kaiser zu einem Stillstand, nachdem durch diesen kurzen aber doch sehr verderblichen Krieg in Schwaben und Baiern während acht Monaten gegen 600 Dörfer in Aschenhaufen verwandelt worden waren f). Friedrich wandte sich nun wieder gegen Albrecht von Oesterreich, der einige in Niederösterreich besetzte Orte behalten wollte. Es entstand eine verderbliche Fehde; Albrecht schlug alle Vorschläge zur Herstellung der brüderlichen Einigkeit aus, und reizte die Einwohner Wiens zum Aufruhr gegen die Stadtobrigkeit. Diese rief den Kaiser zu Hülfe; nach einigem Widerstand zog er zwar in Wien ein, mußte aber nach dem Willen des Volks einen neuen Stadtrath wählen und zur Vermeidung alles Verdachts

e) Gall. III. 69. f) Gall. III. 74.

dachts seine Truppen entfernen. Demunerachtet brachen die Unruhen aufs neue aus, da er den Streifereyen der unbesoldeten Kriegsleute, die sich durch Rauben und Plündern entschädigten, nicht anders als auf die Bedingung ein Ende machen wollte, wenn die Wiener selbst eine Hälfte des schuldigen Soldes bezahlen würden. Sie kündigten ihm deßwegen den Gehorsam förmlich auf und belagerten ihn, jedoch ohne glücklichen Erfolg, in seiner Burg. Aus dieser Noth rettete ihn theils die Anhänglichkeit seines getreuen Adels, gegen dessen gute Vertheidigungsanstalten der rohe Haufe des Pöbels nichts ausrichten konnte, theils die schnelle Hülfe Georgs Podiebrad, der sich schon vorher mit ihm ausgesöhnt hatte. Dieser brachte einen neuen Frieden zwischen dem Kaiser, den aufrührerischen Wienern und dem Erzherzoge Albrecht — zu Stande, worin der letztere die eroberten Städte und Schlösser, für den achtjährigen Besitz von Niederösterreich, wieder abzutreten versprach [g]). Allein von diesem Vergleiche war auch keine dauerhafte Ruhe zu hoffen, da verschiedene Puncte in demselben noch unausgemacht blieben und ihn Albrecht nicht hielt. Beide Parteyen rüsteten sich abermals zum Kriege; aber Albrechts Tod endigte ihn noch
1464 in demselben Jahre [h]).

c) Italien.

cc) Italien. c1) Venedig.

c1) Venedig hatte sich, nach der glücklichen Beendigung des über ein Jahrhundert dauernden Krieges mit Genua und nach einigen wichtigen Eroberungen auf dem festen Lande, zum mächtigsten Staate in Italien emporgeschwungen, sogar auf eine kurze Zeit Thessalonich besessen, und im 15ten Jahrhundert seine jetzige Verfassung gegründet. Venedigs Seemacht war damals die beste; es hatte gute Zeughäuser, gute Soldaten und vortreffliche Generale.

Es

g) Gall. III. 78. h) Gall. III. 86.

Es trieb den größten Handel; seine Kauffarthey flotten gingen nach Alexandrien in Aegypten, und beherrschten, vor der Macht der Portugiesen, den ganzen Handel in Ostindien. Die Republik war so reich, als das übrige Europa, vor America's Entdeckung, zusammengenommen. Nun regte sich der Neid ihrer Nachbaren, und sie wurde von allen Seiten bedroht, demuneracht et setzte sie ihre muthigen Unternehmungen gegen Murad immer fort, trat aber in der Folge des Handels wegen mit den Türken in einen Bund i). Bey dem glücklichen Wachsthum der osmanischen Macht war sie anfangs die einzige thätige Feindin derselben: sie rüstete 16 Galeeren aus, die unter Anführung des Patriarchen von Aquileja in den Küsten Natoliens einige Streifereyen unternahmen k) und die Fortschritte Muhammeds II. etwas hemmten.

c 2) Genua war durch den Krieg mit Venedig geschwächt. Es besaß die Stadt Galata bey Constantinopel, und büßte sie, nebst allen ihren Besitzungen in jenen Gegenden, durch die türkische Uebermacht ein. Ueberdies zerrütteten innere Unruhen diesen Freystaat, der seine Selbstständigkeit immer mehr verlohr. c 2) Genua.

c 3) Der Pabst machte die Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zur Bedingung seiner Hülfe gegen die Türken; überdies stand es nicht in seiner Macht, mehr zu thun, als die europäischen Mächte aus ihrem Schlummer zu wecken, und auf die Gefahr, die der Christenheit drohte, aufmerksam zu machen. Nicolaus V. rüstete, nach der Unterwerfung des griechischen Kaisers unter die römische Kirche, in Verbindung mit Venedig, eine Flotte von 30 Galeeren aus, die der bekannte Sieger in den griechischen Meeren, Jacob Loredan, anführen c 3) Der Pabst. 1452

i) Risbeck III. 230. k) Beccat. I. 176.

führen sollte [l]), aber die Widersetzlichkeit der Griechen gegen die Vereinigung mit der römischen Kirche und die Beschimpfung der päbstlichen Gesandten in Constantinopel machte das Project der vereinigten Flotte wieder rückgängig. Die päbstlichen Legaten strengten alle ihre Kräfte an, um die deutsche Nation zum Türkenkriege zu ermuntern, und dadurch, wo möglich, ihre Aufmerksamkeit von der so laut gewünschten Reformation der Kirche abzuziehen, aber sie bewirkten wegen der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Pabste nichts, als unbestimmte Versprechungen (s. §. 4. b. 1.), und daß man Reichstäge hielt und einen ordentlichen festen Entschluß von einer Versammlung zur andern verschob [m]).

c 4) Neapel und Sicilien.

c 4) **Neapel und Sicilien.** Dem König Alphonsus wäre es wegen seiner hinlänglichen Seemacht leicht gewesen, dem bedrängten Constantinopel beyzustehen; aber in jenem Zeitraume hatte er sich dem Müßiggange, den Vergnügungen und der Prachtliebe ergeben. Auch waren noch Ueberreste seines Krieges mit Genua vorhanden, die seine Aufmerksamkeit zu sehr beschäfftigten [n]), und ihn bewogen, trotz des glänzenden Titels eines Admirals der christlichen Flotten, anstatt die Türken anzugreifen, mit Genua den Krieg fortzusetzen.

§. 5. Zustand der übrigen europäischen Staaten.

d 1) Frankreich.

Innere und äußere Unruhen hielten die wichtigsten europäischen Staaten ab, ihre Aufmerksamkeit auf die türkischen Eroberungen zu lenken. **Frankreich** stritt noch mit **England** um seine Freyheit, und der schwache Carl VII. bedurfte der Ruhe, nachdem er diesen Kampf glücklich geendigt hatte, so daß er

l) Becc. I. 136. m) Risb. III. 272.
n) Becc. 136.

er sogar den Kreuzzug gegen die Türken in seinem Lande zu predigen verbot o).

England mußte den Verlust seiner Besitzungen in Frankreich, die es erst durch einen hundertjährigen Krieg erworben hatte, weniger den großen Talenten als dem Kriegsglücke Carls VII. zuschreiben. Es behielt nur noch das einzige Calais, und wurde nun der Raub eines 30jährigen Bürgerkrieges zwischen den Häusern Lancaster und York. Aus Mangel einer hinlänglichen Seemacht hatte es noch keinen Einfluß auf den Zustand ferner Länder.

d 2) England.

1453

Was konnte der griechische Kaiser von dem am südlichsten Ende Europens liegenden Spanien erwarten, das in 3 Reiche getheilt, ohne Seemacht, und theils von den Händeln der Großen, theils von den Mauren immer beunruhigt war. — Portugall bekümmerte sich weniger um die Angelegenheiten Europens, als um sein eigenes großes Vorhaben, den Seeweg nach Ostindien zu finden.

d 3) Spanien und Portugall.

Die nordischen Staaten konnten wegen ihrer Entfernung und wegen ihrer eigenen wichtigen Angelegenheiten keinen Einfluß auf das übrige Europa haben. Dännemark kämpfte mit Schweden, wegen der Vernichtung der calmarischen Union, und bekam damals, in Verbindung mit Norwegen, seinen ersten König aus dem oldenburgischen Hause, Christian I. Schweden war durch seine ausländischen Kriege und durch die Uneinigkeiten des Adels unter der Regierung Erichs XIII. in die größte Verwirrung gerathen. Nach einem Aufruhre, der durch einen Bauer von ausgezeichnetem Muthe, Namens Engelbrecht, angestiftet war, wurde Erich abgesetzt, aber das Reich, ungeachtet seiner Trennung von Dännemark, ein Schauplatz innerer Unruhen und Kriege, die es wäh-

d 4) Die nordischen Staaten.

1448

o) Becc. I. 176.

rend jener türkischen Eroberungen im östlichen Europa nur zu sehr beschäfftigten. Rußland war, seiner Größe ungeachtet, damals und noch lange ohne politische Wichtigkeit.

Unter solchen glücklichen Umständen, da überhaupt die Sorge für die Erhaltung des politischen Gleichgewichts der europäischen Staaten den Beherrschern derselben noch neu oder doch noch ohne allgemeine Wirksamkeit war, da alle europäische Staaten von Wichtigkeit mit innern oder äußern Feinden genug zu kämpfen hatten, oder an politischer Ohnmacht krankten, da besonders Ungarn durch seine innern Unruhen und Deutschland durch seinen unthätigen Friedrich III., durch die Streitigkeiten der Concilien und der Päbste, durch die Störungen des so laut gewünschten, aber nicht ernstlich gehandhabten und fest gegründeten Landfriedens, und durch die Mißhelligkeiten mit Ungarn von einem thätigen Widerstande gegen die türkische Uebermacht abgehalten wurden — in dieser günstigen Lage der Umstände war es den Türken, bey ihrer furchtbaren Tapferkeit und Kriegszucht, so leicht, ihre Monarchie nicht allein zu gründen, sondern sie auch durch neue Eroberungen zu erweitern. Lange noch wurden sie von den schlechten Eigenschaften der europäischen Regenten, aus welchen größtentheils die Uneinigkeit der christlichen Mächte herfloß, und von der allgemeinen Furcht vor den gewaltigen und grausamen Osmanen, begünstigt p).

N—d.

p) Krause V. S. 283.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Historiker, oder Compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Geschichte

Bd.: 1/2

Eisenach [u.a.] 1796

Enc. 18-23,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400387-3
VD18 80413730-001